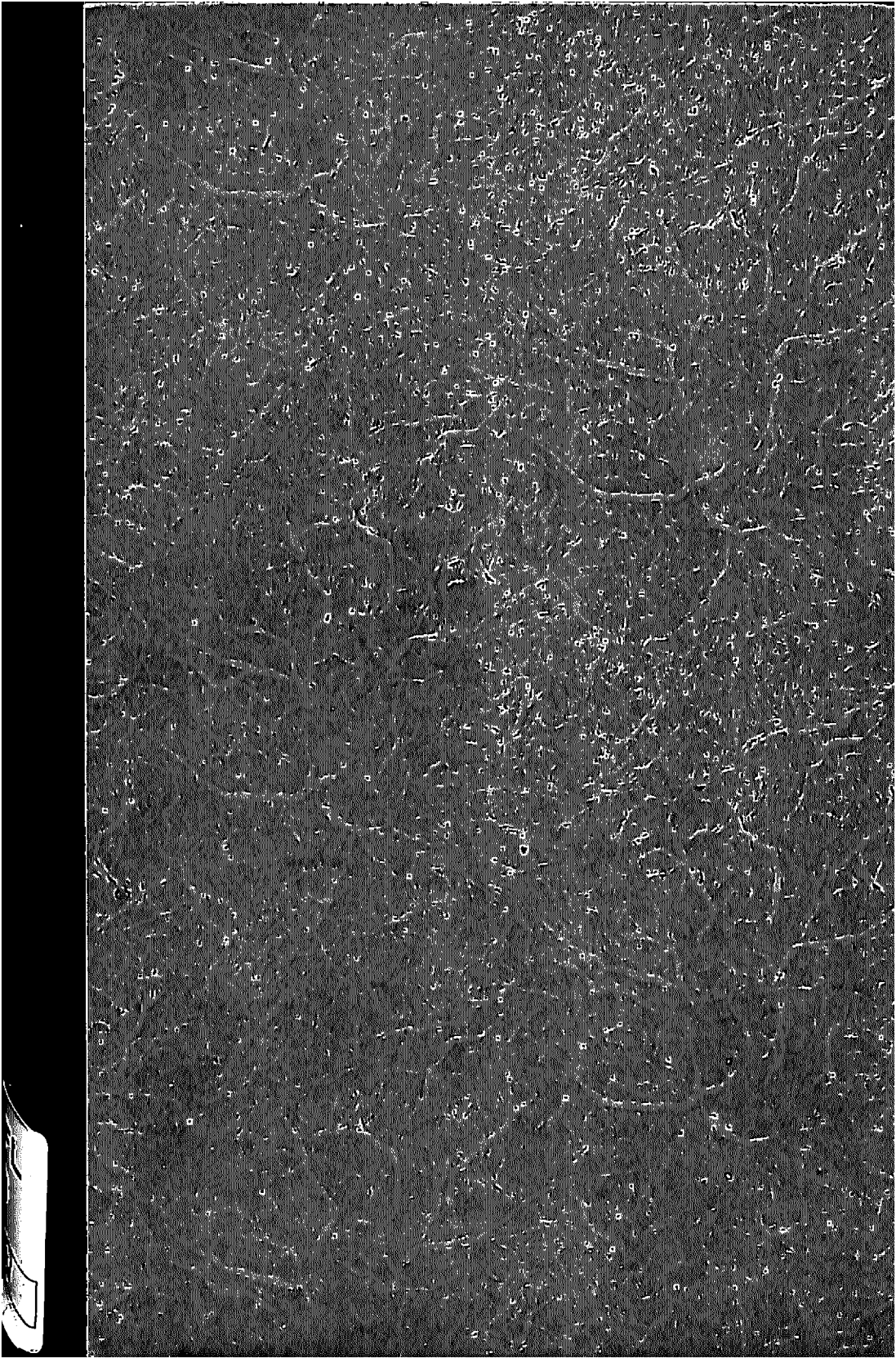

DR. ROBERT KLIMSCH

Leben die Toten?

Sind Verstorbene zurückgekommen?

Nach eidlichen Aussagen in Seligsprechungsprozessen und auf Grund sonstiger gut bezeugter Berichte

Siebente, verbesserte
und wesentlich erweiterte
Auflage

Bearbeitet von
BRUNO GRABINSKI

1937

VERLAG STYRIA · GRAZ-LEIPZIG-WIEN

Im Gehorsam gegen das von Papst Urban VIII. erlassene Dekret erklären die Verfasser ausdrücklich, daß durch die Ausdrücke Heilige, Selige, Wunder, übernatürlich dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen sein soll, sondern daß alles, soweit es nicht kirchlich anerkannt und bestätigt ist, nur rein menschlichen Glauben oder menschliches Ansehen beansprucht.

Die Druckgenehmigung erteilte
das f.-b. Seckauer Ordinariat zu Graz
am 1. September 1936, Zl. 6965

PNFL 28

Redemptoristen
Grenzgebiete
der Wissenschaft
Österr. Provinz

1988. 1691
(B 1973)

Alle Rechte vorbehalten
Druck der Universitäts-Buchdruckerei „Styria" in Graz
Umschlagentwurf: Atelier Penecke-Buxbaum, Graz

Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort zur 7. Auflage 7
Die Rückkehr der Toten im Lichte des christlichen und des allgemein menschlichen Glaubens 9
Das Wiedererscheinen der Heiligen 57
Die Heiligen erscheinen, um ihr Versprechen zu halten . . 63
Die Heiligen erscheinen, um ihren Tod und ihre Verherrlichung anzukünden 68
Die Heiligen erscheinen, um zu trösten und zu belehren . . 77
Die Heiligen verkünden den Tod und stehen im Sterben bei . 86
Verstorbene Heilige verkehren mitunter lange mit ihren Freunden 90
Die Heiligen zeigen ihre Ruhestätte an 93
Die Heiligen fordern Einhalten der Versprechungen und der Kirchengebote 97
Die Heiligen erscheinen, um ihre Freunde leiblich zu heilen 102
Die Heiligen erscheinen, um äußere Wunden zu heilen . . 124
Heilige erretten aus Todesgefahr 128
Die Heiligen vermitteln wunderbare Kenntnisse 135
Erscheinungen aus dem Läuterungsort oder Fegefeuer . . 149
Erfahrungen begnadeter Heiliger über den Läuterungsort des Jenseits 203
Erscheinungen ewig Verworfener 227
Andere gut bezeugte Fälle von Erscheinungen Verstorbener aus jüngster Zeit 234
Können Verstorbene zitiert werden? 287
Wir sind unsterblich 325

Vorwort zur 7. Auflage

Dem Ersuchen des Verlages auf Neubearbeitung der von dem verewigten Verfasser Dr. Robert Klimsch herausgegebenen Schrift bin ich gern nachgekommen. Und zwar um so lieber, als mir auf Grund meiner früheren Bücher, in denen ich die Phänomene des Okkultismus behandelte, auch in letzter Zeit wieder von Lesern zahlreiche Berichte zugegangen sind, die ich nun hier zum erheblichen Teil verwerten konnte. — Ich darf in diesem Zusammenhang wohl auch an die Leser des vorliegenden Buches die Bitte richten, mir geeignete, gut beglaubigte Berichte ähnlicher Art zur Verfügung zu stellen, wofür ich sehr dankbar wäre. (Auf Wunsch werden Orts- und Personennamen nicht veröffentlicht, doch müßten diese mir selbst zur Kenntnis gebracht werden.)

Aus Gründen der Pietät glaubte ich die Anlage und den Charakter des Buches, abgesehen vom ersten und letzten Kapitel, im großen und ganzen wahren zu sollen. Ganz neu sind dagegen das 18. und 19. Kapitel; eine starke Erweiterung hat außerdem das 15. Kapitel erfahren.

Mit dem Verlage darf auch ich wohl hoffen, daß die Neubearbeitung, vor allem aber die starke Erweiterung der Schrift allgemein Zustimmung und Verständnis finden werden.

Wiesbaden, Ende Februar 1937.

Bruno Grabinski.

Die Rückkehr der Toten im Lichte des christlichen und des allgemein menschlichen Glaubens

Der Glaube an ein Fortleben nach dem Tode und an das Erscheinen Verstorbener ist so alt wie die Geschichte der Menschheit.

Bei den heidnischen Völkern und überall auf den unteren Kulturstufen ist die Nekromantie, die Totenbeschwörung, mit der Magie, der Zauberkunst, verbunden. Aber auch die alten Kulturvölker kannten solche Erscheinungen und die Chinesen, Perser, Inder, Ägypter wie die Griechen, Römer und Germanen kannten Schutzgeister, Plagegeister, Gespenster, Klopf- oder Spukgeister. Schon Prätorius zählt zweiundzwanzig Arten von fürchterlichen Nachtgeistern auf und Josephus Flavius berichtet über Dämonen und seltsame außernatürliche Erscheinungen. Anhänger des Geisterglaubens waren im griechisch-römischen Altertum noch Sokrates, Plato, Plutarch, Cicero, Dio Cassius und der jüngere Plinius. Daß im Altertum die Totenbeschwörung recht häufig ausgeübt wurde, ist bekannt, und schon Homer erzählt das älteste Beispiel einer solchen Beschwörung. Auch den Juden war die nekromantische Kunst nicht fremd, denn wir wissen aus der Bibel, daß Saul in seiner Not Zuflucht zur Hexe von Endor nahm, um durch sie den Geist des Propheten Samuel beschwören zu lassen. Plinius berichtet bereits über Spukphänomene, die er auf einen Geist zurückführte, der noch nicht zur Ruhe gekommen. Die

berühmtesten Philosophen, die nüchternsten Forscher, die zuverlässigsten Beobachter haben dem Glauben an die Erscheinungen Verstorbener gehuldigt und zum Teil durch Selbsterlebnisse ihn bestätigt gefunden.

Von den altchristlichen Schriftstellern sei an erster Stelle der Nordafrikaner Tertullian erwähnt,[1] der zwar das Zitieren von Verstorbenen für Betrügerei hielt, im übrigen aber von der Möglichkeit des Erscheinens abgeschiedener Menschenseelen überzeugt war. Sein Landsmann Augustinus beschäftigte sich als Bischof von Hippo lebhaft mit den Problemen des Okkultismus und war von der Leugnung der Realität der Spukphänomene weit entfernt. Allerdings glaubte er, daß es wohl kaum Verstorbene seien, die den Spuk bewirken oder den Angehörigen sich zeigen, da doch sonst, wie er in einer seiner Schriften ausführte, ihm gewiß seine um ihn im Leben so treu besorgte Mutter Monika erschienen sein würde. Er gibt aber Ausnahmen zu.

Bischof Evodius von Uzal in Nordafrika, ein Freund des hl. Augustinus, war davon überzeugt, daß Verstorbene erscheinen können. Er erzählt mehrere solcher Fälle. So habe er einen sehr braven jungen Mann, den Sohn eines armenischen Priesters, als Sekretär und Lektor in seinem Dienst gehabt. Aber eine Krankheit raffte den Jüngling frühzeitig hinweg. Da geschah es, daß einer christlichen Witwe ein vor vier Jahren gestorbener Diakon im Traum erschien, den mehrere Diener begleiteten, die einen herrlichen Palast bereiteten. Die Witwe fragte, für wen diese herrliche

[1] Ich folge hier und im weiteren den Angaben von Professor Ludwig in seiner „Geschichte der okkultistischen Forschung von der Antike bis zur Gegenwart", Pfullingen 1922, 4. Aufl.

Wohnung hergerichtet werde. Die Antwort war: für den Jüngling, der tags zuvor gestorben sei. Zugleich habe ein verehrungswürdiger Greis zwei jungen, weiß gekleideten Männern befohlen, den Verstorbenen aus dem Grab zu nehmen und hierherzuführen. Schon vor dem Tode des Lektors aber war einem Bekannten des Bischofs Evodius ein vor acht Monaten verstorbener Mitschüler des jungen Lektors im Traum erschienen. Auf die Frage, warum er gekommen sei, erwidert er: „Um meinen Freund hierherzuführen." Und so geschah es auch. Der verstorbene Lektor selbst aber erschien drei Tage nach seinem Tode einem Mönche, und, von ihm gefragt, ob er wisse, daß er gestorben sei, bejahte er es. Auf die Frage, weshalb er nun gekommen sei, gab er zur Antwort: „Ich bin gesandt, um meinen Vater abzuholen." Nach dem Erwachen erzählte der Mönch von seiner Vision. Als der Bischof jenes Ortes, der greise Theasius, davon hörte, bat er dringend, nichts davon verlauten zu lassen, damit der Vater des verstorbenen Knaben, eben jener armenische Priester, nicht in Schrecken gesetzt werde. Vier Tage später aber bekam dieser einen Fieberanfall, den der Arzt für ungefährlich erklärte. Aber kaum hatte sich der Geistliche zu Bett gelegt, so verschied er. An den Bericht dieser Vorkommnisse knüpft Evodius die Frage, ob nicht doch die Seele beim Austritt aus dem Körper einen ätherischen Leib behalte, vermittelst dessen sie erscheine? Ob nicht auch die Engel einen solchen besitzen? Seien sie doch körperlich dem Abraham und dem Tobias erschienen. Und sei nicht auch Samuel als Phantom erschienen? Und Moses und Elias auf dem Berge Tabor? Er könne sich wohl erinnern, daß Profuturus, Privatus und Servitius, die er im

Kloster gekannt, ihm nach ihrem Tode erschienen und mit ihm sprachen, und was sie sagten, traf ein. Sie müßten doch wohl etwas Körperliches gehabt haben; denn nur Gott sei ganz unkörperlich. Man habe auch so manche Personen nach ihrem Tode in ihren Häusern wie zuvor ab- und zugehen sehen, bei Tage wie bei Nacht. In Kirchen, wo Tote begraben liegen, höre man oft nachts ein Geräusch wie von laut betenden Personen. Ein frommer Priester sah nachts eine große Zahl von Personen in leuchtenden Körpern aus dem Baptisterium kommen und in der nebenan gelegenen Basilika beten. Augustin antwortete, er glaube durchaus nicht, daß die Seele einen ätherischen Körper habe, wenn sie den Leib verläßt. Freilich sei es sehr schwer, über solche ungewöhnliche Vorkommnisse etwas Näheres zu sagen, da wir vieles nicht erklären können, was die tägliche Erfahrung uns erleben läßt.

Papst Gregor der Große, der sich lebhaft für das Problem des empirischen Beweises des Fortlebens nach dem Tode interessierte, führt im vierten Buch seiner Dialoge die Gründe für ein Fortleben an. Es sei dies vor allem aus folgenden drei Erwägungen zu erschließen: 1. Bezeugten dies die oft vorkommenden wunderbaren Heilungen an den Gräbern verstorbener Heiliger. Es wirkten also die Heiligen nach ihrem Tode fort. 2. Sei der Eintritt Sterbender in die Ewigkeit oft schon wahrgenommen worden von frommen Personen, die in einer innigen Beziehung zum Ewigen standen. Beziehungsweise seien Sterbenden bereits Verstorbene erschienen.

Von den einzelnen durch Gregor zitierten Fällen hebt Ludwig den folgenden heraus.

Der Abt des Renatusklosters zu Rom, Probus, hatte dem Papste erzählt, sein Onkel sei Bischof von Reate gewesen. Als dieser schwer erkrankt war, ließ des Bischofs Vater, Maximus, mehrere Ärzte kommen, die nach vorgenommener Untersuchung erklärten, der Kranke sei unrettbar verloren. Der kranke Bischof, darauf bedacht, die Pflichten der Gastfreundschaft nicht zu vernachlässigen, bat die Ärzte, im oberen Stock des Hauses eine Mahlzeit einzunehmen. Als die Ärzte sich daraufhin mit des Bischofs Vater ins obere Zimmer begeben hatten, blieb nur ein Knabe zur Bedienung des Kranken zurück. Plötzlich sah der Knabe zwei Männer in weißen Gewändern ins Krankenzimmer eintreten, deren Antlitz noch heller schimmerte als ihre lichten Gewänder. Der Knabe stieß einen Schreckensruf aus, aber der Bischof sagte ihm: „Fürchte dich nicht, mein Kind, denn es sind die heiligen Märtyrer Juvenalis und Eleutherius gekommen.“ Der Knabe aber, der sich nicht beruhigen konnte, eilte die Treppe hinauf und meldete alles den oben befindlichen Personen. Als diese sogleich ins Krankenzimmer eilten, fanden sie den Bischof bereits verschieden.

3. Sei das oft konstatierte Fernsehen der Seele gerade in der Todesstunde ein Beweis, daß deren Kräfte eben in dem Augenblick sich erhöhen, wo der Leib abstirbt, dessen Schicksal sie also nicht teilen muß, und dafür werden wieder viele Beispiele erbracht, die zeigen, daß die Seele aus sich fernsehen kann; denn es handelte sich dabei zuweilen um Personen, die nicht derart gelebt hatten, daß

man an eine besondere göttliche Erleuchtung denken könne.

Der gewaltigste aller Scholastiker, Thomas von Aquin, der sich ebenfalls mit den okkulten Problemen stark beschäftigte, suchte auch die Frage zu beantworten, ob es Geistererscheinungen gäbe. Er bejaht sie. Mit göttlicher Zulassung könnten zuweilen sowohl Selige wie Unselige als auch arme Seelen des Purgatoriums den Lebenden sich zeigen. Sei es doch historisch, daß der heilige Märtyrer Felix den Bewohnern von Nola sich zeigte, als die Stadt von den Barbaren belagert wurde. Arme Seelen könnten kommen, um Fürbitte zu erflehen, wie aus vielen Beispielen hervorgehe, zum Beispiel in Gregors Dialogen. Allerdings gäbe es auch täuschende Erscheinungen, namentlich im Schlaf, wie Augustin erzähle, daß selbst Lebende im Schlaf erschienen seien, obwohl sich diese doch an einem anderen Ort befanden.

Der bekannte Theologe und Philosoph Marsilio Ficino, der gegen Ende des 15. Jahrhunderts dozierte, hat in einem umfangreichen Werk[1] das Fortleben der Seele nach dem Tode auch dadurch zu beweisen gesucht, indem er darauf hinwies, daß die Seelen Verstorbener sich den Lebenden oft durch Einsprechungen, Zeichen und Visionen kundgeben. Er beruft sich da auf die Berichte der Platoniker und Stoiker, insbesondere auch auf die nachfolgende Erzählung des Posidonius, dessen Schüler Cicero gewesen war. Zwei Arkadier, gute Freunde, kommen auf einer Reise nach Megara. Da kehrte der eine bei einem Gastwirt ein, der andere bei einem Gastfreunde. In der Nacht

[1] Bei Ludwig, a. a. O. S. 39 ff.

kam es dem im Hause des Gastfreundes schlafenden Freunde vor, als bitte ihn sein Reisegefährte, ihm zu Hilfe zu kommen, weil der Gastwirt ihn ermorden wolle. Erschreckt fuhr er vom Schlaf auf, legte sich aber wieder, weil er den Traum für bedeutungslos hielt. Kaum eingeschlafen, erschien ihm der Freund zum zweitenmal und bat ihn, er möge wenigstens seinen Tod nicht ungerächt lassen, nachdem er ihm im Leben nicht zu Hilfe gekommen sei. Der Wirt habe ihn ermordet, die Leiche auf einen Wagen gelegt und mit Mist zugedeckt. Er bitte ihn nun, frühmorgens sich am Tor einzufinden, ehe noch ein Wagen zur Stadt hinausgefahren. Der Freund kam dieser Aufforderung nach und fragte den bald ankommenden Mistwagenführer, was er denn auf dem Wagen habe. Da sei der Mensch erschrocken davongelaufen. Die Leiche fand sich unter dem Mist und der Wirt erhielt seine Strafe. — Fast täglich höre man von ähnlichen Vorkommnissen.

Aber auch im Reformationszeitalter haben manche Jünger Luthers die Möglichkeit des Erscheinens Verstorbener vertreten, so Lavater in seiner 1670 zu Zürich erschienenen Schrift „Von Gespenstern und Nachtgeistern". Daß es solche Tatsachen trotz aller Fabeleien gäbe, dafür beruft er sich auf Melanchthon, der versichere, er habe selbst Gespenster gesehen, ebenso auch mehrere seiner Freunde und Verwandten. Auch Haustiere, besonders Hunde, merkten Gespenster. Häufig sei das Ziehen oder Hinwegnehmen der Bettdecke. Es komme auch vor, daß solche Gestalten sich ins Bett legten oder in der Kammer auf und ab gingen: Sterbende machen zuweilen ihren entfernten Angehörigen durch den Ruf sich kund. Es erscheinen oft Seelen, die um Messen oder Wallfahrten

bitten und in hellerer Gestalt erscheinen, wenn man ihrem Wunsch willfahrt hat. Die Bewohner eines Hauses glauben, es würden in der Nacht Kannen, Teller, Stühle die Treppe hinabgeworfen. Sieht man nach, ist alles in Ordnung. Man hört das Nachahmen von handwerklichen Verrichtungen. Es kam schon vor, daß Türen aus den Angeln gerissen wurden, alles im Hause umhergeworfen und verkehrt wurde, so daß die Bewohner Qual und Angst ausstanden. Wird ein neues Haus aufgerichtet, so hörten die Nachbarn oft Zimmerleute und Maurer arbeiten wie am Tag. Manchmal würden Häuser durch Spuk ganz unbewohnbar, in anderen Fällen würde mit Steinen geworfen. Für den reformierten Prediger muß das alles der Teufel tun, denn einen Zwischenzustand nach dem Tode gibt es für ihn nicht.

Lavater schildert dann auch allerlei Vorboten des Todes. So höre man bei Kranken oft ein Herumgehen und sehe Gestalten; es falle etwas Schweres im Hause herunter und gäbe einen lauten Schall. Später erfährt man, daß in derselben Stunde ein entfernter Freund gestorben ist. Oder man hört Türen und Fenster sich öffnen und wieder schließen, jemand die Treppe heraufsteigen, im Haus herumgehen. Ein Pfarrer erzählte Lavater, daß er zur Pestzeit immer wußte, wenn einer aus seiner Gemeinde starb. Er hörte dann in der Nacht ein Geräusch, als ob jemand einen Sack Korn von der Schulter auf den Boden herabstelle. Manche sehen nachts bei Mondschein einen Leichenzug vor einem Hause sich aufstellen, andere sehen sich selbst. Oft sieht und hört der eine etwas, während der andere, der bei ihm steht, weder etwas hört noch sieht. — Sehr treffend bemerkt Professor Ludwig dazu: „So wird

also durch diese Schrift aus dem 17. Jahrhundert nicht bloß der verschiedenartige Spuk mit seinen durch alle Jahrhunderte sich gleichbleibenden, also zweifellos auch auf ganz bestimmten Gesetzen ruhenden charakteristischen Äußerungen, sondern auch das sogenannte Anmelden Sterbender (die Telepathie und Telekinesie), das zweite Gesicht und das Sichselbstsehen bezeugt.“[1]

Der Jesuitenpater Tyräus verfaßte eine ausführliche Schrift über Spukorte. Tyräus, der Professor der Theologie an der Universität in Würzburg war, untersuchte unter anderem die Frage, welcher Art die Geister seien, die sich an den Spukorten zeigten. Die Antwort lautet: Sowohl „arme Seelen“ wie unselige Menschengeister und Dämonen. Der Einwand, diese Geister seien an bestimmten Orten absolut eingeschlossen, wird als beschränkte Vorstellung zurückgewiesen; im Gegenteil zeige die Erfahrung, daß gar oft Sünden des vergangenen Lebens an jenen Orten gebüßt werden, wo sie begangen wurden. Die unterscheidenden Merkmale, ob man es mit guten oder bösen Geistern zu tun habe, bestünden darin, daß die besseren Geister sich in heller oder in natürlich-menschlicher Gestalt, die bösen sich in dunkler zeigen. Die armen Seelen zeigten Geduld in ihrer Trauer und ihren Klagen, ihre Laute seien nicht unartikuliert noch schreckenerregend, das von ihnen verursachte Geräusch sei nicht überlaut oder belästigend. Es wird dann noch unter anderem bemerkt, daß man den armen

[1] A. a. O. S. 56 f.

Seelen am besten dadurch zu Hilfe komme, daß man ihre Bitte erfülle. Sie seien ja unsere Freunde, sie beunruhigten uns nicht, um uns zu erschrecken, sondern um uns zu bewegen, ihnen zu Hilfe zu kommen. Es könne allerdings auch vielleicht Geister geben, die nur deshalb lästig würden, weil sie in der Pein der Einsamkeit, in der sie lebten, dadurch eine gewisse Erleichterung fänden.

Einer der ersten, die in England im 17. Jahrhundert das Fortleben nach dem Tode zu beweisen suchten, war der frühere Hofkaplan des Königs Karl II., Joseph Glanvil, der in einer Schrift mehrere gut beglaubigte Fälle von Erscheinungen Verstorbener unter Namensnennung der Zeugen anführt. So unter anderem den folgenden Fall der Erscheinung einer Ermordeten, wodurch die Mörder entdeckt werden konnten.

Etwa 1632 wohnte unweit Chester ein gewisser Walker, der als Haushälterin eine junge Verwandte, Maria Walker, bei sich hatte, die von ihm in andere Umstände gebracht worden war, weshalb er sich ihrer entledigen wollte. Er schickte sie eines Abends mit einem Kohlengräber, Markus Sharp, fort und man hörte nichts mehr von ihr. Etwa zwei Meilen von Walkers Wohnsitz lag eine Mühle, deren Eigentümer, Jakob Grasam, im darauffolgenden Winter, spät ganz allein noch in seiner Mühle beschäftigt, beim Heruntergehen über die Treppe, obschon alle Türen verschlossen waren, eine Weibsperson vor sich stehen sah, deren Haare um den blutenden, fünf Wunden zeigenden Kopf herumhingen. Er erschrak, tat jedoch die Frage, wer sie wäre und was ihr fehle. Sie antwortete: „Ich bin der Geist jener Person, die sich bei Walker aufgehalten,

Nachdem er mich um meine Unschuld gebracht, ich bereits einen Zeugen meines und seines Fehltrittes unter dem Herzen trug, spiegelte er mir vor, er wolle mich an einen unbekannten Ort senden und mich dort bis zur Niederkunft und Herstellung verpflegen lassen, damit ich alsdann die Haushaltung weiter besorgen könne. Ich fand kein Bedenken, mich eines Abends in Begleitung eines Mannes namens Markus Sharp zu entfernen. Dieser führte mich an einen Sumpf (sie nannte eine dem Müller bekannte Stelle) und schlug mich mit einer Pike aufs Haupt, gab mir die fünf sichtbaren Wunden und warf dann meinen Körper in ein Kohlenwerk dabei.“ Der Geist verlangte Offenbarung der Sache, sonst würde sie ihn mit ihrer Wiedererscheinung ängstigen. Der Müller ging betrübt in die Wohnung, trug jedoch Bedenken, etwas zu offenbaren, sondern suchte nur des Nachts Gesellschaft zu erhalten. Kurze Zeit darauf begegnete ihm die Erscheinung abermals, diesmal mit zorniger Miene und der Drohung steter Verfolgung, wenn er die Mordtat nicht entdecke. Dessenungeachtet schwieg er bis zum Thomastag vor Weihnachten, wo ihm der Geist nach Sonnenuntergang im Garten erschien und auf ernstliche Drohung das Versprechen erhielt, den nächsten Morgen das Geschehene anzuzeigen, was auch geschah. Das Gericht fand die Leiche mit den fünf Wunden, die Pike, Schuhe und Strümpfe des Mörders, welche dieser nach der Aussage des Geistes dort verborgen hatte, weil die Reinigung vom Blute des Opfers gleich nach dem Morde nicht gelang. Walker und Sharp wurden verhaftet und, obwohl sie nicht gestanden, zum Tode verurteilt.

Soweit der Bericht Glanvils, mit dem sich auch der englische Arzt Webster in einer besonderen kriti-

schen Schrift befaßte und den er als beweisend anerkannte. Auch der presbyterianische Geistliche Richard Baxter bestätigte in seinem Buche „Die Gewißheit der Geister" mehrere der von Glanvil berichteten Spukfälle. — In einem anderen von Glanvil mitgeteilten Fall erschien eine gewisse Mistreß Bretton ihrer früheren Magd, damit diese ihren Bruder bewegen sollte, ein Landgut, das durch ihren Vater zu Unrecht erworben ward, den Armen zu übergeben. Sie konnte sich ihrem Vater nicht zeigen, doch hörte dieser in der Schlafkammer ein Gehen. — Glanvil selbst stand allen ihm zugetragenen Berichten kritisch gegenüber und veröffentlichte nur solche, die er selbst untersucht hatte oder von deren Tatsächlichkeit er überzeugt war. Der von ihm berichtete Fall Walker erregte naturgemäß damals großes Aufsehen und wurde sorgfältig untersucht. Er erhielt seine volle Bestätigung. In Anbetracht seiner außerordentlichen Beweiskraft für das Fortleben nach dem Tode, beziehungsweise für die Möglichkeit des Erscheinens Verstorbener ist dieser Fall fast in die gesamte okkultistische Literatur übergegangen.

In Frankreich suchte der gelehrte Benediktinerabt Calmet in seinen „Dissertationen" die Wirklichkeit der Magie und der okkulten Tatsachen historisch zu beweisen. Die sogenannten Poltergeister rechnete er im allgemeinen zu den bösen Geistern, doch gab er die Möglichkeit zu, daß es auch arme Seelen sein könnten. Im übrigen war Calmet durchaus kritisch, um nicht zu sagen überkritisch eingestellt.

Aus der Prämonstratenser-Abtei Allerheiligen im badischen Schwarzwald erhielt Calmet ein Manuskript zur Einsicht, das den Titel trug: „Umbra Humberti". Es handelte sich in dem Bericht um die Erscheinung

eines Landmannes, der sich dem Ortspfarrer, der selbst Prämonstratenser war, kundmachte und drei heilige Messen und eine Wallfahrt verlangte. Dasselbe Manuskript enthielt auch einen Bericht, in dem der Erscheinende dem Lebenden die Hand reichen wollte. Dieser aber, aus Furcht vor einer Verletzung, habe die Holzbank hingehalten und der Verstorbene habe seine fünf Finger deutlich und ziemlich tief in die Bank eingebrannt.

Unter die okkultistischen Forscher des 18. Jahrhunderts dürfen, wie Ludwig bemerkt, noch zwei andere sehr bedeutende Theologen eingereiht werden, Papst Benedikt XIV. und der bayrische Augustiner-Chorherr Eusebius Amort im Kloster Polling. Beide suchten prinzipielle Regeln und Unterscheidungsmerkmale für die Auseinanderhaltung von Natürlichem und Übernatürlichem auf okkultem Gebiet aufzustellen.

In Deutschland war es gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts der gefeierte Philosoph der Aufklärung, Kant, der bekanntlich in seinen „Träumen eines Geistersehers" u. a. sagt: „. . . daß ich mich nicht unterstehe, so gänzlich alle Wahrheit an den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammen aber einigen Glauben beizumessen . . . Wenn der Körper gänzlich aufhört, ist die Seele von ihrem Hindernis befreit, und nun fängt sie erst recht an zu leben. Also ist der Tod nicht die absolute Aufhebung des Lebens, sondern eine Befreiung der Hindernisse eines vollständigen Lebens."

Auch Goethe hatte für den Okkultismus großes

Interesse, denn er glaubte, wie er seinem Freund K e s t n e r bekannte, an ein künftiges Leben, einen besseren Zustand. Daher sagte er einmal zu E c k e r m a n n: „Wir wandeln alle in Geheimnissen. Wir sind von einer Art Atmosphäre umgeben, von der wir noch gar nicht wissen, was sich alles in ihr regt und wie es mit unserem Geist in Verbindung steht . . . Wir tappen alle in Geheimnissen und Wundern . . .“ — Auch Goethes Freund W i e l a n d ließ sich durch seine Aufklärung nicht hindern, geheimnisvolle Beziehungen des Seelenlebens anzuerkennen. Er berichtet unter anderem folgenden Fall: Eine protestantische Familie stand mit einem gelehrten Benediktiner in freundschaftlichem Verkehr. Da wurde der Pater nach Bellinzona als Professor der Mathematik und Physik versetzt, während die Gattin des Freundes, eine zuweilen an somnambulen Zuständen leidende Dame, nach einiger Zeit schwer erkrankte. Sie sagte den Zeitpunkt ihres Todes genau voraus. Vorher aber richtete sie um Mitternacht an ihre sie pflegende Tochter die merkwürdigen Worte: „Nun ist's Zeit, daß ich gehe und vom Pater Abschied nehme.“ Sie schien darauf sanft eingeschlummert zu sein. Nach einer Weile erwachte sie wieder, redete noch liebevoll mit der Tochter einige Worte und verschied. Zur selben Zeit saß in Bellinzona der Pater noch an einer mathematischen Arbeit. Von der Erkrankung der Dame wußte er nichts, dachte auch nicht an sie. An der Wand hing sein geliebtes Instrument, eine Mandoline. Da hört er einen starken Knall, als wäre der Resonanzboden der Mandoline gesprungen. Er fährt auf, sieht sich um und erblickt mit einem Erstaunen, das ihn starr macht, die befreundete Dame in weißer Umhüllung, die ihn freundlich-ernst anblickt und dann sofort verschwunden ist.

Er steht auf, untersucht das Instrument und findet den Resonanzboden zersprungen. Zu dieser Tatsache, die W i e l a n d für unzweifelhaft gewiß erklärt, äußert er sich: „Wenn ein solches Zusammentreffen Z u f a l l ist, so möchte ich wissen, was man a b s i c h t l i c h e Ursache und Wirkung nennen kann.“

Auch Jean Paul R i c h t e r gab der Überzeugung Ausdruck, daß die Unsterblichkeit der menschlichen Seele durch die Geistererscheinungen hinreichend bewiesen werde. „Unter allen Erscheinungen Verstorbener sind die v o n e b e n V e r s t o r b e n e n oder von S t e r b e n d e n am schwersten abzuleugnen.“

Der 1817 als badischer Geheimrat in Karlsruhe verstorbene Romantiker J u n g - S t i l l i n g befaßte sich in seiner „Theorie der Geisterkunde“ sehr eingehend mit den Phänomenen des Okkultismus. Für Verstorbene solle man beten, da eine Reihe von Erfahrungen beweise, daß die Seelen zunächst an einen Mittelort kommen. — Er berichtet unter anderem (S. 513 ff.) folgenden Fall:

Im April 1755 erschien ein Geist dem Sohne einer Familie in der Gestalt eines kleinen Mannes in blauem Rock und braunem Brusttuch, der um den Leib eine Peitsche umgehängt hatte. Er gab sich für einen Verwandten aus, der schon 120 Jahre auf die Erlösung warte. Er habe zu Lebzeiten Geld vergraben, das nun der Sohn an sich nehmen solle, um ihn zu erlösen. Der Sohn aber sträubte sich auf Anraten seiner Verwandten und des Pfarrers, dem Wunsche des Verstorbenen zu willfahren, und wurde deshalb noch stärker von diesem beunruhigt. Man stellte dann an den Geist schriftlich verschiedene Fragen, die in der Nacht beantwortet wurden, und zwar ebenfalls schriftlich. Der Geist betonte

dabei immer, daß er ein guter und kein böser sei. Er müsse, falls er nicht erlöst werde, noch 120 Jahre leiden. Der Geist erschien dann öfters am Tage, morgens und abends, und antwortete auch hier auf alle an ihn gestellten Fragen. Einmal rang er die Hände und sprach folgende Worte: „Herr Gott, du bist barmherzig und deine Güte währet ewiglich! Ach, warum lässest du mich so lange leiden?“ — Am Dienstag, den 11. Februar, erschien der Geist abends um 10 Uhr in der Wohnstube und brachte noch einen kleinen Geist in der Größe eines vier- oder fünfjährigen Kindes in hellglänzender Gestalt, an der Hand führend, mit. Dieser kleine Geist sang das Tedeum. — In der Folge plagte der Geist den Sohn noch sehr oft, im ganzen während eines Zeitraumes von 120 Tagen. Einmal gab der Geist dem Sohn auf, ein Lied zu singen, und nahm zu diesem Zweck die Handbibel des Sohnes vom Bücherbrett herunter. Dann zog er das Buch aus dem Futteral und machte an einem Blatte ein Zeichen durch Umlegen der Ecke. Er wollte den Sohn dadurch auf einen Vers hinweisen, der auf diesem Blatte stand. Dann stellte der Geist die Bibel wieder auf ihren Ort. Als nun die im Zimmer Anwesenden das Buch herablangten, fanden sie mit Erstaunen, wie an dem Futteral das Leder verbrannt war. Beim Öffnen des Buches fand sich wirklich das Zeichen an einem Blatte. Die Einbanddecke aber, die der Geist mit der linken Hand, und zwar mit einem Finger und dem Daumen, gehalten hatte, war an der Außenseite eingeschrumpft und verbrannt, inwendig aber, wo der Daumen geruht hatte, waren zwei Blätter ganz durch und die fünf nächstliegenden durchgehends versengt und schwarz gebrannt. Aus den Fingerabdrücken war zu ersehen,

daß die Finger „nicht fleischern, sondern als Gerippe gestaltet“ waren. Wie Stilling bemerkt, ist diese Bibel im Besitz jener Familie geblieben als „immerwährendes Andenken und Wunder“. — Ein Prediger, den man um Rat fragte, äußerte sich dahin, daß man gut täte, dem Wunsche des Geistes nicht zu willfahren, da er allem Anschein nach ein Versucher zum Bösen sei. Als der Geist dann wieder einmal dem Sohne erschien, verlangte er von diesem, er solle ihm etwas reichen, damit er ihm die Hand geben könne. Der Sohn zog sein Schnupftuch aus der Tasche und legte es dem Geiste auf die Hand, worauf es die Anwesenden bald zur Erde fallen sahen. Als man das Taschentuch besichtigte, fand man fünf Finger einer Hand eingebrannt, und zwar so, „daß der Zeige- und Mittelfinger zu einem kleinen Teil ganz durch, der Daumen und die anderen zwei Finger aber schwarzgebrannt und versengt waren“. Dieses Taschentuch ist dann Freunden und Bekannten der Familie gezeigt und ebenfalls aufbewahrt worden. Der Geist hatte sich an jenem Tage, wo er das Taschentuch angefaßt hatte, von dem Sohne mit den Worten verabschiedet: „Jetzt gehe ich fort von dir, du wirst mich nun nimmer sehen.“ Er ist auch tatsächlich nicht mehr erschienen. Als übrigens der Sohn einmal an dem Orte vorüberging, wo das Geld vergraben liegen sollte, sah er auf dieser Stelle einen Mohren und einen Hund. Ungeachtet allenthalben Schnee war, so war doch dieser Platz, an dem die beiden Wesen zu sehen waren, grün. — Es scheint der Verstorbene an diesem Platze ungerechtes Gut vergraben gehabt zu haben.

Der schwäbische Dichter und Arzt Justinus Kerner (gest. 1862) veröffentlichte in seinem aufsehenerregenden Buch „Die Seherin von Prevorst“ eine große

Anzahl okkulter Tatsachen. Obwohl kein Katholik, vertrat er auf Grund dieser Tatsachen die Ansicht, daß es ein Mittelreich gebe, in das die Seele zunächst zur Läuterung eingehe. Die meisten Menschen, die nicht sogleich nach ihrem Tode selig werden können, kommen in verschiedene oft hohe Stufen dieses Reiches, je nach der Reinheit ihres Geistes. Man könne diesen Seelen durch Gebet zu Hilfe kommen (um das sie auch die Seherin ersuchten). Aber es gebe auch Seelen, die nie zur Ruhe kämen. Die Geister könnten ihre Gegenwart fühlbar machen durch allerlei Töne, wie Klopfen, Werfen wie mit Sand oder Kies, Rauschen wie mit Papier, Rollen, Schlürfen wie auf Socken, Seufzen usw. Auch Tiere fühlten zuweilen deutlich ihre Nähe. — Einmal bat man die Seherin Frau Hauffe, einen ihr erscheinenden Verstorbenen um das keinem der Anwesenden bekannte Jahr seiner Geburt zu befragen. Es geschah, und die um Bestätigung ersuchten Verwandten des Toten gaben eine andere Zeit an. Dies sagte man der Seherin, sie befragte nochmals den Geist und blieb bei ihrer Behauptung. Auf neuerliche Anfrage bei den Verwandten stellte es sich heraus, daß diese sich geirrt hatten und die von der Seherin, beziehungsweise dem Geist gemachte Angabe richtig war. David Strauß, der als strenger Kritiker bekannte Theologe und Rationalist, der oft am Krankenbette der Seherin geweilt hatte, trat für die Unantastbarkeit des Charakters der tiefreligiösen Seherin ein. — Eine reiche Sammlung von okkultistischen Vorgängen hat Kerner in den von ihm redigierten „Blättern aus Prevorst" niedergelegt, ebenso in der späteren von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Magicon". Sein Sohn, der Arzt Theobald Kerner, bezeugt in seinem Buch „Das Kernerhaus und seine Gäste", daß sein Vater den Mut hatte, Dinge wissenschaftlich zu untersuchen, die sonst nur ignoriert oder spöttisch verlacht wurden. Er selbst wurde Zeuge eines mysteriösen Vorganges, dem auch eine ganze Reihe gebildeter und angesehener Männer, die zu diesem Zweck im Weinsberger Gefängnis übernachteten, beiwohnte; okkultistischer Vorgänge, die an die Person einer Gefangenen gebunden zu sein schienen.

Der württembergische protestantische Pfarrer Gerber verteidigte in seinem Buche „Das Nachtgebiet der Natur" die Seherin Hauffe gegen verschiedene Angriffe und setzte sich für die Realität und Objektivität der von ihr berichteten Erscheinungen ein. Er bekämpfte vor allem heftig alle sogenannten animistischen Erklärungsversuche, die die von der Seherin berichteten Geistererscheinungen betrafen. Wenn einmal eine Tatsache durch Zeugen erwiesen sei, sei es lächerlich, zu behaupten, das Geschehene könne nicht geschehen sein, weil wir es nicht begreifen können. Zweifellos müsse gerade bei Berichten über Geistererscheinungen mit denkbar größter Vorsicht vorgegangen und rücksichtslose Kritik angewandt werden, auch habe jede übernatürliche Erklärung immer die Wahrscheinlichkeit so lange gegen sich, bis das Gegenteil klar bewiesen sei. Allein das alles genüge der sogenannten wissenschaftlichen Kritik nicht, sie stelle hier Forderungen, die man sonst nirgends anwende. Handle es sich doch um die Kritik des entschlossenen Unglaubens, der seine Forderungen ins Unendliche steigere, bis sie zuletzt unvernünftig werden, nur weil man seine vorgefaßte Meinung nicht aufgeben will. — Wie man sieht, waren die materialistisch orientierten Skeptiker damals genau so unbelehrbar wie heute.

In seiner „Christlichen Mystik“ (fünf Bände, 1836) hat auch der damalige Münchener Universitätsprofessor Josef Görres eine ganze Anzahl okkulter Vorgänge veröffentlicht, unter anderem auch den sehr genau untersuchten Spuk auf dem Münchhof bei Graz aus dem Jahre 1818. Sind auch nicht alle von ihm veröffentlichten Berichte gleichmäßig zu bewerten, so verdient doch sein Werk als Ganzes ernste Beachtung.

Noch mehr gilt das von dem Geschichtsprofessor und Philosophen Georg Daumer in Würzburg, der, einst ausgesprochener Antichrist, später zur katholischen Kirche übertrat und der als Erzieher Kaspar Hausers und durch seine Schriften über diesen mysteriösen Findling weiten Kreisen bekannt wurde. Auch er veröffentlichte mehrere Werke über die Tatsachen des Okkultismus. Unerschrocken trat er seinen Gegnern entgegen, die ihn wegen seines Eintretens für die Realität der okkulten Phänomene heftig angriffen und ihn in jeder Weise zu schädigen suchten — so ähnlich, wie es beschämenderweise auch heute noch nicht selten den Verfechtern des Okkultismus ergeht. — Im Jahre 1867 verfaßte er das zweibändige Werk „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirklichkeit“, in dem er unter anderem ausführt: „Es wäre sehr einfach und man würde es in manchen Fällen auch recht wünschenswert finden, wenn nach dem Tode alles aus wäre . . . Ein höchst triviales Argument ist es, wenn man, um ein ganzes Reich von Erscheinungen und Tatsachen zu verwerfen, von Selbsttäuschung und Betrug spricht, die darin vorkommen sollen oder auch wirklich vorkommen. Wo fehlt es an diesen? Etwa nicht auch in der Wissenschaft? . . . Es ist in der ganzen Schöpfung so viel Wundersames, Mystisches, Magisches, dem gewöhnlichen

Sinne Fremdes und Unfaßliches, auch dem Naturforscher Unerklärliches, daß es Unsinn wäre, alles dieser Art ohne Unterschied verdächtigen und verdammen zu wollen . . .“ — In seinem 1872 erschienenen Werk „Das Reich des Wundersamen und Geheimnisvollen“ sagt er: „Allzu leicht- und gerngläubig bin ich nicht . . . ich nehme nicht blindlings an, was sich mir darbietet, selbst wenn es mir speziell zusagen und wünschenswert sein sollte. Aber was den Charakter der Tatsache hat — Tatsachen sind souverän —, das lasse ich gelten; das suche ich, wenn es dunkel und rätselhaft ist, als Freund einer denkenden, lichtvollen Wahrheitserkenntnis auch zu begreifen . . . Und wenn das nicht gelingen will, so betrachte ich es als ein noch ungelöstes, wenn nicht überhaupt unlösbares Problem: aber ich leugne es nicht, nur um mich eines unbequemen Objektes mit einem Schlage leichtfertig zu entziehen.“ Sehr folgerichtig bemerkt Daumer angesichts des zuweilen grausigen, ja sogar abstoßenden Charakters mancher okkulten Phänomene: „Allein was ist, das muß als seiend anerkannt werden, und es hilft nichts, es sich zu verbergen oder auszureden, wenn es sich eben als real erweist, beziehungsweise wenn dafür so sinnfällige und allzu beweiskräftige Tatsachen sprechen.“ — Es ist gewiß kein Zufall, daß die Vertreter des Geisterglaubens fast durchwegs geistig hochstehende, wissenschaftlich geschulte, nicht selten sogar ganz überragende Persönlichkeiten sind, bei denen sich von vornherein eine durchaus kritische Einstellung ergibt. An Schärfe des Verstandes stehen sie jedenfalls den Gegnern durchaus nicht nach!

Der deutsche Philosoph Schelling (gest. 1854) erkannte ebenfalls die Tatsachen des Okkultismus an,

darunter auch die der Erscheinungen Verstorbener. Denselben Standpunkt nahm auch sein Landsmann, der Philosoph Hegel (gest. 1831) ein. In diesem Punkte ähnlich eingestellt war auch der Königsberger Philosoph Rosenkranz (gest. 1879).

Auch in der Gegenwart befassen sich zahlreiche Forscher mit den Phänomenen des Okkultismus, beziehungsweise mit dem Problem des Erscheinens Verstorbener. Hier seien nur die Universitätsprofessoren Hans Driesch, Leipzig (der Begründer des Neu-Vitalismus), E. Dacqué, J. M. Verweyen, Bonn, K. Gruber, K. Zimmer, M. Dessoir, E. Becher, R. Baerwald, K. Österreich, Tübingen, ferner Zeitungsverleger Johannes Illig, Göppingen, Dr. Max Kemmerich, München, Mattiesen, J. Maxwell, H. Thirring, A. Messer, O. Lodge, Bozzano genannt, denen noch viele andere hinzugefügt werden könnten. Auf katholischer Seite seien folgende Forscher erwähnt: C. Gutberlet, A. Ludwig, Alois Gatterer, S. J., Innsbruck, J. Feldmann, A. Saitz, Georg Bichlmair, S. J., Wien, N. Brühl, C. Ss. R., L. Staudenmaier, A. Mager, O. S. B., W. Schneider, Fr. Walter, W. Kaesen, S. J., J. Beßmer, S. J., G. Beyer, S. J., H. Thurston, S. J., W. Ellerhorst, J. G. Raupert, H. Malfatti, Th. Maynage, O. P., C. Wehrmeister, O. S. B., O. Piper. Freilich stehen sich bei den auf katholischer Seite genannten Forschern Anerkennung der okkulten Tatsachen und deren Ablehnung neben einigen vermittelnden Ansichten gegenüber. Doch neun Zehntel der hier Genannten

vertreten den positiven Standpunkt. Denselben Standpunkt vertreten auch fast durchweg die oben genannten nichtkatholischen Forscher.

In ihrem Standardwerk „Okkultismus, Täuschungen und Tatsachen“ [1] sagt die sehr belesene, gelehrte Verfasserin Dr. Fanny Moser: „Meine eigene Überzeugung von der Echtheit der okkultistischen Phänomene beruht ebenfalls letzten Endes auf der zwingenden Gewalt einiger Erlebnisse, in Verbindung mit dem Ergebnis kritischer Prüfung der Besten. Die Stimmen der Vergangenheit und Dichter und Philosophen, der ‚Seher‘, die ahnend erkennen, worum wir erst mühsam kämpfen müssen, kommen bestätigend hinzu. Meine Überzeugung ist daher viel mehr als ein Glaube, sie ist eine wissenschaftliche Überzeugung, daß unter der Maske des Okkultismus sich ewige Wahrheiten verbergen. Diese Wahrheiten verraten sich überall, wo man offenen Auges hinblickt und das Leben zu belauschen versteht. Doch wir sehen sie nicht, denn wir denken in Vorurteilen und sind mit Blindheit geschlagen . . .“

In seiner ausgezeichneten Schrift „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie“ [2] sagt Professor Dr. Alois Gatterer, S. J., Innsbruck, bezüglich der Spukerscheinungen unter anderem: „Die wirklich wissenschaftliche Erklärung des Spuks (wenigstens einiger Arten desselben) ist nicht einzig aus rein natürlichen okkulten Fähigkeiten der Menschenseele oder deren Unterbewußtsein zu

[1] München 1935, 2 Bde.
[2] Innsbruck, Verlag F. Rauch, 1927.

schöpfen, sondern liegt ganz woanders. Bei genauerer Untersuchung zeigen nämlich derartige echte Erscheinungen sehr oft einen Zusammenhang mit einem vorausgegangenen Todesfalle. E. Bozzano gibt in seinem Werke ‚Les Phénomenes de Hantise' (Die Spukphänomene) folgende interessante Zusammenstellung: Von 374 Fällen eigentlicher Spukphänomene stehen 180 im Zusammenhange mit einem tragischen Ereignis, das sich am Spukorte abgespielt hat. Er führt dann weiter aus: ‚In einer Gruppe von 27 Fällen weist wenigstens die Auffindung von Skeletten an dem Spukorte auf einen dramatischen Ursprung hin. In einer Gruppe von 71 Fällen ergibt sich, daß ein Sterbefall in dem Raum stattgefunden hat. Eine letzte Gruppe von 26 Fällen enthält die Manifestation eines Abgeschiedenen, der lange Zeit in dem Spukhause gelebt hat. Die Tatsache, daß sich von 374 Fällen 304 finden, in denen ein Todesfall mit dem Spuk in Verbindung tritt, macht die Hypothese wahrscheinlich, daß hier ein ursächlicher Zusammenhang vorliegt. Hierzu kommt noch, daß in den restierenden 70 Fällen die Forschung vielleicht nicht zu Ende geführt ist oder der Fall weit zurückliegt.' Zu dieser tabellarischen Zusammenstellung liefert auch der bereits erwähnte Fall von Öls und Großerlach eine treffliche Illustration. In Öls wurde nämlich einwandfrei festgestellt, daß in jenem Spukhause ein verdorbener Mensch gewohnt hatte, der Kindern nachzustellen pflegte. Aus Angst vor polizeilicher Verfolgung verübte er Selbstmord, und seit jener Zeit begann es in jenem Hause ‚umzugehen', und zwar besonders dann, wenn Mieter darin wohnten, die, wie die Familie Fenske, junge Mädchen hatten.[1] Wer sieht da nicht, wie hier die transzendente Erklärung den Nagel auf den Kopf trifft, während die rein animistische Unterbewußtseinshypothese in ihrer ganzen Armseligkeit zusammenbricht. Und wie hier in Öls, so auch dort in Großerlach, wie aus den Erklärungen des dortigen Pfarrers, der die Verhältnisse kennt, zu entnehmen ist. — Besonders überzeugend sind die Fälle der eingebrannten Hand. Da geben ja nicht bloß die Beschaffenheit der Ereignisse und ihre Geschichte, sondern sogar Taten und Worte der erscheinenden abgeschiedenen Persönlichkeit über deren wahre Herkunft unzweifelhaften Aufschluß."

An einer anderen Stelle führt Gatterer aus: „Vermag vielleicht das Studium der okkulten Erscheinungen sicheren Aufschluß über das Schicksal der Seele nach dem Tode zu gewähren? Für die Beantwortung dieser nicht nur wissenschaftlich interessanten, sondern auch für die Praxis des Lebens außerordentlich wichtigen Frage sind nun allerdings viele spontane okkulte Kundgebungen, die zur Kategorie des gutartigen Spuks gehören, wie Armenseelenerscheinungen u. dgl., von außerordentlicher Bedeutung. Nur ungesunde Hyperkritik kann alle derartigen Vorkommnisse samt und sonders ablehnen oder wegen der bekannten Schwierigkeiten des Identitätsbeweises ihnen jeglichen wissenschaftlichen Wert absprechen. Der Hyperkritiker, noch mehr der Nichtsehenwollende wird freilich jede, auch

[1] Gatterer verweist bezüglich des Spuks von Öls auf mein Buch „Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst?", Hildesheim, Borgmeyer, 3. Aufl., 1930. — Gr.

noch so fadenscheinige und unglaubliche animistische ‚Erklärung' vorziehen, aber er handelt ebensowenig wissenschaftlich wie der verbohrte Solipsist, der mit aller Gewalt sich die Berechtigung seines Systems einredet, trotzdem es auf Schritt und Tritt gegen den gesunden Menschenverstand verstößt. Es verdient deshalb alle Anerkennung, wenn in neuerer Zeit alle derartigen Vorkommnisse, freilich mit der nötigen Umsicht und Kritik, gesammelt werden, da sie für jeden, der guten Willens ist, eine leichtfaßliche und eindringliche Bestätigung jener gediegenen philosophischen Argumente darstellen, die schon von jeher für die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Menschenseele vorliegen. Wir halten also fest: Nicht wenige Spontanerscheinungen Verstorbener sind die Grundlage eines gediegenen wissenschaftlichen Beweises für das Fortleben der Seele nach dem Tode."[1] Das Urteil Gatterers wiegt um so schwerer, als dieser reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete besitzt und auch einer Anzahl von Sitzungen mit bekannten Medien und Forschern beigewohnt hat.

Bei Schneider-Walter heißt es in dem Buche „Der neuere Geisterglaube": „Es wäre ein vergebliches Bemühen, mit dem Begriff der Halluzination die objektive Realität aller Geistererscheinungen aus der Welt schaffen zu wollen. Die Selbstanmeldungen Sterbender bei Verwandten oder Freunden in der Ferne, welche von der Krankheit, geschweige Todesgefahr keine Kenntnis hatten und im Augenblicke an die Personen gar nicht dachten, können nicht wohl insgesamt als rein

[1] A. a. O. S. 134 f.

subjektive Vorgänge gedeutet werden . . ." Einen der merkwürdigsten Fälle hat der Kardinal Baronius überliefert. Michael Mercato hatte mit seinem Freunde Marsilius Ficinus ausgemacht, daß derjenige von ihnen, welcher zuerst stürbe, dem anderen womöglich erscheinen solle. Nun sitzt einmal morgens Mercato, von seinem Freunde getrennt und entfernt, an seinem Schreibpulte; da hört er einen Reiter vorbeisprengen, der ihm unter dem Fenster mit Ficinus' Stimme zuruft: „O Michael, Michael! Diese Dinge sind wahr." (Vera sunt illa.) Mercato springt ans Fenster und sieht nur noch, wie sein Freund, schneeweiß gekleidet und auf einem weißen Pferde sitzend, um eine Straßenecke einbiegt und davongaloppiert. In demselben Augenblicke war es, daß Ficinus zu Florenz mit dem Tode abging. Der Kardinal hat diese Geschichte von Mercato selbst vernommen. (Der Bericht darüber ist in Daumers „Geisterreich" enthalten.)

Schopenhauer schreibt (Parerga usw., S. 277): „Als ein ganz neuer Fall dieser Art mag hier folgender stehen: Vor kurzem starb hier in Frankfurt im jüdischen Hospital bei Nacht eine kranke Magd. Am folgenden Morgen, ganz früh, trafen ihre Schwester und ihre Nichte, von denen die eine hier, die andere eine Meile von hier wohnt, bei der Herrschaft derselben ein, um nach ihr zu fragen, weil sie ihnen beiden in der Nacht erschienen war. Der Hospitalaufseher, auf dessen Bericht diese Tatsache beruht, versicherte, daß solche Fälle öfters vorkämen." . . . Die Unmöglichkeit von Totenerscheinungen ist nicht bewiesen und, wie uns scheint, auch nicht beweisbar, weil niemand die Gesetze und die Grenze für das Wirken des entbundenen Geistes zu bestimmen vermag. Die

Geisterwelt wäre in der Tat sehr arm, wenn ihr Reichtum an Kräften von unserer armseligen Erkenntnis könnte vollständig ergründet werden . . . Es können nur Tatsachen das entscheidende Wort sprechen. Tatsachen aber sind in großer Zahl aus allen Jahrhunderten überliefert und in neuerer Zeit von Thyraeus, Baxter, Schott, Erasmus, Francisci, Calmet, Jung-Stilling, Hennings, Wenzel, Teller, Kerner, Horst, Bülau, Görres, Crowe, Perty, Daumer, Kerning, Owen, Werner und anderen gesammelt, teils aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen, teils aus gerichtlich beglaubigten Berichten. In neuester Zeit hat der bekannte Pariser Astronom Camille Flammarion eine solche Sammlung veranstaltet. Er tritt mit seinem wissenschaftlichen Ansehen für die Tatsächlichkeit der berichteten Vorkommnisse ein. In seinem Werke „Rätsel des Seelenlebens“[1] bietet er das Ergebnis einer Umfrage, die er auf breiter Grundlage betreffs der Tatsächlichkeit von Anmeldungen, Vorausahnen von Todesfällen, Erscheinung Sterbender oder Gestorbener angestellt hat. Aus anderthalbtausend Antworten, die einliefen, hat Flammarion diejenigen, die ihm am besten verbürgt schienen, ausgeschieden, klassifiziert und durch einen erklärenden Text verbunden. Er sucht auch auf dem Wege der Wahrscheinlichkeitsrechnung den Beweis zu erbringen, daß das Eintreffen solcher deutlich vorausgesehener Ereignisse nicht ein bloßes launisches Spiel des Zufalls sein könne . . . Die Tatsachenfrage wird schon durch diese eine Tatsache entschieden, daß der Glaube an Totenerscheinungen ebenso

[1] Deutsch, Stuttgart, Verlag Julius Hoffmann, 1909.

alt ist wie der Unsterblichkeitsglaube und durch alle Zeiten und Völker sich hindurchzieht, mithin einen realen Grund haben muß.

Es wird dann in dem Buche von Schneider, das der Münchener Theologieprofessor Dr. Franz Walter neu bearbeitet hat (1913), der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß die Geister der Seligen aus übernatürlicher, wunderbarer Kraft, auf Geheiß oder Zulassung Gottes offenkundig in die irdischen Geschicke eingreifen können. Grundsätzlich aber wird die Möglichkeit zugegeben, „daß mit besonderer Zulassung Gottes die Seelen der Verstorbenen sich manifestieren können“.[1]

Der Münchener Kulturphilosoph und Historiker Dr. Max Kemmerich kommt in seinem Buche „Die Brücke zum Jenseits“[2] zu der Feststellung, „daß es eine intelligible Welt gibt, daß die Seelen der Verstorbenen den Tod überdauern und daß sie in gewissen Fällen im Diesseits zu erscheinen in der Lage sind“.

Studienrat Rudolf Lambert, ein ebenfalls bekannter Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus von durchaus kritischer Einstellung, bekennt in seiner Schrift „Spuk, Gespenster und Apportphänomene“,[3] in der er mit zahlreichen Tatsachen aufwartet: „Ich kann versichern, daß ich vor wenigen Jahren noch wie alle sogenannten Aufgeklärten für diese Erscheinungen (Gespenster, Spuk) nur ein überlegenes Lächeln übrig hatte. Nachdem ich aber die dafürsprechenden Doku-

[1] A. a. O. S. 540.
[2] München, A. Langen, 1927.
[3] Berlin, Pyramidenverlag, 1923, S. 13.

mente geprüft hatte, besteht für mich nicht mehr der geringste Zweifel an der Tatsächlichkeit auch dieser Erscheinungen, denn die Falschheit all der vielen Zeugnisse scheint mir viel unwahrscheinlicher als das Vorkommen der Phänomene selbst . . . Um wirklich sichere Grundlagen zu erhalten, bin ich genötigt, in weitem Umfang englisches Material heranzuziehen, das ich den ‚Procedings' der Society for Psychical Research entnehme. Diese Gesellschaft für psychische Forschung, der eine große Zahl von englischen und amerikanischen Universitätsprofessoren angehört, hat gleich nach ihrer Gründung in Jahre 1882 eine Kommission ernannt, die Material über das Vorkommen von Gespenstern und Spuk sammeln und untersuchen sollte. Die Kommission hatte das Glück, auf weitgehende Unterstützung beim englischen Publikum zu stoßen und in nicht ganz zehn Jahren etwa 200 Berichte über verschiedene Gespenstererscheinungen zusammenzubringen, von denen die bestbeglaubigsten jeweils in den ‚Procedings' (Mitteilungen) der Gesellschaft veröffentlicht wurden. Die Wichtigkeit gerade der Gespenstererscheinungen und Spukphänomene für die Weltanschauung springt in die Augen, denn es gibt wenig andere okkulte Phänomene, welche die Richtigkeit der spiritistischen Hypothese wahrscheinlicher machen; und welche Frage könnte für einen philosophisch gerichteten Geist wichtiger sein als die Frage nach dem wie immer gearteten Weiterleben des Menschen nach dem leiblichen Tode? . . ."

Soweit Lambert. Es ist aber heute längst nicht mehr zutreffend, daß man, um wirklich sichere Grundlagen zu erhalten, lediglich das Material der englischen Ge-

sellschaft für psychische Forschung heranziehen müßte. Wenn auch auf deutscher Seite eine solche Gesellschaft leider noch nicht besteht, so haben doch deutsche Forscher nach sorgfältigstem Studium bereits ein sehr umfangreiches, wertvolles Material dieser Art zusammengetragen. Auch die vorliegende Schrift legt ja in diesem Sinne Zeugnis dafür ab. Und Namen wie Driesch, Dacqué, Gruber, Österreich, Verweyen, Gatterer, Ludwig, Kemmerich, Illig usw. verbürgen zur Genüge den wissenschaftlichen Charakter der von diesen Forschern betriebenen Studien.

Auf nichtkatholischer Seite ist es vor allem auch der bekannte Spukforscher Zeitungsverleger Johannes Illig in Göppingen, der sich durch seine Veröffentlichungen, insbesondere durch sein Buch „Ewiges Schweigen?",[1] große Verdienste auf diesem Gebiete erworben hat. „Für den Nachweis einer individuellen Fortdauer nach dem Tode", sagt er, „gibt es keinen anderen Weg als den recht beschwerlichen, der über dieses düstere Tatsachengebiet führt, auf dem der trügerische Schein so häufig und die phantastische Verzerrung der Wirklichkeit fast die Regel ist . . . Wenn ein vollkommen zureichender Identitätsbeweis überhaupt jemals möglich sein wird, und wenn man einen solchen Beweis führen will, dann kann der Weg zu ihm nur über das gründliche Studium jener Erscheinungen führen, die man als örtlich gebundenen Spuk zu bezeichnen pflegt, weil diese Erscheinungen, wenn sie Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte hindurch andauern, nicht mehr als mediale Kundgebungen gedeutet werden können, sondern als autonome Vorgänge auf-

[1] Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, 1924, 2. Aufl.

gefaßt werden müssen. Sie sind, wenn man sich Mühe gibt, ihnen nachzuspüren, von solcher Häufigkeit, daß man sich nur wundern muß über die Geringschätzigkeit, die ihnen die Wissenschaft bisher zuteil werden ließ und immer noch zuteil werden läßt."

In diesem Zusammenhang sei nachstehender interessanter Beitrag wiedergegeben, der sich auf den inzwischen verstorbenen Forscher Illig bezieht. In der Monatsschrift „Das neue Licht", Fachorgan für Parapsychologie (Herausgeber F. V. Schöffel, Purkersdorf bei Wien), Februarheft 1936, berichtet Dr. C. Vogl, (ein protestantischer Theologe), Vierzehnheiligen:

„Im März 1934 besuchte ich meinen Freund, den durch sein Buch: ‚Ewiges Schweigen' und durch allerhand sehr feine, gehaltreiche Aufsätze in der ‚Zeitschrift für Parapsychologie' bestbekannten Johannes Illig in Göppingen. Nachdem wir uns einige Jahre nicht gesehen hatten, fand ich den Achtundsechzigjährigen nur wenig gealtert, man sah ihm seine Jahre nicht an; er machte täglich seine ausgedehnten Spaziergänge in der hübschen, waldreichen Gegend Göppingens. Als wir uns in unseren Gesprächen einmal über einen sehr merkwürdigen und überzeugenden Fall des Stehenbleibens einer Uhr als Kundgebung eines Verstorbenen unterhielten, erklärte ich mich bereit, zu verabreden, daß derjenige von uns, der zuerst stirbt, dem anderen sich sterbend oder nach dem Tode sich irgendwie kundtun möge. Illig lehnte ab mit der Begründung, er bedürfe solcher Beweise nicht, wolle aber auch kein Versprechen geben, das er vielleicht nur schwer werde erfüllen können. Ich sprach über die Sache weiter nicht. Nach mehrwöchigem, freundschaftlich-verständnisinnigem Zusammensein verließ ich Göppingen. Mein Freund

versprach mir, mich bald in Thüringen zu besuchen. Wir korrespondierten bezüglich einiger Bücher, bis der Briefwechsel versiegte. Illig war kein eifriger Briefschreiber, und man mußte manchmal lange auf ein Lebenszeichen warten, das dann schließlich mit Entschuldigungen eintraf. Mitte Oktober 1935 schrieb ich ihm eine Postkarte, auf der ich bedauerte, daß der Spätherbst da sei und das Jahr zu Ende gehe, ohne daß er seinen beabsichtigten Besuch bei mir durchgeführt hätte. Eine Antwort blieb aus, wie ich es nicht anders gewohnt war.

Am Morgen des 4. November beim Erwachen mußte ich besonders lebhaft an Illig denken, namentlich an die Tage, die ich einst mit ihm in Wiesbaden verlebte. Ich sah nach der Uhr, die neben meinem Bette stand: sie zeigte fünf Minuten vor sieben. Als ich abermals nach der Uhr sah, bemerkte ich, daß sie seit eben dieser Zeit stand. Ich rüttelte sie, ohne Erfolg; ich zog sie auf: sie war am vorigen Tage regelrecht aufgezogen worden und hätte, wenn nicht aufgezogen, noch mindestens 12 Stunden gehen müssen. Nun ging sie wieder. Ich ersuchte meine Frau, im Speisezimmer nach der Wanduhr zu sehen. Sie stellte fest: ‚Die Uhr steht auch, auf zehn Minuten vor acht.' Meine Frau rief meiner Tochter, die noch in ihrem und ihrer Mutter Schlafzimmer sich befand, sie möchte nach der dort immer in Gang befindlichen Weckeruhr sehen. Aber auch diese war gegen 8 Uhr stehengeblieben. Also unsere sämtlichen ständig in Gebrauch befindlichen Uhren waren stehengeblieben innerhalb eines Zeitraumes von weniger als einer Stunde. Es sei gleich hier bemerkt, es handelt sich um Uhren, die bis dahin niemals stehen-

geblieben waren, wenn sie aufgezogen waren, und die auch nachher (während ich dieses schreibe, sind fast drei Monate nach jenem Ereignis vergangen) wieder als ganz zuverlässig sich erwiesen haben. Sämtliche Uhren waren regelrecht aufgezogen. Meine Schreibtischuhr (kleine Standuhr in Marmor) ist kaum vier Jahre alt; ich nehme sie abends immer in mein Schlafzimmer mit, wo sie auf einem Tischchen neben meinem Bette steht. Wie schon bemerkt, hätte sie, falls nicht aufgezogen, nicht stehenbleiben dürfen, sondern noch ein bis zwei Tage weiterlaufen müssen (wie ausprobiert). Die mittelgroße Wanduhr (Pendeluhr) im Speisezimmer ist zwar bereits 38 Jahre alt, aber ist noch niemals spontan stehengeblieben; sie geht zehn Tage, wird aber wöchentlich aufgezogen (sonnabends oder sonntags); sie hätte also Montag früh, wenn nicht aufgezogen, nicht stehenbleiben dürfen, sondern noch ein bis zwei Tage weitergehen müssen. Die Weckeruhr ist kaum zwei Jahre alt und eine sehr gute neue Marke; auch sie hätte noch den ganzen Tag über gehen müssen, wenn meine Tochter vergessen hätte, sie rechtzeitig aufzuziehen. Daß sämtliche Uhren aufgezogen waren, erwies sich deutlich bei dem Versuche, sie aufzuziehen, um sie wieder in Gang zu bringen. Nur wenige Drehungen waren möglich (bei der Weckeruhr nur drei). Uhren wie meine kleine Standuhr und die Weckeruhr bleiben in jeder Stellung und jeder Lage in Gang, gleichwie Taschen- oder Armbanduhren.

Das Ereignis mutete natürlich seltsam an und ich äußerte zu meiner Frau, ob dies nicht etwas zu bedeuten habe. Dachte auch an meinen Freund Illig. Drei Stunden später brachte die Post ein schwarzumrändertes Kärtchen, auf dem mir der Sohn meines

Freundes die Mitteilung machte, daß sein Vater am 1. November früh entschlafen sei. Ich schrieb sofort an ihn. Er antwortete, sein Vater sei mit ihm noch vierzehn Tage vorher in Berlin gewesen; auf der Hinfahrt durch Thüringen habe er geäußert, er würde gern haltmachen, um mich zu besuchen, da er aber längere Zeit nichts von mir gehört, so wußte er nicht, ob jemand zu Hause sei (meine Karte fand er nach der Rückkehr aus Berlin). Auch auf der Rückreise habe er davon gesprochen, habe sich also viel mit mir beschäftigt. Der Vater habe sich auf der Reise eine leichte Erkältung zugezogen, die sich daheim verschlimmert habe, um mit dem Tode zu enden. Die Stunde, als bei mir die Uhren stehengeblieben, sei die Zeit gewesen, da der Sarg aus dem Hause getragen wurde (Montag, den 4. November). Die Bestattung ist dann um 3 Uhr nachmittags erfolgt.

Eine besondere Erklärung des geschilderten Erlebnisses sollte sich erübrigen. Dem aus dieser Zeitlichkeit abgeschiedenen Freunde ist es offenbar nicht schwer geworden, meinen ihm seinerzeit geäußerten Wunsch zu erfüllen. Er hat, drei Tage nach seinem Leibestode, kundgetan, daß er, sein wesenhaftes Ich, auch ohne den grobstofflichen Leib und weit entfernt von ihm (Göppingen liegt bei Stuttgart), der längst im Tode erstarrt war, grobstoffliche Gegenstände zu handhaben und an ihnen unleugbare, allen wahrnehmbare Veränderungen vorzunehmen imstande ist; daß er, sein wesenhaftes Ich, weiß, was er will, und sein Wollen in die Tat umzusetzen vermag. Dies ist für mich die einzige natürliche Erklärung des mitgeteilten Sachverhaltes. — Nicht ganz unwichtig ist vielleicht die Feststellung, daß Illig mich zwar in meinem früheren

Wohnort im südlichen Thüringen vor Jahren besucht hat, daß er aber in meinem jetzigen Wohnort niemals gewesen ist.

Dieses Phänomen ist im allgemeinen, wie der in der parapsychologischen Literatur Belesene und solchen Geschehnissen Nachgehende weiß, nicht allzu selten. Das Eigenartige und meines Wissens sehr Seltene des von mir Erlebten liegt darin, daß die Kundgebung nicht in der Todesstunde, etwa im Sterben, sondern unbestreitbar nach dem Tode, und zwar volle drei Tage, sich ereignete."

Illig, der verdienstvolle Forscher, der in seinen Publikationen so oft das Problem des Fortlebens nach dem Tode behandelt, hat also nach seinem eigenen Hinscheiden Zeugnis dafür abgelegt, daß der Tod in Wahrheit kein Ende ist!

Hochschulprofessor Dr. Ludwig, Freising, der sehr erfahrene, kritische Forscher auf dem Gebiete des Übersinnlichen, katholischer Theologe, führt in seiner Abhandlung „Ein Lösungsversuch okkulter Probleme durch den hl. Augustin"[1] aus: „Ein anderer bis heute immer wieder gern gebrauchter Einwand gegen reale Geistererscheinungen, den auch Augustin sich zu eigen macht, ist der, daß, wenn solche Erscheinungen möglich sind, ihm sich dann doch gewiß seine Mutter gezeigt haben würde. Allein wir kennen die Bedingungen nicht, unter denen diese Erscheinungen sowohl auf seiten des Verstorbenen wie des Lebenden möglich sind; wir können nur sagen, daß nicht alle Naturen zu geistigem Rapport befähigt sind, daß Schwierigkeiten vorhanden sind, die nur in

[1] Psychische Studien, 8./9. Heft. 1918.

Ausnahmefällen ganz oder teilweise beseitigt werden können."

Der Altmeister der katholischen Philosophen, Prof. Konstantin Gutberlet, sagt zur Frage der Geistererscheinungen unter anderem: „Im Spuk, der auf dieselben Ursachen wie jeder Okkultismus hinweist, belästigen die Spukgeister auf das empfindlichste ihre Mitmenschen. In einer Spuksache, die ich amtlich zu untersuchen hatte, führte sich der Spuk recht unanständig auf. Der Volksglaube schreibt vielfach Spuk und andere Erscheinungen Seelen zu, die noch in einer Reinigung sich befinden, und man glaubt sogar, daß dieses ‚Wandern' und ‚Umgehen' ein Teil ihrer Buße sei. Das könnte wohl sein, wenn sich die Erscheinung auf Bitte um Hilfe von den Lebendigen beschränkt, es geht aber nicht an, wenn die Lebendigen empfindlich durch den Spuk gequält werden, wenn ihre Häuser durch Spuk unbewohnbar gemacht werden. Von diesen Seelen, welche gleichfalls in der Liebe Gottes und der Mitmenschen befestigt sind, gilt dasselbe wie von den bereits Vollendeten. Sie können nicht Urheber so unpassender Manifestationen sein. Sie stehen auch unter unmittelbarster Leitung Gottes, können also nicht nach Belieben Unfug treiben. Es könnten also nur solche sein, welche wegen ihres schlechten Lebens von der Seligkeit ausgeschlossen sind, verworfene Seelen."[1]

Georg Bichlmair, S. J., Wien, bemerkt in seiner Schrift „Okkultismus und Seelsorge"[2]: „Die Tatsache, daß es okkulte, das heißt solche Phänomene gibt, die sich mit den bekannten Kräften und Naturgesetzen

[1] Philosophisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, 3. Heft, 34. Band, 1921.

[2] Innsbruck 1926.

nicht in Einklang bringen lassen, besteht zu Recht, ob es den Vertretern der herkömmlichen Naturwissenschaften und den Seelsorgern genehm ist oder nicht ... Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr darüber, daß der exakt wissenschaftliche Okkultismus für die Zukunft von höchster Bedeutung ist. Darum sollte sich jeder Seelsorger einen offenen Sinn für dieses Gebiet bewahren. Die Ansicht, es sei hier ‚alles glatter Schwindel und Betrug', muß als rückständig und überholt bezeichnet werden. Ungelöst ist nur die große Frage, wie die echten okkultistischen Phänomene zu d e u t e n und zu e r k l ä r e n seien."

In seinem Buche „Menschenseele und Okkultismus"[1] sagt Dr. H. M a l f a t t i, Professor der medizinischen Chemie, zur Frage der Geistererscheinungen unter anderem: „In der besonderen Art von Spuk, der in katholischen Kreisen als ‚Armen-Seelen-Spuk' bezeichnet wird, s p r e c h e n sehr häufig die Erscheinungen und erklären mit vollster Deutlichkeit: Ich bin der und der; ich l e i d e unsäglich; du mußt mir helfen, und zwar in dieser oder jener Weise. Und zum Beweis der Wahrheit ihrer Worte brennen diese ‚Geister' ihre Hand in ein Tuch, ein Brett, ein Buch oder sonst etwas ein oder hinterlassen sonst irgendein bleibendes und nachkontrollierbares Zeichen ... Man braucht kein Prophet zu sein, um behaupten zu können, daß es niemals gelingen wird, die okkulten Erscheinungen ihrer wesentlichen geistigen Ursache und Grundlage zu berauben. Und es ist gut, daß es so ist. Denn das Gegenteil würde dem großen Zwecke widersprechen, den die okkulten Erscheinungen im Haushalte des menschlichen Geisteslebens zu erfüllen haben. Wie das Wunder den Zweck hat, dem Menschen die Erkenntnis Gottes nicht zu ermöglichen, sondern zu erleichtern und zu festigen, so haben auch die o k k u l t e n E r s c h e i n u n g e n vor allem den Zweck, die E r k e n n t n i s u n s e r e r e i g e n e n g e i s t i g e n S e e l e nicht zu ermöglichen, sondern zu e r l e i c h t e r n und zu f e s t i g e n. Wie das Wunder, so haben auch die okkulten Erscheinungen nicht einen zwingenden, sondern mehr einen einladenden Charakter. Wer sie nicht als solche und nach ihrem eigentlichen Sinne und Zwecke anerkennen will, der ist dazu nicht gezwungen; er wird auch immer Mittel und Wege finden, ihrem Eindrucke auszuweichen. Wie beim Wunder ist aber auch dieses Ausweichen vor den okkulten Erscheinungen nicht gerade ein Zeichen guten Willens, und es ist vor allem auch eine Undankbarkeit gegenüber einem Gnadengeschenke Gottes. Denn als ein solches haben wir alle okkulten Erscheinungen, trotz des Mißbrauches, den manche Menschen damit treiben, zu betrachten."

[1] Hildesheim, F. Borgmeyer, 1922, S. 139 ff.

So zeigt dieser kurze Überblick bereits — auf viele andere einschlägige Werke konnte hier nicht eingegangen werden, um den Rahmen des vorliegenden Buches nicht zu überschreiten —, daß auch heute oder besser gesagt, daß g e r a d e h e u t e eine ganze Anzahl angesehener Forscher aller Richtungen sich für die Realität der okkulten Erscheinungen einsetzt und die Möglichkeit der Erscheinung Verstorbener ohne weiteres einräumt. Ja, nicht wenige dieser Forscher, darunter Gelehrte von Ruf, haben selbst ein sehr reichhaltiges, außerordentlich wertvolles Material über solche Erscheinungen zusammengetragen, nachdem sie es sorgfältig geprüft und für einwandfrei befunden haben.

Erfreulicherweise darf festgestellt werden, daß die Zahl der Anhänger dieses „Geister"-Glaubens gerade unter den Gebildeten und Gelehrten immer mehr wächst, was letzten Endes gar nicht verwunderlich ist. Denn Tatsachen überzeugen nun einmal auch den hartnäckigsten Zweifler; und wer unvoreingenommen an das Studium der okkulten Erscheinungen herantritt — oder wie man heute zu sagen beginnt, der Parapsychologie —, der muß sich eben von der Tatsächlichkeit der berichteten Erscheinungen überzeugen lassen.

Man kann Kemmerich, der sich mit seinem bereits erwähnten Buch das Ziel gesetzt, den Beweis des Fortlebens nach dem körperlichen Tode zu führen, nur voll und ganz beipflichten, wenn er sagt: Freilich kann man diesen Beweis nicht „wissenschaftlich exakt" führen. Aber was heißt überhaupt „wissenschaftlich" und was „exakt"? Das sind lediglich ziemlich dehnbare Begriffe, über die man zu guter Letzt noch sehr verschiedener Meinung sein kann. Es kommt ja schließlich auch nicht darauf an, ob das, was man glaubt, wissenschaftlich exakt bewiesen ist oder nicht, sondern vielmehr darauf, ob es richtig ist. Denn Wahrheit und Wissenschaft ist noch lange nicht eins. „Wer heute ernst genommen werden will, kann den Okkultismus nicht mehr ablehnen, sondern hat nur die Möglichkeit der Wahl zwischen Animismus und Spiritismus . . . Der Kernpunkt des Problems, der Grund, warum die offizielle Wissenschaft und du, lieber Leser, Gespenster, Spuk, Spiritismus ablehnen, ist folgender: Ihr glaubt im stillen Kämmerlein eures Herzens, daß Geist und Seele ein Produkt des Körpers, also der Materie seien! Ihr ahnt nicht den philosophischen Unsinn, der in dieser Annahme liegt, weil ihr zu-

meist von Philosophie und Erkenntnistheorie und leider sogar nur allzu oft auch von der Logik keine Ahnung habt! Ihr wollt eben den Inhalt eines Telegramms aus der Konstruktion des Apparates erklären. Der einzig wirklich verhängnisvolle Aberglaube ist die Annahme, daß Geist von Materie erzeugt werden kann; diese Gleichsetzung des Geistigen mit Molekularbewegung. Und dies erfand und lehrte unsere Universitätsgelehrsamkeit, um es auch heute noch nach Kräften zu verteidigen . . . Aber das dürre Holz der Hochschulgelehrsamkeit verfault. Die frischen Triebe kommen noch stets aus dem Volke und der Laienforschung . . . Der verhängnisvollste aller Aberglauben ist der Glaube an die Unfehlbarkeit der Wissenschaft, an die unumstößliche Wahrheit ihrer Hypothesen und Theorien, an die Identität von Universitätsgelehrsamkeit und Wissenschaft."[1] —

Wenn man weiß, wie Ignoranz und Voreingenommenheit sich zu den Phänomenen des Okkultismus stellen, dann begreift man den Sarkasmus, mit dem Kemmerich sich gegen die Vertreter dieser Geistesrichtung wendet. Und Kemmerich hat um so mehr Recht dazu, als auch er in seinem umfangreichen Werk ein außerordentlich reichhaltiges Material auch zur Frage der Erscheinung Verstorbener beibringt.

Ähnlich äußert sich auch der Begründer des Neu-Vitalismus, der Leipziger Naturphilosoph Hans Driesch, ein Gelehrter von internationalem Ansehen, der sich seit längerer Zeit mit den okkulten Phänomenen beschäftigt: „Die Stellung der ‚offiziellen' Wissenschaft den parapsychischen Dingen gegenüber ist noch immer, leider ganz besonders in Deutschland, so, daß sie einer

[1] A. a. O. S. 30 ff.

künftigen Zeit als ganz unverantwortlich erscheinen wird. — Man glaubt stets, sehr ‚aufgeklärt' zu sein, und ist gerade das Gegenteil, nämlich dogmatisch festgelegt. Man glaubt zu wissen, was es ‚geben und nicht geben' kann. Dabei haben meist die, welche am schärfsten absprechen, ihr Wissen aus irgendeinem Zeitungsartikel. Das aber genügt doch wahrlich nicht, selbst wenn der Artikel in seiner Art gut war. Was würde man von einem sagen, der über Chemie so ein bißchen aus Zeitungen weiß und nun den Chemikern in ihre Arbeit hineinreden will? So aber, wahrlich, ist es auf unserem Gebiet. Man ahnt gar nicht, was es an gediegener Literatur gibt. Wer unter den Absprechenden kennt denn auch nur die Schriften der britischen Society for Psychical Research (Gesellschaft für psychische Forschung); ja, wer von ihnen weiß auch nur von der Existenz dieser Schriftenreihen und der großen wissenschaftlichen Gesellschaft, die sie herausgibt? Von anderem gar nicht zu reden . . . Universitäten sollen gewiß kritisch eingestellt sein allem Neuen gegenüber: aber sie sind doch nicht bloße Konservierungsanstalten, die tun dürften, als wisse man alles ‚Wesentliche' eigentlich schon und habe sich nur mit Kleinausführungen abzugeben. Daß man sich gegen neue ‚Wesentlichkeiten' sperrt, das gerade ist das Unerträgliche an dem heutigen Zustand. Umlernen, sein Weltbild ganz grundlegend umgestalten, das will man nicht. Und, freilich, angesichts der Parapsychologie steht man vor einer möglichen Weltbildumgestaltung, die überhaupt nicht ihresgleichen hat oder je gehabt hat. Hier ist freilich ein Schatz zu finden — und nicht nur Regenwürmer." Und an anderer Stelle betont Driesch mit

vollem Nachdruck: „Die Frage des Überlebens der Person bleibt nun einmal das Hauptproblem aller Wissenschaft."[1]

Damit vertritt Driesch denselben Standpunkt, den auch der bekannte Münchener Paläontologe Professor Edgar Dacqué in seinem Buche „Natur und Seele"[2] einnimmt: „Es gibt nur eine wichtige Frage im Dasein; das ist die nach der Seele des Menschen. Auf dieses Wort läßt sich das ganze Leben und alle Philosophie und Wissenschaft bauen . . ." Dacqué erwähnt dann „das Spuken an bestimmten Orten, wo der Mensch zuweilen nichts merkt, wo aber Pferde scheuen; überhaupt der Spuk in Häusern oder an Orten, wo sich unter besonderen Umständen Todesfälle zugetragen haben, mit denen besondere Übeltaten verknüpft sind . . . der Verkehr mit jenen abgeschiedenen und doch so elend an das Dasein verhafteten Wesenheiten kann nicht mit äußerer Verstellung, mit Lüge und Politik geschehen, wie diese sich sonst in alles Wohltätigkeits- und soziale Organisierungswesen mit hineinmischen; sondern es erfordert opfernde Hingabe des Einzelnen an die stumme oder verzweifelte Bitte, die in jedem Spuk und jedem medialen Erscheinen immer und immer wieder, wenn auch bisher meistens unverstanden, liegt".[3] — So die Stellungnahme eines Mannes, der durch sein geniales Werk „Urwelt, Sage und Menschheit" revolutionierend gewirkt hat und der als Forscher kein geringes Ansehen genießt.

[1] Parapsychologie, die Wissenschaft von den okkulten Erscheinungen, München, F. Bruckmann, 1932, S. 2 ff.
[2] München, R. Oldenbourg, 1925.
[3] A. a. O. S. 67.

Und um noch einen nichtkatholischen Forscher zu zitieren: in seinem Buche „Okkultismus und Biologie" sagt Pfofessor Gruber: „Solange die Naturwissenschaft rein mechanisch-materialistisch orientiert war, mußte man es als fast selbstverständlich erachten, daß sie an den mit einer materialistischen Auffassung vom Leben unvereinbaren Erscheinungen des Okkultismus einfach vorbeiging. Heute liegt die Sache jedoch ganz anders, denn auf Schritt und Tritt sehen wir die schulwissenschaftlichen Disziplinen in Konflikte mit dem reinen Materialismus und Mechanismus geraten, wir beobachten überall ein Suchen nach neuen Wegen, da die bisher gegangenen vielfach in Sackgassen geführt haben. Man spricht da und dort von einer richtigen Krisis, so beispielsweise in der Medizin . . . Wenn nun einer einen neuen Weg zeigt, auf dem wir uns dem Seelischen in der Natur nähern können, wie es Dacqué in seinem Buche ‚Natur und Seele' getan hat, so wird er als Phantast verschrien und sieht seine akademische Karriere zerstört. Und wenn die parapsychologischen Forscher kommen und der Schulwissenschaft zurufen: ‚Seht her, wir zeigen euch eine Erscheinungswelt, in der wir das Walten des Seelischen sehen können, in der wir sicherlich Antworten finden können auf so viele Fragen, die Medizin und Naturwissenschaft bis heute nicht beantworten konnten', so finden sie meist taube Ohren, oder man glaubt ihnen nicht und betrachtet sie als Opfer einer Selbsttäuschung oder eines Betruges. Daran ändert sich nichts, wenn heute schon eine Reihe von Naturforschern und Ärzten sich von der Tatsächlichkeit der parapsychologischen Erscheinungen überzeugt haben und ihrer Überzeugung auch öffentlich Ausdruck geben — die Schulwissenschaft als Ganzes

steht noch völlig zur Seite, man kann noch nicht einmal sagen in abwartender Haltung."[1]

Das ist natürlich bedauerlich, aber nicht verwunderlich. Denn die Schulwissenschaft hat es auch in der Vergangenheit fast immer so gehalten, Tatsachen, die von anderer Seite festgestellt wurden oder die ihr unbequem waren, zu negieren. Hier sei nur an die ursprüngliche Haltung der Schulwissenschaft gegenüber der Hypnose erinnert! Auch diese galt für sie als Schwindel und bestenfalls als Täuschung. Um so mehr gelten uns auch heute, und zwar auch auf dem Gebiete des Okkultismus, die Feststellungen ernster Forscher, geistvoller Männer und wissenschaftlicher Autoritäten.

Schon Daumer, der nüchterne Denker, betont im Hinblick auf den Geister- und Gespensterglauben aller Zeiten, insbesondere hinsichtlich des der realistischen Römer: „Man ist hier gezwungen, entweder einen allgemeinen Wahnsinn des Menschengeistes mit stereotypen Vorstellungen und Einbildungen, die, bei allem Unterschiede der Meinung darüber und der Einordnung der Wahrnehmungen in die verschiedenartigen religiösen Systeme und Kulte, die nämlichen bleiben, oder aber etwas objektiv Reales anzunehmen, das sich als oder wie eine Art von Naturphänomen immer und überall auf dieselbe Weise zu erkennen gibt, was doch schließlich das am wenigsten Unwahrscheinliche und Unvernünftige sein dürfte."[2]

Denselben Gedanken bringt Kurt Aram in seinem Buch „Magie und Mystik in Vergangenheit und Gegenwart" zum Ausdruck, indem er sagt: „Gegen die Skep-

[1] A. a. O. S. 33.
[2] Geisterreich, I. S. 50.

sis der Ignoranz ist freilich kein Kraut gewachsen, aber wer sich mit diesen Problemen (Spuk, Spiritismus) erst eine Weile so ernsthaft beschäftigt, wie es etwa ein Philologe mit einem viel umstrittenen Text tut, erkennt gar bald aus der Fülle des Materials die Gleichartigkeit der Symptome durch alle Zeiten, an den verschiedensten Orten, bei den verschiedenartigsten Beobachtern und gerade in dieser Gleichartigkeit durch die Jahrtausende einen starken Beleg für die Echtheit. Sie konnten gerade so wenig voneinander abgeschrieben werden, wie die zahlreichen Mythen von der großen Flut etwa aus dem Bericht des UT-napischti oder des Alten Testamentes abgeschrieben worden sind." [1]

So ist es in der Tat! Trotz aller Reserviertheit der offiziellen Wissenschaft den okkulten Phänomenen gegenüber dürfen wir doch mit dem bekannten Tübinger Philosophen T. K. Österreich, einem der Vorkämpfer des wissenschaftlichen Okkultismus, sagen: „Eine neue Epoche in der europäischen Weltanschauung und Wissenschaft ist angebrochen, und wir jetzt Lebenden haben den Vorzug, das Morgenlicht des neuen Tages zu sehen, an dem die Welt den Menschen wieder geistiger erscheinen wird. Drei Jahrhunderte lang schien sie ein Spiel toter Atome zu sein. Jetzt beginnen wir wieder zu sehen, daß überall Geist in ihr waltet und tätig ist." [2]

Fassen wir alles zusammen, was wir bereits jetzt auf Grund der hier veröffentlichten Tatsachenberichte an

[1] Albertus-Verlag, Berlin 1929, S. 460.

[2] Die philosophische Bedeutung der mediumistischen Phänomene, Stuttgart 1924, S. 49.

Erkenntnissen gewonnen haben, so kommen wir mit Lambert zu dem Schluß: „Das Weiterleben nach dem Tode ist eine erwiesene Tatsache, die nur infolge alteingesessener Vorurteile noch nicht allgemein zugegeben wird . . . Wenn wir auch nichts über das Leben im Jenseits selbst aus diesen rätselhaften Ausläufern desselben erfahren, so ist es doch ein ungeheurer Gewinn für unser Wissen, daß die Tatsächlichkeit des Weiterlebens heute zweifelsfrei feststeht, nachdem es so lange Zeit von der Religion gelehrt und von der Wissenschaft geleugnet wurde." [1]

Es will gewiß etwas heißen, wenn ein nichtkatholischer Forscher wie Max Kemmerich, der, ursprünglich allem Okkultismus abhold, auf Grund seines eingehenden Studiums und seiner eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete für sich auch das Verdienst in Anspruch nimmt, „zu warnen vor einem Leben, das zum Spuke, zum planlosen Umherirren, zum Gebundensein an einen bestimmten Ort führt, das heißt vor einem Leben, das sich in irdischen Begierden nach Macht, Reichtum, Ehrgeiz usw. erschöpft, das ‚haftet', statt seiner eigentlichen Aufgabe sich bewußt zu werden: der Reifung der Seele". [2]

Dieser kurze Streifzug durch die Geschichte hat uns gezeigt, daß der Glaube an die Möglichkeit von Erscheinungen Verstorbener bis zum heutigen Tage in den Herzen der Menschheit fest verwurzelt ist. Er wäre es

[1] A. a. O. S. 179.

[2] A. a. O. S. 694 f.

ganz sicher nicht, wenn ihm nicht gewisse — und zwar nicht wenige — Tatsachen zugrunde lägen. Nicht nur allgemein menschlicher, sondern auch der christliche Glaube hält, wie wir gesehen haben, an der Möglichkeit solcher Erscheinungen fest, und das mit gutem Grund. Wenn auch dem Christen schon der Glaube allein die beseligende Überzeugung des Fortlebens verleiht, so hat doch die Bestätigung dieser Überzeugung durch solche Erscheinungen für ihn keinen geringen Wert. Für den Zweifler vollends bilden solche Tatsachen die einzigste Möglichkeit, ihn eines anderen zu belehren, sofern er sich überhaupt eines Besseren belehren lassen will.

Nachdem wir bereits jetzt einen Einblick in das reichhaltige Material dieser Art genommen haben, werden wir gewiß keine Veranlassung haben, an die nachfolgenden Berichte mit einer unbegründeten Voreingenommenheit heranzugehen. Mit einer Voreingenommenheit etwa deshalb, weil viele dieser Berichte auf eidlichen Aussagen von Zeugen beruhen — die in Seligsprechungsprozessen gemacht worden sind. Denn im Gegenteil — gerade diesen Berichten gebührt eine besondere Beachtung und Wertung, nachdem wir schon so zahlreiche profane Zeugnisse kennengelernt haben!

Auffallend ist es, daß wir kaum die Selig- und Heiligsprechungsakten eines Heiligen durchgehen können, ohne Beispiele der hilfreichen Erscheinung dieses Seligen oder Heiligen kurz nach seinem Tode zu finden.

In dem Buche „Gottes Herrlichkeiten und des Himmels ewige Freuden“ [1] ist eine größere Anzahl der lieblichsten und historisch sichersten Beispiele angeführt, aus vergangenen Jahrhunderten und besonders aus neuerer Zeit, meist nach dem Wortlaute der gleichzeitigen Zeugen. Im nachfolgenden sei auf Grund neuer Studien eine große Anzahl neuer Beispiele genannt, zum großen Teil aus den Zeugenaussagen neuer und neuester Selig- und Heiligsprechungsakten; gibt es doch kaum etwas Lieblicheres auf historischem Gebiet. In neuester Zeit beschäftigt sich, unabhängig vom religiösen Bekenntnis, eine Reihe wissenschaftlicher Vereine [2] mit dem Studium solcher Berichte. Mögen sie nur im Leben der Heiligen tapfer zugreifen, nirgends finden sich reichere und zuverlässigere Quellen. Fast alle die Aussagen sind gelegentlich der gerichtlichen Prozesse unter Eid abgelegt, meistens von Personen, die wegen ihrer zarten Gewissenhaftigkeit besonderes Vertrauen verdienen.

P. Avinone, der Promotor bei dem Prozesse der Heiligsprechung des hl. Ludwig Bertrand, wid-

[1] Klimsch, Verlagsanstalt vorm. Manz, Regensburg, 3. Aufl.
[2] Z. B. die Gesellschaft für psychologische Forschung in München und jene in London.

met ein aus zwölf Kapiteln bestehendes Buch der Aufzählung der himmlischen Gnadenerweisungen, welche den Verehrern des hl. Ludwig Bertrand gewährt wurden. Der Biograph des Heiligen schreibt dazu:

„Die erste Klasse dieser übernatürlichen Gnadenerweisungen besteht in dem Erscheinen des Heiligen in der Glorie nach seinem Tod. Ohne Zweifel ist es oft schwierig, die Echtheit der Visionen festzustellen; denn gewöhnlich muß der ganze Beweis der Sachlage gemäß aus einer Quelle geschöpft werden, nämlich von der Person, der sie gewährt wurde. Selbst wenn eine Person, die eine Vision gehabt zu haben vorgibt, nicht nur über jeden Argwohn und Betrug erhaben ist, sondern ihr auch ein ganz richtiges Urteil zugestanden wird, ist es dennoch schwer, zu entscheiden, ob das von ihr Gesehene von der natürlichen Einbildungskraft oder von irgendeiner äußerlichen oder übernatürlichen Ursache hervorgerufen wurde. Zuweilen wird jedoch die Vision durch einen äußerlichen Umstand bekräftigt, der überzeugend wirkt, zum Beispiel wenn jemand aus einer Vision etwas erfährt, das er unmöglich auf natürliche Weise wissen kann, oder wenn in einer Vision eine Heilung versprochen wird und diese später wirklich erfolgt. Manchmal ist auch die Heiligkeit der Person und die Erleuchtung ihres Geistes so groß, daß sie selbst eine übernatürliche Wirkung auf ihren Geist zu erkennen vermögen, wie es bei den kanonisierten Heiligen meistens der Fall ist. Anderseits liegt bei der Entscheidung bezüglich der Echtheit einer Vision wenig daran, ob eine wirklich objektive Gegenwart der gesehenen Person oder Sache vorhanden ist oder ob dem Geiste durch eine übernatürliche Wirkung ein klarer und bestimmter Eindruck zurückblieb, ohne daß ein

Gegenstand dem Auge vorgestellt worden wäre. In der Tat hat in einer Vision der höheren Art das körperliche Auge keinen Anteil, sondern der ganze geistige Eindruck wird durch eine übernatürliche Ursache hervorgebracht. Die ganze Schwierigkeit besteht in dem einen Punkte, mit Sicherheit zu wissen, diese übernatürliche Wirkung sei tatsächlich ausgeübt und die Vision nicht bloß durch eine fromme und lebhafte Phantasie verursacht."

P. Ribera, der Beichtvater und Lebensbeschreiber der hl. Theresia, schrieb gleichfalls ein ganzes Kapitel über die zu seiner Kenntnis gelangten Erscheinungen dieser geistvollen und berühmten Heiligen. „Sie waren", sagte er, „so zahlreich, daß, um sie alle anzuführen, mehrere Kapitel und vielleicht ein ganzes Buch vonnöten wäre." [1]

Einer ihrer Ordensschwestern (Katharina von Jesus) erschien die Heilige zum zweiten Male. Aber diese wagte nicht, sich ihr zu nähern, da sie der Spielball einer Täuschung zu sein fürchtete. Die Heilige sagte ihr nun: „Ich billige es, daß du nicht leicht glaubst; denn es ist mir viel lieber, daß man in meinen Klöstern mehr Gewicht auf wahre Tugenden als auf Visionen und Offenbarungen legt; aber damit du siehst, daß diese Vision keine falsche ist, so nähere dich mir." Und indem sie so redete, berührte sie eine Wunde, an welcher Katharina von Jesus litt und die niemand noch hatte heilen können; sie legte auch ihre Hand in die Katharinas und verschwand, indem sie diese von ihrer Wunde geheilt zurückließ, und nachdem sie eine tiefe schwarze Narbe, die man in der Hand jener Ordensfrau

[1] Franz de Ribera, Leben der hl. Theresia, Paderborn, Bonifaziusdruckerei, 1903, S. 410.

wahrnahm, vertilgt hatte. Dieses doppelte Wunder setzte alle in Erstaunen, welche den Zustand, in welchem sie früher war, kannten und die sie nunmehr geheilt sahen.

Dann führt P. Ribera noch andere Erscheinungen an und sagt: Einige werden nicht unterlassen, hier zu fragen, weshalb sie dazu verpflichtet sein sollen, den in diesem Kapitel berichteten Begebenheiten Glauben zu schenken, da sie nur von Privatpersonen bezeugt würden, die in ihrer Liebe zur Mutter Theresia von Jesus als Wirklichkeit hätten ansehen können, was nur ein Spiel ihrer Phantasie gewesen sei. Ich antwortete ihnen, daß sie frei sind, zu glauben oder nicht zu glauben. Was mich betrifft, so will und kann ich nicht zu ersterem nötigen. Wollen sie unterdes ohne Leidenschaft die Gründe in Erwägung ziehen, die zugunsten der Wahrheit dieser Begebenheit sprechen, so werden sie nicht zögern, anzuerkennen, daß sie selber im Irrtum befangen sind. Da man daran nicht zweifeln kann, daß es gewisse Personen gibt, die mit wahren Visionen begnadigt wurden, so frage ich, welche Visionen sollen in unseren Augen gewisser sein als diejenigen, die irgendeinem großen Diener Gottes, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, Glauben zu beschaffen bezwecken? Wird man sagen, daß der Teufel dabei seine Hand im Spiele habe? Aber es liegt auf der Hand, daß dies nicht der Fall ist: dieser würde vielmehr suchen, den Dienern Gottes allen Kredit zu nehmen, das Andenken an sie, wenn er könnte, auszulöschen, um die Ehre Gottes und das Heil der Seelen zu verhindern. Was den Grund betrifft, den sie anführen, um solchen Begebenheiten nicht Glauben zu schenken, nämlich, daß sie von Zeugen bekräftigt werden, welche ihre Vorliebe für diesen oder jenen Heiligen in Irrtum führen kann: wer

sieht da nicht ein, daß, wenn dieser Grund stichhaltig wäre, man tausend ähnliche Vorkommnisse zurückweisen müßte, die man in den Lebensbeschreibungen der alten und der neueren Heiligen verzeichnet findet?

P. Ribera weist nun hin auf die Berichte des hl. Gregor des Großen in seinem „Leben des hl. Benedikt", auf den heiligen Kirchenlehrer Bonaventura, welcher sehr zahlreiche Erscheinungen des hl. Franz von Assisi; auf den Bischof Cyrillus von Jerusalem, der von der Erscheinung des hl. Hieronymus usw. berichtet.

Es ließe sich ein überaus umfangreiches Werk über solche wohlbeglaubigte Zeugnisse heiliger Schriftsteller über die Erscheinung heiliger Männer und Frauen schreiben.

Wie es in den ältesten christlichen Zeiten war, so auch im Mittelalter und so in den neuesten Tagen. Zwei blind herausgegriffene Beispiele aus der Heiligenliteratur: 1. Der selige Sezze, 2. die ehrw. Frassinetti.

Der selige Karl von Sezze (gest. 6. Jänner 1670 in Rom) erschien nach seinem Tode dem Peter Paul Titi, welcher im Sterben lag, ermunterte ihn, sich zu erheben, und der Todkranke war im Augenblick gesund und erhob sich. So erschien er auch einer sterbenden Johanna Ceccano und machte sie plötzlich gesund.[1] Die im Jahre 1882 am 10. Juni verstorbene ehrw. Stifterin der St.-Dorothea-Schwestern, Paola Frassinetti, erschien, wie Kardinal Capecelatro, Erzbischof von Neapel, in ihrer Lebensbeschreibung mitteilt, kaum als sie dahingeschieden war, in Rom einem frommen Priester und in Rivarola einer Katha-

[1] Anton Maria di S. Vicenzo, Vita del beato Carlo da Sezze, Venezia, Tip. Emiliana, 1881, p. 295.

rina Danavaro, einer frommen alten Frau, welche die ehrwürdige Stifterin sehr verehrte.[1]

Doch ordnen wir im nachfolgenden unsern großen, aber durchaus nicht erschöpften Stoff nach bestimmten Gesichtspunkten! Was finden wir da?

[1] Capecelatro, Vita della serva di Dio, Roma, Desclée, Lefebvre e Ci., 1900, p. 509.

Die Heiligen erscheinen, um ihr Versprechen zu halten

Als Bruder Krispin, der spätere Selige, in Orvieto auf dem Krankenbette lag, pflegte ihn Bruder Christophorus von Valtelina, ein schlichter, frommer Mann, mit zärtlicher Sorgfalt, und der heilige Greis vergalt ihm seine Dienste mit der herzlichsten Liebe. Da sie eines Tages von dem wahrscheinlich bald bevorstehenden Tode Krispins sprachen, sagte letzterer zu seinem Krankenwärter: „Wißt Ihr, was ich tun werde, wenn ich gestorben und durch die Barmherzigkeit Gottes und die Hilfe meiner Mutter trotz meiner Sünden im Himmel bin?“ — „Nun, was denn?“ lautete die Antwort. „Ich werde Gott um die Erlaubnis bitten, Euch zu erscheinen.“ — „Oh“, rief Bruder Christophorus kindlich aus, „macht mir aber nicht bange!“ — „Sei ohne Furcht, simpliciotto fraticello (einfältiges Brüderchen)“, erwiderte lächelnd der Greis. „Ich werde dir nicht bange machen. Die Freunde Gottes kommen nicht vom Himmel herunter, um ihre Freunde auf Erden zu erschrecken.“ Hier wurde die Unterhaltung unterbrochen. Einige Zeit danach nahm der Selige von seinem getreuen Geführten Abschied, um sich nach Rom zu begeben. Auch Bruder Christophorus kam nach der Ewigen Stadt, um den Ablaß zu gewinnen, und war dort, als Krispin erkrankte, hatte aber nicht den Trost, bei dessen Tod zugegen zu sein, da er sich früher von der Ewigen Stadt entfernen mußte.

Am 19. Mai, dem Todestag unseres Seligen, war er

als Begleiter seines Guardians in Canapina und hielt in der Zelle Mittagsruhe. Er wachte plötzlich auf mit dem Gefühl, als hätte ihn jemand gerufen. Er schaute um sich und sah Bruder Krispin, von einer leuchtenden Wolke getragen und von himmlischem Licht umflossen.

„Er sah mich lächelnd an und war so schön, daß ich zu ihm eilte, um ihn zu umarmen; aber ohne eine Bewegung zu machen, zog er sich vom Fenster zurück und schwebte auf seiner weißen Wolke zum Himmel, wohin ich ihm, ach, so gerne gefolgt wäre!" erzählt Bruder Christophorus. Er zweifelte nicht am Tode des Seligen, und sich seiner Unterhaltung von Orvieto erinnernd, verstand er, „daß die Freunde Gottes nicht vom Himmel herunterkommen, um ihre Freunde auf Erden zu erschrecken".

Voll heiliger Freude ging er sogleich zu seinem Guardian und teilte ihm seine Erscheinung mit. „Wir werden die ersten sein, welche den seligen Tod unseres Bruders in Viterbo verkünden", meinte er, als er nach einigen Stunden den Weg nach Viterbo zurücklegte. Von dort gingen sie nach Bagnorea und dann nach Orvieto und erzählten überall die wunderbare Erscheinung. Am nächsten Morgen bestätigten Briefe aus Rom ihre Vermutungen. Bruder Krispin war einige Stunden früher gestorben, als ihn Bruder Christophorus gesehen.[1]

Im Seligsprechungsprozeß des hl. Klemens Maria Hofbauer wird unter Eid in den Zeugenaussagen erzählt (Summarium, a. 1873, p. 392):

Wir haben in unserem Kloster zu St. Ursula eine sehr fromme Laienschwester namens Sebastiana, die uns allen zum Beispiel diente. Sie stand auch bei P. Hofbauer in Ansehen ob ihrer Frömmigkeit, so daß er sie einmal scherzweise eine Heilige nannte. Sie wies dies aber entschieden zurück und sprach: „Wer bin ich? — Ich bin nur ein armseliger Wurm; aber Euer Hochwürden tun große Sünder bekehren, Juden taufen, Völker lehren, unsern lieben Herrn und Heiland zu den Sterbenden in die Häuser tragen und auch andere Priester unterweisen, daß sie desgleichen tun; das ist etwas, was zu einem Heiligen macht." Darauf erwiderte P. Hofbauer: „Nun habe ich es bekommen!" — „Und ich werde", so sagte er zur Schwester Sebastiana, „dir im Sterben Beistand leisten und dich in den Himmel hineinwerfen." — Worauf diese erklärte: „Nun gut. Ich werde, wenn ich zum Sterben komme, Euer Hochwürden beim Worte nehmen."

Diese Schwester kam mehrere Jahre nach dem Hingange des Dieners Gottes auf ihr Sterbelager, und da sie dem Sterben nahe war, erinnerte sie sich des Versprechens, das sie von ihm erhalten hatte, und rief ihn um seinen Beistand an.

Plötzlich brach sie in die Worte aus: „Pater Hofbauer! Pater Hofbauer!" — Hierauf verschied sie freudig, den Gottesfrieden im Angesicht.[1]

Ein Edelmann aus Valencia, Wilhelm Raimund Catalano, hatte vier Tage vor dem Tode des hl. Ludwig Bertrand diesen besucht, um sich seinen Segen zu erbitten. Man nennt diesen Heiligen, dessen unversehrter Leib in der St.-Stephans-Kirche zu Valencia ruht, den Apostel von Neugranada, wo er etwa 25.000 Heiden taufte, bis ihn die Grausamkeit seiner Landsleute gegen

[1] Bard, Leben des seligen Krispin von Viterbo, Mainz, S. 134 f.

[1] Der hl. Klemens Maria Hofbauer. Von P. Adolf Innerkofler, C. Ss. R., 1913, Regensburg und Rom, Verlag Pustet, S. 903—904.

die Eingeborenen vertrieb. Der hl. Ludwig hatte ihm damals gesagt: „Gehen Sie im Frieden mit Gott, ich werde Ihrer gedenken." Und wirklich, da der Edelmann am 5. Februar 1582 am Sterbebette lag, umgeben von Reliquien des hl. Ludwig Bertrand, erschien ihm dieser Heilige wiederholt.[1]

Schwester Maria Baldarassi litt an so entsetzlichen Brustbeklemmungen, daß man fürchtete, sie werde ersticken. Schon war sie mit den heiligen Sterbesakramenten versehen worden, als in ihr ein lebhaftes Vertrauen erwachte, durch die ehrw. Rosa Maria Serio (gest. 9. Mai 1726) Hilfe zu finden. Sie bat deshalb Mutter Maria Benedikta, welche während des Lebens der Seligen von den Oberen die Autorität gehabt hatte, der Dienerin Gottes zu befehlen, daß sie ihr von Gott die Gesundheit erlange. Mutter Maria Benedikta nahm nun das Skapulier, welches die dahingeschiedene Selige bis zu ihrem Tode getragen hatte, legte es auf die Brust der Kranken und mit zum Himmel erhobenen Augen sprach sie: „Rosa Maria, ich befehle dir in Kraft des heiligen Gehorsams, daß du von Gott die Genesung dieser kranken Schwester erbittest, und wie du während deines Lebens gegen mich gehorsam warst, so sei mir auch gehorsam nach dem Tode." Darauf schlummerte die Kranke ein und Mutter Benedikta entfernte sich. Plötzlich fühlte sich Schwester Maria Baldarassi an der kranken Stelle wie von einer Hand berührt und sah klar und deutlich die ehrwürdige Dienerin Gottes bei ihrem Bette stehen. Bei diesem Anblick wurde sie von einiger Furcht ergriffen, allein sie faßte Mut und fragte, wie sie denn, obwohl gestorben,

[1] Wilberforce, Leben des hl. Ludwig, Graz, Meyerhoff.

hier sein könne. „Ich bin gekommen, den Gehorsam zu erfüllen", antwortete Rosa Maria, und indem sie der Kranken das heilige Kreuzzeichen auf die Brust machte, verschwand sie. Die Schwester aber ward gesund und wurde nie mehr von diesem Leiden belästigt.[1]

[1] Leben der ehrw. Rosa Maria Serio, von R. P. Josef Gentili, Innsbruck, Verlag Rauch, 1903, S. 403—404.

Die Heiligen erscheinen, um ihren Tod und ihre Verherrlichung anzukünden

Schon der hl. Beda berichtet: In der nämlichen Nacht, in welcher die hl. Hilda in ihrem Kloster zu Whitby starb, gefiel es dem Allmächtigen, durch eine offenbare Vision ihren Tod in einem fernen Kloster namens Hakenes bekanntzugeben. — In diesem Hause befand sich eine gewisse Nonne, Begu genannt, die unserm Herrn mehr als dreißig Jahre im Ordensleben gedient hatte. Sie schlief bereits im Dormitorium der Schwestern, als sie plötzlich den gewohnten Ton der Glocke hörte, welche sie zu wecken und zum Gebete zu rufen pflegte, wenn eine Schwester aus ihrer Kommunität aus dem Leben schied. Sie schlug ihre Augen auf und glaubte den Giebel des Daches offen und durch die Öffnung ein Licht eindringen zu sehen, welches den ganzen Ort erfüllte. Sie betrachtete es aufmerksam und sah eben in diesem Lichte die Seele der Dienerin Gottes, von Engeln begleitet und geführt, zum Himmel emporsteigen. Da stand Begu sogleich auf und begab sich zur Nonne, welche damals statt der Äbtissin dem Kloster vorstand, und erzählte ihr unter vielen Tränen und Seufzern, daß die Äbtissin Hilda, die Mutter von ihnen allen, aus diesem Leben geschieden und vor ihren Augen, von einem ungeheuren Lichtglanz umgeben, zur Wohnung des ewigen Lichtes und zur seligen Gemeinschaft der Bürger des Himmels emporgestiegen sei. Als die andere Nonne dies hörte, ließ sie alle Schwestern wecken

und versammelte sie in der Kirche und ermahnte sie, zu beten und Psalmen zu singen für ihre gemeinsame Mutter; dies geschah auch den übrigen Teil der Nacht hindurch, als am Morgen Brüder von Whitby kamen mit der Nachricht, daß die hl. Hilda wirklich zur nämlichen Stunde, in welcher die Erscheinung stattgefunden habe, aus diesem Leben geschieden.[1]

Der hl. Franz von Sales, der berühmte Bischof von Genf, welcher gegen 70.000 Irrgläubige der katholischen Kirche zugeführt hat, erschien dem Prior von Talloires, der eng mit ihm befreundet war, während dieser in der heiligen Messe um die Gesundheit seines Freundes betete, in solcher Schönheit und solch himmlischem Lichte, daß der Prior ohnmächtig niederfiel.[2]

Der hl. Camillus Lellis, ein alter Soldat und Gründer des Krankenpflegerordens der Camillianer, welcher durch Jahrzehnte eine Fülle von Leiden heldenmütig ertrug, erschien einer Dame, Sebastiana, gleichfalls ganz glorreich mit dem Kreuz und dem Ordenskleid, das mit Sternen ganz übersät war. Sie erfuhr vom Heiligen, die Sterne versinnbildeten die Seelen, die er für Gott gewonnen habe.

Das Leben der hl. Katharina von Genua hat ihr Beichtvater Marabotto, der die letzten zwölf Jahre ihres Lebens ihre Seele leitete, geschrieben. Er berichtet, was er aus ihrem Munde vernommen oder mit eigenen Augen gesehen hat. An ihn hielt sich P. Lech-

[1] Kobler-Digby, Katholisches Leben im Mittelalter, 1. Bd., Innsbruck 1887, S. 698.

[2] L. Clarus, Leben des hl. Franz von Sales, Munz, Regensburg, S. 203. — Dr. Lager, Leben des hl. Franz von Sales, Paderborn 1903, S. 558.

ner, der folgendes von den Zeichen nach ihrem Tode berichtet: [1]

Ein Arzt, der die Heilige sehr hochschätzte, erwachte zu jener Stunde plötzlich vom Schlaf, indem er die Stimme vernahm: „Bleibe mit Gott, ich gehe jetzt in das Paradies." Er rief seine Frau und sagte ihr: „Frau Katharina ist in diesem Augenblick gestorben." Die Wahrheit der Worte fand sich alsbald erwiesen.

Ein anderer, der sich zu eben dieser Zeit im Gebete befand, sah Katharina mit einer weißen Wolke in den Himmel gehen. Da er ein Mann von Geist und Andacht war und Katharina sehr hochschätzte, empfand er darüber so große Freude und so großen Trost, daß er wie außer sich schien. Und obwohl er in sehr weiter Ferne sich befand, so war er doch ihres Todes und ihrer Herrlichkeit so gewiß, als wäre er leiblich zugegen gewesen.

Der Lebensbeschreiber (Beichtvater) sagt, viele andere Personen hätten ähnliche Aussagen gemacht und ihre Aufzählung würde zuviel Raum und Zeit in Anspruch nehmen. Er fügte zum Schlusse noch bei, was ihm selbst begegnete.

Er sah, hörte und fühlte zwar an jenem Tage nichts Außerordentliches. Als er aber am andern Tag eine Totenmesse für sie halten wollte, vermochte er es nicht, für sie insonderheit zu beten; er konnte nur im allgemeinen der Toten gedenken. Ihr Seligkeit erschien ihm so gewiß, als hätte er sie mit Augen gesehen.

Im Leben des berühmten Siegers beim Weißen Berg in Prag, des ehrwürdigen Karmeliters Dominikus von Jesus Maria, wird eine ganze Reihe von Erscheinungen nach dem Tod erzählt.

[1] P. Peter Lechner, Leben und Schriften der hl. Katharina von Genua, Regensburg, Manz 1859, S. 157 f.

Gleich im Augenblicke seines Todes erschien Dominikus einer frommen Ordensfrau zu Rom, zugleich mit ihrem Schutzengel, der ihr öfters zu erscheinen und sie zu trösten pflegte. Sie verstand, daß er gestorben sei und der himmlischen Glorie genieße, was sie ihrem Beichtvater, P. Alexander aus S. Franzisko, einem hocherleuchteten Mann, offenbarte. Bald darauf erfuhr man, daß der Tod des ehrwürdigen Dominikus zu ebenderselben Stunde erfolgt war.

Der ehrwürdige Vinzenz Maria Strambi, ein Freund des hl. Paul vom Kreuze, wurde als Bischof verbannt, da er sich 1808 weigerte, Napoleon den vom Papste verbotenen Treueid zu leisten. Als Papst Leo XII. schwer erkrankte, opferte Strambi in der heiligen Messe Gott sein Leben für das des Papstes auf. Als er an das Krankenlager des letzteren kam, erklärte er diesem bestimmt, er werde nicht sterben, Gott habe das Opfer einer Person, die ihr Leben für das des Papstes hingeben wolle, angenommen. Und wirklich, Leo XII. war von der Stunde an besser. Strambi aber war in wenigen Tagen (1. Jänner 1824) eine Leiche.

Die große Dienerin Gottes Maria Aloisia Maurizi erzählt in den gerichtlichen Prozeßakten über seinen Tod folgendes: Nachdem sie am 1. Jänner nachmittag die Nachricht von dem Hinscheiden des Bischofs Strambi erhalten, so habe sie sich vorgenommen, am folgenden Morgen nach der heiligen Kommunion für ihn besonders zu beten. Es sei ihr aber diesmal sowie auch später ganz unmöglich gewesen. Während sie aber den Gottmenschen im Allerheiligsten Sakrament anbetete, habe sich ihr Geist plötzlich erhoben und den ehrwürdigen Bischof in himmlischer Glorie geschaut. Sie sah ihn vor dem Throne der göttlichen

Majestät, seine Augen in die unendliche Schönheit Gottes versenkt.[1]

Der ehrw. P. Eymard starb am 1. August 1868 nach einem Leben voll von Tugenden, Opfern und Leiden. Außer der Genossenschaft der Priester vom Allerheiligsten Sakrament gründete er auch eine Frauengenossenschaft zur Förderung und Verehrung des Allerheiligsten.

Im Seligsprechungsprozeß des Ehrwürdigen bezeugt unter Eid ein Zeuge:

„Fräulein Adelheide Larousse, nun bereits tot, eine sehr fromme, innere und durch große Abtötung und Selbstverleugnung sich auszeichnende Person, pflegte regelmäßig Samstag, 3 Uhr nachmittags, zum ehrwürdigen Diener Gottes P. Eymard zur heiligen Beichte zu gehen. Dieser schätzte sie ihrer Tugend wegen überaus hoch. Am 1. August, einem Samstag, 3 Uhr nachmittags, fand sich das Fräulein wieder in unserer Hauskapelle ein, um zur heiligen Beichte zu gehen. Sie wußte aber, daß der ehrwürdige P. Eymard zur Zeit abwesend war. Plötzlich sieht sie jedoch denselben vor sich stehen, wie er sie segnet und ihr sagt: ‚Adieu, meine Tochter, ich werde Sie nicht mehr beichthören, wir werden uns aber wiedersehen im Himmel.' Hierauf verschwand er. Diese Person sagte mir hernach, der ehrwürdige Diener Gottes sei soeben gestorben."

Auf ganz eigene Weise gab die ehrwürdige Rosa Carafe (gest. am 2. Mai 1890 in Neapel) zur Zeit ihres Todes der frommen Schwester Maria von San Germany die Meldung von ihrem glücklichen Hin-

[1] Joh. Chrysost. Mitterrutzner, Das Leben des ehrw. Dieners Gottes Vinzenz Maria Strambi, Schaffhausen 1854, S. 216.

scheiden.[1] Die Schwester selbst hat es mündlich und schriftlich im Prozesse bezeugt, und auch ihr Beichtvater, Hochwürden Herr Kajetan Müller, machte darüber Aussage und bezeichnete die Aussage der sehr tugendhaften Schwester als durchaus glaubwürdig. Die Schwester berichtete: Es war um 9 Uhr abends, die Schwester lag krank, aber vollständig wach zu Bett. Da sah sie auf der Wand neben ihrem Lager einen lichten Kreis erscheinen, welcher dem ganzen Zimmer Licht gab. Sie erschrak darüber nicht, sondern blieb ruhig und voll freudigen Staunens. Während sie bewundernd hinblickte, ohne etwas anderes als das Licht zu sehen, hörte sie deutlich eine Stimme: „Hör mich! Ich bin Maria Rosa Carafa und gehe zu Gott." Danach verschwand die Erscheinung und ließ die Schwester in einem Ozean von Freude zurück.

Die erst am 28. Jänner 1891 zu Metz gestorbene ehrwürdige Karolina Barbara Carré de Malberg, geborene Colchen, trug durch viele Jahre in heldenmütiger Geduld ein schweres Kreuz. Mit Hilfe eines eifrigen Priesters gründete sie einen religiösen Verein weltlicher Damen zur Selbstheiligung und Heiligung anderer. Im Jahre 1906 zählte dieser 8000 Mitglieder.[2]

In den Seligsprechungsakten dieser ehrwürdigen Stifterin der Töchter des hl. Franz von Sales berichtet eine Zeugin unter Eid:

„Am 10. oder 11. Februar 1891, einige Tage nach der Beerdigung unserer ehrwürdigen Mutter Oberin, der ehrwürdigen Mutter Colchen, lag ich bereits im Bett

[1] Summarium, p. 435, 515, 528 s.

[2] P. Kempf, S. J., Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert, Benziger, Einsiedeln, 2. Aufl., S. 271 f.

und betete wie gewöhnlich für meine Oberin. Da sah ich mich plötzlich von einem wunderbaren Licht umgeben. Auch das Zimmer sah ich durch die Vorhänge des Bettes hindurch von solchem Licht umleuchtet. Ich vermeinte eine Feuersbrunst und sprang erschrocken auf, um zum Ofen zu schauen; allein dieser war kalt und ohne Feuer. Beruhigt legte ich mich wieder zur Ruhe. Da die Helle im Zimmer aber nicht verschwand, glaubte ich doch an ein Feuer und erhob mich zum zweitenmal, um auf dem Gange nachzuschauen. Dieser war aber ganz dunkel. Wieder eintretend, erkannte ich, daß die Helle sich auf das Zimmer allein beschränkte. Plötzlich kommt mir der Gedanke an eine Erscheinung der ehrwürdigen Mutter Colchen und ich sagte: ‚Sie sind es also, ehrwürdige Mutter, nun habe ich keine Furcht mehr!' Ganz ruhig legte ich mich wieder nieder, aber fast unmittelbar hernach verschwand die Helle im Zimmer. Durch diese Erscheinung kam ich zur Überzeugung, daß die ehrwürdige Mutter sich bereits im Himmel befinde und meiner Fürbitte nicht mehr bedürfe. Die Erscheinung der wunderbaren Helle dauerte gegen fünf Minuten."

Eine andere Zeugin sagte:

„Das erste Kind meines Sohnes kam anscheinend leblos zur Welt. Es war am 8. Februar 1891. Angesichts dieses Ereignisses war ich ganz außer mir. Voll Bestürzung verfolgte ich die Bemühungen, dem Kinde einen Schrei zu entlocken, um ihm alsbald die heilige Taufe spenden zu können, sobald es ein kurzes Lebenszeichen von sich gegeben. Mein Sohn, selbst Arzt, versicherte mich, daß er den Puls des Kindes schlagen gehört, doch meine Sorge, es möchte wegen der kurzen Verzögerung bereits vor der heiligen Taufe verschieden

sein, wollte nicht weichen. Fast ein Jahr lang erbat ich vom Himmel ein Zeichen, das mich versichern sollte, daß die Seele des Kindes gerettet sei. Endlich während der Feier des Jahrestages des Todes der ehrwürdigen Mutter Colchen in der Kirche des Klosters, als ich mich ganz eins fühlte mit der ehrwürdigen Mutter und zu ihr von meinem Herzenskummer sprach, sagte mir eine innere Stimme: ‚Was für ein Zeichen wünschest du?' Ich antwortete: ‚Einen Wohlgeruch!' Und alsbald machte sich ein durchdringender Wohlgeruch von Veilchen bemerkbar, der so lange anhielt, bis er vollkommen erkannt und bemerkt war. Ich zweifle nicht im geringsten, daß unsere ehrwürdige Mutter mir diese Gunst erlangt hat. Dies um so mehr, da meine kleine Enkelin in den nächsten zwei Jahren am Feste der Unschuldigen Kinder durch denselben Wohlgeruch mich ihres himmlischen Glückes zu versichern schien. Einmal ereignete sich dies in der Kirche, ein anderes Mal zu Hause und dauerte gegen eine halbe Stunde an, ohne daß der Wohlgeruch von jemand anderem bemerkt worden wäre."

„Als einer Person", so redet der hl. Vinzenz von Paul von sich selbst, „die Nachricht von einer tödlichen Krankheit der hl. Franziska von Chantal zuging, kniete sie nieder, um für die Kranke zu beten, und der erste Gedanke, der ihr in den Sinn kam, war, einen Akt der Reue zu erwecken; unmittelbar darauf sah sie eine kleine Kugel, die wie Feuer leuchtete und sich von der Erde zum Himmel erhob, wo sie sich in der obersten Region mit einer andern, größeren Kugel vereinigte, welche leuchtender noch als alle übrigen war; innerlich aber wurde ihr geoffenbart, daß diese Kugel die Seele unserer würdigen Mutter und die

zweite die unseres seligen Vaters, des hl. Franz von Sales, sei, die sich in Gott vereinigt hätten.

Aber mehr noch, diese Person ist Priester und feierte die heilige Messe unmittelbar danach, da er die Nachricht von dem Hinscheiden unserer würdigen Mutter vernommen hatte, und opferte diese für die Seelenruhe der Dahingeschiedenen auf. Als er nun bei dem Memento für diese betete, weil er dachte, es sei gut wegen einiger Worte, welche die Verstorbene vor einiger Zeit ausgesprochen hatte, die an läßliche Sünden zu grenzen schienen und ihr vielleicht das Fegefeuer zugezogen haben könnten, sah der Betende dieselbe Erscheinung, dieselben Kugeln und ihre Vereinigung, was diesem Priester das feste Bewußtsein verlieh, daß diese Seele, weil glückselig, keiner Gebete bedürfe. Dieses Bewußtsein ist diesem Priester so eingeprägt geblieben, daß es ihm jedesmal, sooft er an diese Verstorbene denkt, ist, als sähe er sie im Zustand ewiger Glückseligkeit.

Zur Beglaubigung des Gesagten habe ich es mit eigener Hand unterzeichnet und mit unserem Siegel gesiegelt."[1]

[1] Emil Bougaudt, Die hl. Johanna Franziska von Chantal, II. Band, Herder, Freiburg 1910, S. 502—504.

Die Heiligen erscheinen, um zu trösten und zu belehren

Wie der Beichtvater der hl. Katharina von Genua berichtet, sah in der Sterbestunde derselben eine Nonne die Heilige schön und so heiter und freudig, als wäre sie im Paradies. Von ihr beim Namen gerufen, sagte sie ihr vieles, was sie ermunterte und bereit machte, vieles aus Liebe zu Gott zu leiden. Der Eindruck, den dieses Gesicht auf sie machte, erneuerte sich nach ihrem eigenen Geständnis oft in ihr. Sie hatte deshalb eine viel größere Ergebenheit zu Katharina, als sie vorher gehabt, obwohl sie mit ihr sehr vertraut gewesen.[1]

Weihbischof Segrian und Magister Johannes Porta waren über den Tod ihres vielgeliebten geistlichen Vaters, des hl. Thomas von Villanova, Erzbischofs von Valencia, so sehr niedergeschlagen, daß sie die ganze Nacht nicht schlafen konnten. Zwischen 3 und 4 Uhr morgens sah nun jeder von ihnen in seinem Zimmer, in welchem er allein wohnte, ein herrliches Licht und in dessen Mitte den heiligen Erzbischof, mit derselben Kleidung angetan, wie er sie in seinem Hause zu tragen pflegte. Sein Antlitz erschien schön und ehrwürdig und er trat zum Haupt eines jeden von ihnen hin und sprach: „Beweine mich nicht, wenn du mich liebhast; denn die Ruhe und das Gut,

[1] P. Lechner, Leben der hl. Katharina von Genua, Manz, Regensburg.

dessen ich genieße, könnte mir die ganze Welt nicht gewähren.“ [1]

Am 22. Jänner 1850 starb in Rom der Gründer der Pallottiner frommen Missionsgesellschaft, Vinzenz Pallotti. Er wirkte zuerst als Professor an der römischen Universität, dann als Seelenführer, Beichtvater, Prediger, dessen Zimmer immer von Hilfe- und Ratsuchenden umlagert war. Er errichtete Innungen, Landwirtschaftsschulen, ländliche Sparkassen und wurde ein zweiter Apostel Roms. Ungefähr zwanzig Jahre war er der Seelenführer der heiligmäßigen ehrw. Elisabeth Sanna, welcher er unmittelbar nach seinem Tode erschien.

Tief bekümmert und von Schmerz ergriffen über die Krankheit und das bevorstehende Hinscheiden ihres Beichtvaters und Seelenführers, der ihre einzige menschliche Stütze auf Erden gewesen, hatte sie sich, wie sie im Seligsprechungsprozeß selbst aussagt, in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch in ihr Zimmer eingeschlossen und weinte. Siehe, da erblickte sie ihn plötzlich klaren Auges vor sich, ganz glänzend, das Kruzifix umfassend, von dessen Wunden lichte Strahlen auf ihn niederfallen. Die Erscheinung dauerte ungefähr eine Viertelstunde, und obgleich Elisabeth Sanna bei seinem Anblick wie betäubt war und unfähig, ein Wort hervorzubringen, so fühlte sie sich doch sehr getröstet. Kaum war er verschwunden, als sie auf der Kirchenuhr von St. Peter 10 Uhr schlagen hörte. Am folgenden Morgen ging sie nach St. Peter hinüber — sie wohnte in der Nähe der Peterskirche —, um der heiligen Messe beizuwohnen. Als sie das Gotteshaus verließ, sah sie den

[1] Dr. Pösl, Leben des hl. Thomas von Villanova, Aschendorff, Münster 1860.

Bruder Pförtner von San Salvatore in Onda ihr entgegenkommen. Sie ging auf ihn zu und sagte ihm: „Ich weiß schon, was Sie mir melden wollen. Don Vincenzo ist in den Himmel eingegangen.“

Dann ging sie nach San Salvatore in Onda, um sich über die näheren Umstände des Hinscheidens ihres geliebten geistlichen Vaters zu erkundigen, und vernahm vom Rektor P. Vaccari, daß Vinzenz Pallotti gestern abend einviertel vor 10 Uhr gestorben sei — also genau um die Zeit, da er ihr erschienen war.

Ein zweites Mal erschien ihr der Diener Gottes (ebenfalls nach ihrer eidlichen Aussage im Prozeß) in der auf seinen Tod folgenden Woche. Sie hatte sein Grab besucht und dort für die Ruhe seiner Seele den Rosenkranz gebetet. Während des Betens fühlte sie sich stets angetrieben, am Schlusse des „Ave Maria“ statt „Herr, gib ihm die ewige Ruhe“ „Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste“ zu sagen, und sie hatte die bestimmte Empfindung, als ob derjenige, für den sie betete, ihrer Fürbitte nicht mehr bedürfte. In der folgenden Nacht, sie befand sich im Bett, aber vollkommen wach, sah sie ihn plötzlich vor sich, diesmal begleitet von dem ehrw. Bernhard Maria Clausi, der zu ihr sagte: „Elisabeth, willst du nun nicht glauben, daß Vinzenz ein Heiliger ist?“ Sie erwiderte: „Ich habe ihn immer als solchen angesehen, seit ich ihn kenne.“ Beide leuchteten im Strahlenglanz und waren voll Freude. Ebenfalls im Augenblick seines Hinscheidens erschien Vinzenz einem andern seiner Beichtkinder, dem Karmeliter P. Ignaz, wie ein Mitbruder desselben berichtet.[1]

[1] Niederberger, Leben des ehrw. Vinzenz Pallotti, Limburg a. d. Lahn.

Der Ruf der vielen Wunder, welche nach dem Tode der hl. Klara vom Kreuze aus Anrufung derselben geschahen, noch ehe ein Jahr seit ihrem Tode verflossen war, veranlaßte ihren Ortsoberhirten, den Bischof von Spoleto, Peter Trinci, seinem Generalvikar Berengar die gerichtliche Untersuchung über ihr Leben und die Wunder selbst anzubefehlen; zuvor sollte dieser jedoch zwanzig Doktoren der Theologie und der Rechte zusammenberufen und hören, ob auch sie des Bischofs Vorhaben gutheißen. Berengar schickte sich nun an, die ersten Schritte in der Sache zu tun. Eines Abends, als Berengar eben im Chor der bischöflichen Kapelle über die Angelegenheit nachdachte, sah er wiederholt drei unheimliche schwarze Kugeln in der Luft, und zugleich fühlte er solche Einflüsterungen, die Sache wieder aufzugeben, daß er schon entschlossen war, geradewegs auf sein Zimmer zu gehen und die bereits gemachten Vorarbeiten ins Feuer zu werfen. In dieser Anfechtung und Verwirrung wandte er sich jedoch an Gott, der es alsbald in seinem Innern wieder licht werden ließ; sein Auge fiel auf ein Kruzifix, vor dem er nun betete: „Herr Jesus Christus, du weißt, daß ich nicht einmal für den hl. Petrus oder Paulus oder was immer für einen auch noch so großen Heiligen, der im Himmel ist, geschweige für diese Klara auch nur einen Schritt tun oder andere dazu bewegen möchte, außer insoweit mir schiene, daß du es wolltest und es dir wohlgefalle; darum bitte ich dich, Herr, laß mich deinen Willen erkennen und was ich in dieser Sache zu tun habe.“ Kaum hatte Berengar diese Worte beendet, da erschien ihm die hl. Klara, in weißem, glänzend besetztem Kleide vor dem Altar kniend und betend; zugleich erfüllte ihn ein süßes, freudiges Ge-

fühl, und er hörte innerlich sagen: „Schau, da ist Klara!“ Ja, es war ihm, als rede sie ihn selbst an: „Siehe, Bruder! Was hast du denn?“ Der von ihr ausgehende himmlische Glanz und die ganze Erscheinung verscheuchten alle seine Furcht und Unschlüssigkeit; er hatte nicht nur einen neuen Beweis, daß Klara in der himmlischen Glorie und eine Heilige sei, sondern erkannte auch deutlich, es sei Gottes Wille, daß er für ihre Verherrlichung arbeiten solle; und er fühlte Ruhe und Mut in sich einkehren, um das Werk fortzuführen.

Innerhalb eines Jahres wurden über vierhundert Zeugen eidlich einvernommen, darunter 23 Klosterfrauen der Heiligen.

Die ehrwürdige Karmeliterin Rosa Maria Serio erschien ihrer Mitschwester Klara, als sie eben von inneren Leiden und Ängsten gequält war, und sprach zu ihr: „Mutter Klara, sei fröhlich, ich werde dir nicht nur im Leben, sondern auch im Tode beistehen.“ Und damit ließ sie die gute Schwester in wunderbarem Frieden zurück, denn beim Anblick der Seligen waren all ihre Ängsten und Leiden verschwunden.[1]

Der ehrwürdige Bruder Thomas von Bergamo, ein Kapuzinerlaie, der in Vicenza und in Bayern mit dem hl. Lorenz von Brindisi zusammen gelebt hatte, befand sich sehr gequält von dem Gedanken, er sei dem Gerichte Gottes verfallen und aus der Zahl der Verworfenen. Als er sich nun einmal in der Andacht vor dem Allerheiligsten von diesem schwarzen Gedanken sehr bedrängt fühlte, empfahl er sich der Fürbitte des hl. Lorenz. Und siehe da, alsbald erschien ihm der Selige. Thomas erkannte ihn sogleich, fiel ihm zu

[1] Leben der ehrw. Rosa Maria Serio, von R. P. Josef Gentili, Innsbruck, Verlag Rauch, 1903, S. 403.

Füßen und rief: „O mein Vater, bist du im Himmel?“ — „Ja, mein Sohn“, sagte dieser. Thomas fuhr fort: „Und was wird denn aus mir werden, mein Vater, der ich immer fürchte, verdammt zu werden?“ — „Nein, mein Sohn“, sagte der Selige und wiederholte diese Worte dreimal, „nein, mein Sohn, fürchte nicht ein so großes Übel!“ Er sprach diese Worte, während er wie beruhigend die Hand auf das Haupt des Bruders legte. Nachdem er verschwunden, empfand Bruder Thomas von diesem Augenblick an eine unveränderliche Ruhe und genoß den tiefsten Frieden, und niemals kehrte die schreckliche Versuchung wieder.[1]

In dem Kloster Donna Romata zu Neapel ward eine Laienschwester, Grazia Andrietti mit Namen, durch einen unglücklichen Fall an einer Schulter und am Arme dergestalt entkräftet, daß sie zu keiner Arbeit, zu keinem Dienst im Kloster mehr tauglich war. Zwei Jahre hatten die Ärzte alle Mittel vergebens an ihr versucht, ihr Übel ward für unheilbar erklärt. Nun hörte sie das Leben des hl. Franziskus von Hieronymo lesen, und unter anderem, daß er in diesem nämlichen Kloster zwei Ordensfrauen gesund gemacht; darüber faßte sie ein großes Vertrauen, sie könnte wohl die dritte sein, die eine so liebevolle Hilfe erführe. Sie rief ihn dann auch einigemal an. Weil sie aber nicht gleich erhört wurde, war sie sehr unzufrieden, und, anstatt sich zu demütigen, machte sie dem Diener Gottes bittere Vorwürfe, schalt ihn einen parteiischen und hartherzigen Mann. Es war ein Glück für sie, daß sie mit Franzisko von Hieronymo zu tun hatte, dessen Gebrauch allzeit war, Böses mit Gutem zu vergelten. Es schien auch in

[1] P. Norbert Stock, Leben des hl. Lorenz von Brindisi.

der Tat, ihr unartiges Betragen gegen ihn habe ihr eine desto größere Gnade von ihm zuwege gebracht. Er erschien ihr des Nachts im Schlaf, und nachdem er ihr wegen ihrer unbesonnenen Reden einen Verweis gegeben, sagte er ihr: „Die Gesundheit darfst du nicht hoffen. Gott will es nicht, und seinem heiligsten Willen muß man sich ergeben. Jedoch, sooft du Kraft und Stärke wirst vonnöten haben, die Klosterdienste zu verrichten, so rufe zu mir und fürchte dich nicht!“

Durch Jahre war es eine erstaunenswürdige Sache, die arme Kranke immerfort mit einer tödlichen Schwachheit behaftet daliegen und von grausamen Schmerzen gequält zu sehen; sobald sie aber Kraft und Stärke vonnöten hatte, einen Dienst oder eine Arbeit ihrem Berufe gemäß zu versehen, und sie dazu den heiligen Diener Gottes kaum angerufen hatte, so fühlte sie mit einemmal im ganzen Leib ein kraftvolles Leben, daß sie auch mit der Stärksten aus ihren Mitschwestern um die Wette arbeiten konnte. War aber die Arbeit zu Ende, dann kehrten alle ihre Übel zurück und die vorige Schwachheit fand sich abermals ein.[1]

Einer der größten Wohltäter des 19. Jahrhunderts ist der am 30. April 1842 im Alter von 56 Jahren dahingeschiedene selige Cottolengo. Ein ganzes Stadtviertel von Wohltätigkeitsanstalten für Greise, Irre, Kranke, Kinder, Taubstumme usw. gibt noch heute in Turin Zeugnis von seiner Gottes- und Nächstenliebe.

Einige Zeit nach dem Tode des Seligen befand sich Schwester Euphrasia in großer innerer Versuchung. Sie dachte schon daran, auszutreten und in die Welt zurückzukehren, da erinnerte sie sich eines Wortes, das

[1] Sintzel, Leben des hl. Franziskus von Hieronymo, Augsburg 1843, S. 76—77.

ihr einst Cottolengo gesagt hatte: „Meine Töchter, achtet darauf, euch fest an die Äste zu halten." Da empfahl sie sich ihm eifrig. In einer Nacht, in welcher sie wieder von ihren Gedanken gequält auf ihrem Bette saß, erblickte sie den Diener Gottes, welcher ihr in einigen Worten ihre Zweifel löste. Als er verschwunden war, fühlte sie sich vollständig beruhigt und blieb es bis an das Ende ihres Lebens.

Im Kloster der Karmeliterinnen war Schwester Felizitas durch einige Milderungen in der Regel sehr beunruhigt. Eines Nachmittags, da sie in ihrer Zelle war, sah sie Cottolengo auf sich zukommen, angetan mit einem großen, schwarzen Mantel, unter welchem er einen von Gold und eine schneeweiße Tunika trug. Seinen Augen und Füßen entströmten glänzende Strahlen. Gleichzeitig erstaunt und erschrocken, wollte die Schwester vor ihm niederknien; er aber hinderte sie daran, forderte sie auf, im Berufe zu beharren und nach der genauen Beobachtung der Regel fortzuleben. Er erschien ihr bezüglich dieser Angelegenheit noch ein zweites Mal.

Mehrere Male zeigte er sich Vinzentinerinnen, um sie zu ermutigen, zu trösten und ihre Zweifel zu lösen. Andere Male auch, um sie zu heilen.[1]

In den Revolutionstagen des Oktober oder November 1868 waren die Schwestern des Klosters der ehrwürdigen Philomena von St. Coloma, Diözese Taragona in Spanien (gest. 1868), in Gefahr, ihr Kloster verlassen zu müssen. Da begaben sich mehrere Schwestern zum Grabe der ehrwürdigen Philomena und baten sie, einer der Schwestern ein Mittel anzugeben, um von die-

[1] Gastaldi, Vita di Cottolengo, Torino 1910, 3 Bd. Das Werk ist nach den Seligsprechungsakten bearbeitet.

sem Schicksal bewahrt zu sein. In der Nacht darauf erschien der Zeugin im Traume die ehrwürdige Schwester Philomena, gab ihr die Hand und sagte, man möge, um nicht das Haus verlassen zu müssen, sich an den Stifter des Ordens, den hl. Franz von Paula, wenden. Am nächsten Tage kam der Beichtvater des Klosters mit der Meldung, daß die Revolutionäre beschlossen hätten, die Schwestern müßten das Haus verlassen. Das sollte um 9 Uhr vormittags sein. Die Schwester erzählte den Traum, man zündete eine Kerze zu Ehren des hl. Franz von Paula an, und wie durch ein Wunder ereignete es sich, daß die Revolutionäre ihren Entschluß änderten und die Schwestern bleiben konnten.[1]

Noch schöner ist eine zweite Aussage einer Schwester, welche zwei Jahre nach dem Tode der ehrwürdigen Philomena die gleiche Zelle bewohnte, in welcher die Dienerin Gottes starb. Zwei Schwestern, Rosa und Rita, hatten sie um das Gebet zum Herzen Jesu in einem Anliegen, das sie nicht nannten, gebeten. In der Nacht darauf erschien der Schwester im Traume die ehrwürdige Philomena. Die Schwester begrüßte sie freudig und bat sie um ihr Gebet. Philomena lächelte, nahm sie bei der Hand und sprach: Das Anliegen, für welches Rosa und Rita das Gebet erbaten, sei eine Gründung in Mora di Ebro, der sich viele Hindernisse entgegenstellen werden; sie mögen aber guten Mutes sein, alles werde sich befriedigend lösen. Sie mögen sich dem Herzen Jesu und der Unbefleckten Jungfrau empfehlen.[1]

[1] Summarium, p. 315.

Die Heiligen verkünden den Tod und stehen im Sterben bei

Am 17. Februar 1857 starb zu Rom im Rufe der Heiligkeit die ehrwürdige Elisabeth Sanna im Alter von 68 Jahren. In den Seligsprechungsakten derselben hat der Priester, welchem es der betreffende kranke Sünder selbst, mit der Bitte, es zu veröffentlichen, erzählte, folgendes eidlich ausgesagt: Ein gewisser S. M., ein Römer, litt an einer unheilbaren Krankheit. Als er im Jahre 1850 von den Krankenheilungen auf Anrufung der jüngst verstorbenen Sanna hörte, faßte er Vertrauen und betete eifrig zu ihr, sie möge auch ihn heilen. Sie erschien ihm am 17. Juli, da er ruhte, am Tage, gekleidet, wie sie im Leben war, und er fragte sie zweimal nach seiner Heilung. Da sie ihm keine Antwort gab und er zum drittenmal bat, sagte sie ihm: „Warum kümmerst du dich gar so sehr um die minder wichtige Gesundheit deines Leibes und warum erbittest du nicht von Gott dein ewiges Heil?“ Weinend antwortete der Kranke: „So muß ich also an diesem Übel sterben und schon bald den Tod erleiden?“ Die Dienerin Gottes sagte: „Ergib dich in den Willen Gottes und du wirst von ihm die Kraft erhalten, dein Leiden mutig bis zum Tode zu ertragen, und wisse“, fügte sie hinzu, „daß die Stunden, Tage, Nächte und der eine und der zweite Monat sehr schnell vergehen werden. Die Gottesmutter, welche du verehren sollst, hat dir das ewige Leben erlangt. Damit du es erhältst, erinnere dich an gewisse Versprechungen, die du dem Herrn gemacht

und nicht gehalten hast, und was du im Jahre 1850 schwer gefehlt hast (sie nannte es), und das andere im Jahre 1855 (sie nannte es mit näheren Umständen), was du niemals gebeichtest hast.“ Danach verschwand sie. Der Kranke beichtete es seinem Beichtvater, machte eine Lebensbeichte und ertrug mit größter Geduld sein Leiden. Gerade nach zwei Monaten, am 17. September 1858, verschied er ruhig und voll Hoffnung aufs ewige Leben.[1]

Die hl. Maria Franziska war schon lange in die Herrlichkeit eingegangen, da lag einst der ehrw. P. Bianchi schwer krank danieder; alle Anzeichen waren da, glauben zu lassen, daß sein Ende nahe sei; da redete er auf einmal, wie von einem tiefen Schlummer aufwachend, ganz ruhig die Umstehenden an: „Meine Stunde hat noch nicht geschlagen; vor Jahren schon hat mir die Schwester Maria Franziska vorausgesagt, ich werde nicht sterben, ehe sie mich (vom Himmel herab) drei Tage vorher sichtbar besucht und mir mein Ende gemeldet haben werde.“ Wirklich stand er von jener Krankheit wieder auf; als er aber acht Monate später aufs neue tödlich erkrankte, sagte er selbst, daß er in drei Tagen von dieser Welt scheiden werde, weil ihm die Verklärte diese Nacht (28.—29. Jänner 1815) sichtbar erschienen sei und, an seinem Bette sitzend, lange mit ihm gesprochen habe. Wirklich traf seine Aussage genau ein; drei Tage später war er schon nicht mehr unter den Lebenden. — Diese Todesankündigung, die der ehrw. P. Bianchi in seinen letzten Tagen durch unsere Heilige erhielt, ist in dem feierlichen De-

[1] Orlandi, Vita della ven. Elisabetta Sanna, Roma 1887, p. 194—195.

kret der Kirche über den Heldengrad seiner Tugenden enthalten.[1]

Ein gewisser Johann Tascione, welcher dem großen heiligen Missionsprediger Franziskus von Hieronymo besonders zugetan war, hatte von ihm, da er noch am Leben war, das Versprechen erhalten, er werde ihm bei seinem Tode beistehen. Nun starb der Mann Gottes zuerst; darüber wurde Johann untröstlich. Allein, was geschehen war, konnte er nicht ändern, er mußte sich in den Willen Gottes ergeben, der es also verordnet hatte. Endlich kam es auch mit ihm zum Sterben; da rief er denn: „Ach! wo ist jetzt mein allerliebster Pater Franziskus? Ich hatte mir sichere Hoffnung gemacht, er würde mir im Tode beistehen, und er hatte es mir auch versprochen." Indem er solchergestalt seinen Schmerz ausließ, stellte sich Franziskus sichtbar bei ihm ein. „Wie", sagte er, „meinst du denn, ich hätte deiner vergessen? Sieh, hier bin ich, mein Versprechen zu halten. Deinetwegen bin ich da." Bei diesem Anblick ward der Kranke außer sich vor Freude. Die kurze Zeit, die er noch lebte, wich der heilige Mann nicht von seiner Seite, er selbst sprach ihm die Übungen des Glaubens, der Reue, der Liebe Gottes vor und ermunterte ihn, alle seine Hoffnung auf Gott, seinen gütigsten Vater, und dessen unendliche Barmherzigkeit zu setzen.[2]

Schwester Albertine im kleinen Asyl lag im Sterben und konnte wegen heftigen Erbrechens die heilige Wegzehrung nicht empfangen, was ihr mehr Schmerz

[1] Leben der hl. Maria Franziska, A. Richard, Mainz, Verlag Kirchheim, 1881, S. 380—382.

[2] Säntzel, Leben des hl. Franziskus von Hieronymo, Augsburg 1843, S. 82—83.

als alles übrige bereitete. In der Mitte der Nacht erschien ihr der selige Cottolengo und fragte sie um den Grund ihrer Betrübnis. Sie erklärte denselben, und Cottolengo erwiderte: „Meine Tochter, wünscht Ihr, daß ich Euch die heilige Kommunion bringe?" — „O ja", antwortete die Kranke gerührt. Einen Augenblick später erschien der Selige wieder, begleitet von 35 oder 40 verstorbenen Vinzentinerinnen, die brennende Kerzen in den Händen trugen und die sie alle erkannte, um ihr die heilige Kommunion zu reichen. Dann grüßten die Schwestern sie alle durch ein Neigen des Hauptes, und alles war verschwunden.[1]

[1] Müller B., Der ehrw. Don Josef Benedikt Cottolengo, Wien 1898.

Verstorbene Heilige verkehren mitunter lange mit ihren Freunden

Vom hl. Petrus von Alcantara, einem Franziskaner (geb. 1499, gest. 1562), schreibt die hl. Theresia: „Sein Tod war wie sein ganzes Leben eine einzige Predigt an seine Brüder . . . Seit seinem Hinscheiden habe ich den Vorteil gehabt, noch mehr seine Gegenwart zu genießen als während seines Lebens. Er hat mir verschiedene weise Räte erteilt, und oft habe ich ihn von großer Herrlichkeit umflossen gesehen. Als er mir das erstemal erschien, sagte er mir u. a.: ‚O glückliche Buße, die mir eine solche Seligkeit erworben hat!‘ “[1]

Die hl. Maria Franziska von den fünf Wunden in Neapel (gest. 1791) war mit dem ehrwürdigen Diener Gottes P. Bianchi, als ihrem vertrautesten Geistesverwandten, auch nach ihrem seligen Hinscheiden und von ihrem Grab aus fort und fort im lebendigsten Verkehr. Von ihrem heiligen Tod an nahm auch bemerkbar jene neue, eigentlich heilige Richtung seines Lebens den Anfang. Wie er die Kranken und andere Bedrängte mit einer Reliquie der hl. Maria Franziska zu segnen, in seinen Gebeten für sich wie für andere sie als Fürsprecherin zu nehmen und den Herrn zu bitten pflegte, er möge ihn um ihretwillen erhören, so belohnte sie sein Vertrauen und seine unermüdliche Verherrlichung auch ihrerseits mit der ihr stets eigen gewesenen Dank-

[1] Ludwig Donin, Kirchenhistorische Analekten, Druck und Verlag der Vereinsdruckerei, Graz 1879.

barkeit. Denn sowohl bei den Besuchen ihres Grabes, die er entweder in Person oder durch andere eigens dahin Geschickte oder endlich im Geiste fortwährend abstattete, als auch während der Andachtsübungen, Novenen usw., die er ihr zu Ehren entweder selbst oder durch andere fast ununterbrochen zu halten pflegte, teilte sie ihm gewisse Antworten und Willensäußerungen des Herrn mit, durch die er in betreff seiner eigenen Vervollkommnung und fremder Seelenleitung sich besonders erleuchtet, ermutigt und gestärkt fühlte. Bei einem dieser Besuche an ihrem Grabe (1808) beruhigte sie ihn bezüglich der damaligen Zeitstürme. „Der Sturz der Franzosen“, sagte sie ihm, „wird von Spanien aus beginnen; um sie zu demütigen, wird sich Gott der Spanier bedienen.“ Damals hatten die Franzosen Madrid und das ganze Land in Gewalt. Und doch ging genau die Ankündigung unserer Heiligen in Erfüllung. (Der ehrw. Bianchi bemerkte zu deren Beglaubigung: „Gott will zeigen, daß es sein Werk ist. Geschähe es durch andere Potentaten, so würde man den Sieg den menschlichen Kräften zuschreiben.“) Nicht selten erschien sie ihm sichtbar und leistete ihm fühlbare Pflege und Hilfe, wenn er den schmerzerfüllten Körper kaum zu bewegen imstande war, oder sie gab ihm gewisse Entscheidungen und Aufschlüsse, die er dann vor seinem Erzbischof selbst, wie dieser versicherte, bei den feierlichsten Anlässen als „von ihr erhalten und in ihrem Namen“ mitteilte.

Einmal versprach sie dem Ehrwürdigen, ihm eine Vision des Fegefeuers zu verschaffen, und, wie er, um ihr Lob zu erhöhen, selbst versichert hatte, wurde es ihm wirklich zuteil, jenen Ort der Pein zu schauen. Bei einem Ausbruch des Vesuvs (1804) ließ er in Torre

del Greco auf dem Dach einer sehr bedrohten klösterlichen Genossenschaft ein Bild der Heiligen anbringen und sagte mit aller Bestimmtheit: „Habt keine Furcht und laßt alles im Hause ruhig stehen, räumt es nicht!" Und wirklich machte die Lava in geringer Entfernung vom Hause halt.

Die Heiligen zeigen ihre Ruhestätte an

Die Erscheinungen von Heiligen belehrten mitunter über die Ruhestätte ihrer Leiber.

Schon der hl. Augustin berichtet[1] als Zeitgenosse ein interessantes Beispiel, der hl. Paulin bestätigt es in seiner Lebensbeschreibung des großen heiligen Kirchenlehrers Ambrosius.

Ambrosius stand im Begriffe, die jetzt unter dem Namen S. Ambroggio bekannte Kirche zu weihen, und war in Verlegenheit wegen Reliquien, die er hinterlegen sollte; denn man wußte noch nicht, daß die Leiber der hl. Gervasius und Protasius vor dem Gitter lagen, welches das Grab der hl. Nabor und Felix umschloß. Da erschienen dem heiligen Bischof die genannten heiligen Märtyrer und zeigten ihm den Ort, wo ihre Leiber lagen. Ambrosius ließ an jenem Orte aufgraben und man fand die Leiber zweier Männer, welche von hohem Wuchse gewesen zu sein schienen. Die noch ganzen Gebeine waren in ihrer natürlichen Lage, nur daß die Häupter von dem Rumpfe getrennt waren. Der Boden des Grabes war mit Blut bedeckt und man sah darin alle Merkmale, welche die Echtheit dieser Reliquien beweisen konnten.[2]

Die Akten des Heiligsprechungsprozesses der heiligen Rosa von Viterbo, auf Befehl des Papstes

[1] De civitate Dei, l. 22, c. 8; Confess., l. 9, c. 7.

[2] Buttler, Leben der Heiligen, übersetzt von Rüß und Weis, Mainz 1826, S. 249.

Calixtus III. zusammengestellt, enthalten nicht weniger als 178 der Fürbitte der hl. Rosa zugeschriebene Wunder, mit allen ihren Umständen eidlich bestätigt von 263 Zeugen, deren Namen, Vornamen und Stand aufgeführt werden.

Elf Blinde sollen durch sie das Augenlicht erhalten haben, ferner zwei Schwindsüchtige, zwölf an Krebs Leidende geheilt worden sein.

In 17 Fällen geschahen die Heilungen in Verbindung mit einer Erscheinung der Heiligen.

Einige Monate nach ihrem Heimgange schon baten der Klerus, der Magistrat und die ganze Bevölkerung von Viterbo den Heiligen Stuhl um ihre Seligsprechung.

Ihr Leib wurde o h n e S a r g der Erde übergeben und ruhte in der Kirche Santa Maria in Poggio mehrere Jahre. Auf eine dreimalige Erscheinung der Heiligen hin schritt Papst Alexander IV. zur Erhebung ihres Leibes. Man fand ihn vollkommen unversehrt.[1]

Im Jahre 1702 hatte der P. Martin G o d e h s k i, Rektor des Jesuitenkollegiums zu P i n s k, den Bau des neuen Jesuitenkollegiums in Pinsk vollendet. Da er bei sich nachdachte, unter wessen Schutz er das Haus stellen sollte, um es vor Unglück zu bewahren, und er sich in seiner Wahl nicht entscheiden konnte, erschien ihm eines Abends nach dem Gebete, nachdem er, wie gewöhnlich, sich zur Ruhe begeben hatte, ein ehrwürdiger Mann mit dem Ordenskleide, der ihm sagte: „Ich bin A n d r e a s B o b o l a, dein Mitbruder, gemartert für den Glauben von den Kosaken; suche meinen Körper und lasse ihn erheben; denn so ist es der Wille Gottes. Ich werde euer Fürsprecher und Patron sein.“ Die Vi-

[1] K e r v a l, Leben der hl. Rosa von Viterbo, Habbel, Regensburg.

sion stand in einer zu auffallenden Beziehung zu seinen Gedanken vom gestrigen Tag, als daß er nicht eilig der Stimme gehorchen sollte. Er ließ die sterbliche Hülle des Dieners Gottes in der Totengruft des Kollegiums suchen. Es waren aber seit 60 Jahren schon sehr viele Leichen in diesem unterirdischen Raume beigesetzt worden.

Drei Tage nachher erschien der Selige dem P. Prokopius Lukaszewicz, der damals Sakristan war, und erklärte ihm, daß sein Körper unter der Erde zur Linken des Hochaltars ruhe. Der P. Lukaszewicz ging, begleitet von zwei anderen Religiosen und zwei Dienern, zu dem bezeichneten Orte, ließ daselbst nachgraben und fand wirklich einen Sarg mit der Inschrift:

„P. Andreas Bobola societatis Jesu,
a Cosacis Janoviae occisus.“
(P. Andreas Bobola, aus der Gesellschaft Jesu,
von den Kosaken zu Janow ermordet.) [1]

Zur größten Verwunderung der Anwesenden fand man den Körper nicht im geringsten zersetzt, obgleich er schrecklich verstümmelt war und seit 60 Jahren an einem niedrigen und feuchten Orte sich befand, wohin das Wasser sich derart zusammenzog, daß die erst seit

[1] Nach einem anderen Bericht, der auch in der Civilta cattolica, Rom 1854, veröffentlicht wurde, erschien P. Bobola einige Jahre später, 1819, zu W i l n a in Litauen dem Dominikanerpater K o r z e n i e c k i, dem er Polens Auferstehung prophezeite, wobei er ihm in einer Vision Szenen aus dem Weltkriege zeigte. Um ihm ein Zeichen für die Wahrheit dessen zu geben, was er, P. K., gesehen und gehört, drückte er, bevor er verschwand, seine Hand in dessen Schreibtisch. — Näheres darüber ist in meinem Buch „Neuere Mystik“, S. 220 f., enthalten. — Gr.

kurzem beerdigten Leichen bereits in Verwesung übergegangen und die hölzernen Särge, selbst der des Seligen nicht ausgenommen, von der Fäulnis beschädigt waren. Auch die Kleider des Seligen waren in Fäulnis übergegangen, aber der Körper war unverwest. Mehrere Personen bemerkten einen angenehmen Wohlgeruch aus dem Grabe hervorströmen. Die Haut war frisch und glatt, die Glieder biegsam wie die eines lebenden Menschen; in den Wunden fand sich geronnenes Blut, und als ein Chirurg, der bei der Öffnung des Sarges zugegen war, mit dem Finger eine Wunde, deren Farbe etwas dunkler schien, berührte, floß Blut heraus.

Nachdem alles der Wahrheit gemäß zu Protokoll genommen war, ließ der Pater Rektor von Pinsk den Körper mit neuen Kleidern bedecken und in einem neuen Sarg in der Gruft des Klosters an einem getrennten Platze beisetzen.[1]

Viele Wunder geschahen von der Zeit an zu Pinsk.[2]

[1] Jerome, Andreas Bobola, Regensburg 1855, Verlag Manz, S. 61—62.

[2] Jerome, a. a. O. S. 54—55.

Die Heiligen fordern Einhalten der Versprechungen und der Kirchengebote

In der Nacht, in der der hl. Camillus de Lellis starb, erschien er einem Herrn und machte ihn darauf aufmerksam, eine Sünde zu beichten, aus der er sich früher nichts gemacht hatte. Dem Manne, der sich wunderte, ihn in solchem Glanze zu sehen, erwiderte er: „Ich bin gestorben und gehe in den Himmel." Der Mann stand sofort auf und ging in das Kloster, wo ihm gemeldet wurde, Camillus sei wirklich gestorben.[1]

Im „Leben des hl. Kajetan" finden wir folgenden Bericht:

Verzerrungen und Verrenkungen an allen Gliedern brachten den Grafen Cafarelli so weit, daß die Ärzte ihm nur noch einen einzigen Tag zu leben zusagten. Er machte das Gelübde, nach des hl. Kajetan Grab zu wallfahren; der Heilige erschien ihm und die Ärzte fanden den Kranken am folgenden Morgen ganz geheilt. Als er die Erfüllung seines Gelübdes aufschob, erschien ihm der Heilige wiederum, warf ihm seinen Undank vor und zur Warnung ließ er zu, daß in den Fingern sich jene unnatürlichen Verzerrungen wieder zeigten. Eilends begab sich der junge Graf nach Neapel, wo er andächtig die heiligen Sakramente empfing. Gleich nach Empfang derselben ward ihm der freie Gebrauch der Finger wieder gegeben. Zwei Inschriften in

[1] Leben des hl. Camillus, Herder, Freiburg.

der Gruft zu Neapel haben das Andenken an dieses Wunder bewahrt.[1]

Kurz vor seinem Tod übergab der hl. Thomas von Villanova einem seiner Freunde die Zettel, auf welchen die Ausstände, welche die Pächter noch an ihn zu zahlen hatten, verzeichnet waren, damit er das Geld, sobald es verfallen sei, in Empfang nehme und unter gewisse Arme, die er ihm angegeben hatte, verteile, indem er inständig bat, die Verteilung treulichst und schnell zu vollziehen. Jener versprach es, empfing das Pachtgelt und verteilte auch einen Teil desselben, wie es ihm vom Erzbischof empfohlen war; den größten Teil aber verwendete er für seine eigenen Bedürfnisse, indem er sich vornahm, später das Geld aus seinem Vermögen zu ersetzen. Der Heilige erschien ihm nun in der Nacht vor dem Feste der Heiligen Drei Könige und redete ihn mit schmerzerfüllter Stimme also an: „Du hast mich betrogen; wahrlich, ich hätte das von dir nicht geglaubt und nie gedacht, daß du unterlassen würdest, was du mir so ernstlich versprochen hast. Willst du mit den Gütern der Armen deinen Bedürfnissen zu Hilfe kommen? Du hast den Herrn schwer beleidigt. Er wird dich strafen, wenn du nicht Buße tust und dich besserst. Tue, was recht ist, und sorge dafür, daß du alles, was du zurückbehalten, sammelst und den Armen baldmöglichst gebest, denn ihre Not schreit um Rache zu Gott." Zitternd bat der Schuldige um Verzeihung und versprach, seinen Befehl so schnell wie möglich in Ausführung zu bringen. Er fing nun wirklich an, den Auftrag auszuführen. Um aber seiner Familie nicht zu schaden, vollbrachte er den Auftrag nicht vollständig.

[1] Lüben, Leben des hl. Kajetan, Regensburg, Manz, 1883, S. 278.

Da erschien ihm der Heilige abermals in der Nacht vor Mariä Reinigung, nannte ihn einen treulosen Menschen, bedrohte ihn mit plötzlichem Tod und ließ ihn in Schmerzen zurück. Hierauf verschwand der Heilige; der Schuldige aber konnte mehrere Tage vor Schmerz das Bett nicht verlassen. Sobald es Tag geworden, ließ er den Almosenspender des Heiligen zu sich rufen, suchte alles Geld zusammen und übertrug demselben, auf der Stelle in seinem Namen die Verpflichtung zu erfüllen, die er übernommen hatte. (Salonius führt als Zeugen dieses Vorfalles den Magister Porta an, der es vom Almosenspender selbst erfahren hatte.)[1]

Im Seligsprechungsprozeß des ehrw. Vinzenz Pallotti bezeugt P. Raphael Melia, gehört zu haben, der Diener Gottes sei nach seinem Tod ungefähr sechs Personen erschienen, die er ermahnte, sie sollten beichten gehen, wie diese es ihren Beichtvätern berichtet haben.[2]

Im soeben erschienenen Leben des im Jahre 1896 zu Termonde gestorbenen heiligmäßigen Wundertäters P. Paul berichtet eine Oberin folgendes:

Im Jahre 1900 zog sich das Töchterchen wenig bemittelter Bauersleute von Waas beim Fallen eine schreckliche Wunde am Kopfe zu. Das Blut floß in Strömen und die Kleine fiel in Ohnmacht. Man rief den Arzt, der die Wunde als tödlich erklärte. Als die arme Kleine wieder zu sich kam, konnte sie nur einige sinnlose Worte sprechen und schrie vor Pein. Die Verzweiflung der Eltern war herzzerreißend.

[1] Dr. Pösl, Leben des hl. Thomas von V., Aschendorff, Münster 1860, S. 285 f.

[2] Niederberger, Leben des ehrw. Vinzenz Pallotti, Limburg a. d. Lahn.

„Siehe nun", warf die Frau dem Manne, der seine Religionspflichten vernachlässigt hatte, vor, „dies ist eine Strafe des Himmels."

Dem armen Manne gingen diese Worte sehr zu Herzen und er weinte laut. Mittlerweile kam ein braves Mädchen aus der Nachbarschaft und bot der trostlosen Mutter ein Stückchen von P. Pauls Skapulier an.

„Binden Sie", sagte es, „die kleine Reliquie auf die Stirn Ihres Kindes und lassen Sie uns zu P. Paul beten."

Man folgte dem Rat und das Kind beruhigte sich und schlief ein.

Nach einer Viertelstunde erwachte es plötzlich und rief aus: „Mutter, Mutter, rufe den Vater! Ich bin geheilt! Ein heiliger Mönch ist gekommen und hat mich gesund gemacht. Ich fühle gar keinen Schmerz mehr."

Der Vater kam und das Kind sagte zu ihm:

„Vater, wirst du jetzt zur Kirche und zur Beichte gehen? Ein heiliger Mönch ist gekommen und hat mich geheilt."

Der gerührte Vater sagte unter Tränen: „Ja, mein Kind, ich werde zur Beichte gehen."

„Gut, Vater, wir werden alle zusammen in die Kirche gehen und Gott danken."

Am folgenden Samstag waren die Bewohner des Dorfes erstaunt und zugleich erbaut, als sie den Bauer, seine Frau und das geheilte Kind miteinander zur Kirche gehen sahen.[1]

Wer kennt nicht das Leben des sel. Johann Vianney, Pfarrers von Ars, der im Jahre 1859 starb. Gegen 20.000 Menschen wanderten alljährlich zu ihm, täglich hörte er 14 bis 16 Stunden Beichte, täglich predigte er dreimal, tausenden Sündern war er ein Retter zur Gnade.

[1] Deluux, Pater Paul von Moll († 1896), Bolchen in Lothr., Verlag Stenger, S. 93.

Im Seligsprechungsprozeß des Seligen ist folgendes bezeugt:

Magdalena Claudy aus Lyon war so magenkrank, daß sie die Speisen, die sie genoß, alle erbrechen mußte. Im Traum erschien ihr der selige Pfarrer von Ars, in der Hand ein Ziborium (Speisekelch) haltend; sie entschloß sich daher zu einer Pilgerfahrt an das Grab des Seligen in Gesellschaft ihrer Mutter, der Frau Blondel aus Juliennas. Der Zeuge sagt aus, daß ihm die Frau berichtete, daß drei Priester, mit denen sie sprach, ihr wegen ihres Zustandes die heilige Kommunion nicht zu geben wagten. „Ich aber sagte ihr" — so der bezeugende Priester —, „da der Pfarrer von Ars Ihnen mit einem Speisekelch erschien, so hat er Sie vielleicht zur heiligen Kommunion eingeladen." Sie stimmte zu, empfing die heilige Kommunion und erbrach sich von da an nicht mehr. Ihre Gesundheit war vollkommen hergestellt. Sie war damals ungefähr 22 Jahre alt. Die Heilung erfolgte im April 1874 zu Ars.[1]

[1] Summarium, p. 435.

Die Heiligen erscheinen, um ihre Freunde leiblich zu heilen

Vom hl. Ludwig Bertrand wird berichtet:

Ein Einsiedler namens Michael Pons, der nahe bei Cullera, einer an der Seeküste unweit Valencia gelegenen Stadt, lebte, hatte immer für den hl. Ludwig, mit dem er während seines Lebens befreundet war, eine tiefe Verehrung gefühlt. Gern wäre er beim Tode des Heiligen anwesend gewesen, doch ein heftiges Fieber hinderte ihn, seine Sehnsucht zu befriedigen. Als er sich infolge seines Leidens im Bette ruhelos umherwarf, rief er aus: „O heiliger Pater Ludwig Bertrand! Wäre ich nur gesund gewesen, so hätte ich das Vorrecht gehabt, dich sterben zu sehen.“ Zu seinem Erstaunen bemerkte er eine ehrwürdige Gestalt mit einem Begleiter in seine Zelle treten. Er erkannte sogleich den Heiligen, der ihn mit den Worten begrüßte: „Was fehlt dir, Bruder Michael? Sei guten Mutes, kein Übel wird über dich kommen.“ Hierauf bezeichnete er die fieberheiße Stirn des Eremiten mit dem heiligen Kreuzzeichen. Augenblicklich verließ ihn das Fieber, er stand auf und war vollkommen gesund. Als Antwort auf die Frage des Eremiten, wer der Begleiter sei, erwiderte der hl. Ludwig, es sei dies P. Johann Micon; hierauf verschwanden beide und ließen Michael Pons voll Verwunderung über die Erscheinung sowie erfüllt von inniger Dankbarkeit über seine hergestellte Gesundheit allein zurück.

Im Krankenzimmer der Armen Klarissinnen zu Valencia war am Feste des hl. Valentin, 14. Februar 1582, die Schwester Margareta dem Tode nahe. Da befahl die Mutter Äbtissin der ganzen Klostergemeinde, eine Messe zu Ehren des P. Ludwig Bertrand für die Sterbende aufzuopfern. Während der heiligen Messe verließ Schwester Johanna vom Kreuze den Chor, um in das Krankenzimmer zu gehen und Schwester Margareta zu ermahnen, den hl. Ludwig mit Vertrauen um seine Fürbitte anzurufen. Die kranke Schwester erwiderte auf die Ermahnungen ruhig: „Der selige Bertrand ist soeben hier.“ Als Schwester Maria Anna, die infolge eines heftigen Leidens am Arme, der amputiert werden sollte, im gleichen Zimmer an das Bett gefesselt war, dies vernahm, rief sie aus: „Hier? Wo ist er, Schwester?“ — „Auf jenem Stuhle“, antwortete Schwester Margareta. „Oh“, erwiderte Schwester Maria Anna, „weshalb erlangt er nicht von Gott meine Heilung, da ich ihn so oft darum angerufen habe!“ Schwester Margareta sagte hierauf: „Er macht jetzt sogar das heilige Kreuzzeichen gegen Sie und die anderen kranken Schwestern und gibt ihnen allen seinen Segen! Sie alle werden genesen; was mich betrifft, so habe ich für das Heil meiner Seele gebeten und nicht um Erhaltung meines Lebens.“ Schwester Maria Anna erkundigte sich dann, wie alt der Heilige zu sein scheine und was für eine Kleidung er trage, worauf Schwester Margareta erwiderte: „Er sieht nicht sehr alt aus, sein Haar ist noch nicht ganz weiß; er trägt ein weiß und schwarzes Ordenskleid.“ Dies geschah ungefähr um 8 Uhr früh, und eine halbe Stunde später hauchte Schwester Margareta ihren letzten Seufzer aus, während die anderen Schwestern sich rasch zu erholen begannen und der Arm der Schwester Maria Anna, statt amputiert zu wer-

den, vollkommen geheilt wurde. Die eidliche Aussage dieser Tatsache wurde in dem Prozeß aufgenommen.[1]

Ein Ordensbruder, Franz Philipp von Custodia, der bei verschiedenen Gelegenheiten Begleiter des hl. Lorenz von Brindisi gewesen war, wurde von einem bösartigen Fieber ergriffen, zu welchem sich ein heftiger und anhaltender Durst gesellte, den nichts zu stillen vermochte. In diesen Fiebergluten nahm er seine Zuflucht zu Lorenz und rief: „Erinnere dich, o mein lieber Vater, daß ich dir in all deinen Bedürfnissen mit allem nur möglichen Fleiße gedient habe. Oh, ich beschwöre dich, wirf denn auch du einen gnädigen Blick vom Himmel, wo du ganz sicher jetzt deinen Aufenthalt hast, auf mich hernieder und laß dich rühren von meiner traurigen Lage! Durch die Liebe, die du zur seligsten Jungfrau getragen hast, erlange mir die Gnade, von diesem grausamen Durst und diesem brennenden Fieber befreit zu werden, wenn es dir gefällig ist." — Einen Augenblick darauf erblickte er die gebenedeite Jungfrau im Geleite vieler anderer weißgekleideter Jungfrauen und des hl. Lorenz, alle mit kristallenen Bechern in den Händen. Lorenz näherte sich ihm, hielt die Kristallschale, gefüllt mit einer lichthellen Flüssigkeit, an seine Lippen und sagte: „Trinke, mein Sohn!" Das gleiche tat Maria. Der Himmelstrank hat im Augenblick nicht nur seinen Durst gestillt, sondern ihm auch die volle Gesundheit gegeben, so daß er voll Freude und Dank im Herzen zwei Tage darauf zu Fuß nach Padua reisen konnte.[2]

[1] Wilberforce, Leben des hl. Ludwig Bertrand, Moser, Graz 1888.

[2] P. N. Stock, Leben des hl. Lorenz von Brindisi, Weger, Brixen 1882.

Der Kamaldulenser P. Mariano Picchetelli war mit dem ehrw. Vinzenz Pallotti in Rom freundschaftlich verbunden. P. Picchetelli litt schon seit mehreren Jahren an einem nervösen Magenübel, welches ihm stets Erbrechen verursachte, verbunden mit den heftigsten Kopfschmerzen und Schwäche in den Beinen, so daß er genötigt war, sich eines Stockes zu bedienen und während des täglichen Chorgebetes zu sitzen. Infolge dieser Kränklichkeit wurde es ihm sehr schwer, die Geschäfte, welche sein Amt als Prokurator seines Ordens ihm auferlegte, zu besorgen. Als er nun die Nachricht vom Tode des ehrwürdigen Diener Gottes erhielt, wendete er sich sofort in inbrünstigem Gebet an Vinzenz Pallotti, den er stets für einen Heiligen gehalten hatte, und sagte vertrauensvoll zu ihm: „Wir sind stets gute Freunde gewesen und haben uns gegenseitig geliebt. Nun ist es an dir, mir einen Beweis deines Wohlwollens zu geben, indem du mir, wenn es Gott gefällt, die Gesundheit erflehst, welche ich so nötig habe, um mein Amt zu verwalten."

Die Antwort des Verklärten ließ nicht lange auf sich warten. „Augenblicklich" — so bezeugt der genannte Ordensmann im Seligsprechungsprozeß — „fühlte ich mich wohler, und ich muß der Wahrheit gemäß gestehen, daß ich seit jener Zeit weder Kopfschmerz noch Erbrechen noch Schwäche in den Beinen verspürte und den Stock wieder beiseitestellen konnte. Ich bin fest überzeugt, daß der ehrwürdige Diener Gottes mir die Genesung durch seine Fürbitte bei Gott erlangt hat."[1]

Wie zu ihren Freunden und besonders frommen und

[1] Niederberger L., Leben des ehrw. Vinzenz Pallotti († 22. Jänner 1850), Limburg a. d. Lahn, Pallottiner-Kongregation, S. 186—187.

heiligen Seelen, so scheinen die Seligen besonders zu Kindern sich hingezogen zu fühlen.

Nero del Nero, Baron von Porcigliano, ein großer Verehrer des hl. Philipp Neri, wollte demselben nach dessen Tode eine kostbare Ruhestätte bereiten. Bei der Erhebung der Leiche wurde der Leib, obwohl er nicht einbalsamiert war, vollständig frisch und ohne Verwesungsgeruch gefunden. In seiner Begeisterung beschloß der Baron, dem Heiligen eine ganze kostbare Kapelle, und zwar jene, in der er heute noch in Rom liegt, zu erbauen. Der Bau war schon beinahe vollendet, als sein kleiner Knabe, dem er den Namen Philipp gegeben, so heftig an den Blattern erkrankte, daß die Ärzte ihn für verloren erklärten; jeden Augenblick erwartete man seinen Tod. Außer sich vor Kummer und Schmerz, begab sich der Vater in ein anderes Zimmer und rief weinend aus: „O mein Vater, soll es denn wahr sein, daß ich in der Kapelle, die ich dir zu Ehren erbauen ließ, zuallererst meinen Sohn begraben muß, den einzigen, den ich durch deine Fürbitte habe?“ Kaum war diese Klage seinen Lippen entschlüpft, als der Kleine wie aus einem tiefen Schlaf erwachte und mehrmals „Papa, Papa!“ rief. Eilends wurde der Vater von seiner älteren Tochter, welche im Krankenzimmer geblieben, zurückgeholt, und zu seiner unaussprechlichen Freude hörte er das sonst kaum noch stammelnde Kind ihm deutlich, so daß alle es vernehmen konnten, zujubeln: „Papa, ich bin gesund, der Großvater hat mich gesund gemacht.“ Damit meinte er den hl. Philipp, den man ihn so nennen gelehrt, seit er in der Taufe seinen Namen erhalten, und dessen Bildnis man ihm oft zeigte, indem man ihm sagte, das sei der Großvater. Um jedoch ganz sicher zu sein, fragte der

Vater und die übrigen den Kleinen, ob es nicht die Großmutter gewesen. „Nein, nein“, rief er da noch lauter, „nein, es war der Großvater.“ Zuletzt zeigte man ihm das Bildnis des Heiligen, bei dessen Anblick er sprach: „Ja, der hat mich gesund gemacht.“ [1]

Unter den Wundern, die der dahingeschiedene hl. Aloisius wirkte, ist besonders berühmt geworden die Heilung der Klosterfrau Katharina de Cartinis (8. April 1600), welche in demselben Kloster mit der hl. Magdalena von Pazzi lebte und an einem schmerzhaften Krebsgeschwür litt. Das Leben des Heiligen, das P. Cepari den Klosterfrauen zu lesen gegeben hatte, und wahrscheinlich auch eine Vision von der himmlischen Herrlichkeit des hl. Aloisius, die einige Tage vorher der hl. Magdalena zuteil geworden war, belebten den Mut und das Vertrauen der Kranken, und eine Berührung mit einer Reliquie des Heiligen genügte, um dem Übel im Äußeren Halt zu gebieten. Das übrige wollte die Oberin der ärztlichen Kunst überlassen. Die Klosterfrau aber bat den Heiligen, er möge seine Glorie offenbaren und die Heilung vollenden. Im selben Augenblick fühlte sie einen solchen Schmerz, daß sie ohnmächtig wurde, und war dann gänzlich geheilt. Es ist dieses das erste unter den von der Kirche untersuchten und anerkannten Wundern, die Anlaß zur Seligsprechung des hl. Aloisius wurden.[2]

Ein gewisser Benedikt Turleo aus Ostuni lag schon viele Monate im Bette, weil ihn heftige Hüft-

[1] Der hl. Philippus Neri, von Kard. Capecelatro. Doktor Lager, Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1886.

[2] Bolland, 1043. Meschler, Leben des hl. Aloisius, Herder, Freiburg.

schmerzen des Gebrauches der Füße beraubten. Alle ärztlichen Bemühungen, ihn zu heilen, waren vergeblich. Schon oft hatte Benediktus von der Heiligkeit der Schwester des Abbate Marc' Antonio gehört, sich aber nicht viel um die Erzählung von ihren Tugenden und Wundern gekümmert. Als er aber eines Nachts ganz besonders von Schmerzen gequält wurde, begann er, die ehrwürdige Dienerin Gottes um Hilfe anzurufen. Da sah er plötzlich eine Ordensfrau vor sich stehen, mit braunem Habit, weißem Mantel und schwarzem Schleier, welche zu ihm sprach: „Habe Vertrauen, daß du geheilt bist, und wisse, daß ich die Schwester des Abbate Marc' Antonio Serio bin." Sie verschwand, der Kranke aber fühlte im selben Augenblick eine schwere Last von den Hüften herabgleiten, der Schmerz hörte auf, die Kräfte kehrten zurück, und frühmorgens stand er vom Bett auf und erzählte allen den wunderbaren Sachverhalt zur Ehre Gottes und seiner großen Dienerin Rosa Maria.[1]

Das nachstehend erzählte Wunder aus dem Leben des sel. Krispin von Viterbo ist von der kirchlichen Behörde untersucht und festgestellt worden:

Franziska Terrosi, Witwe des Franz Petrini zu Montepulciano, wurde von einem Halsleiden befallen, welches die Ärzte wie eine gewöhnliche Entzündung behandelten. Es war im November des Jahres 1757. Aber das Übel verschlimmerte sich.

Von den Ärzten aufgegeben, war sie am 8. Jänner 1759 so weit, daß man ihr die heiligen Sterbesakramente reichte. Nach Empfang der heiligen Wegzehrung bat sie die Umstehenden, sie allein zu lassen, und rief in-

[1] Leben der ehrw. Rosa Maria Serio, von R. P. Josef Gentili, Innsbruck, Verlag Rauch, 1903, S. 404—405.

ständig Bruder Krispin an, von dessen Wundern sie so viel gehört. „O Bruder Krispin! Erlange mir, ich bitte dich, die Gnade, gesund zu werden, um für meine Kinder sorgen zu können. Warum bist du für meine Bitten taub, während du so viele andere erhörst?" Und Tränen benetzten ihre Wangen, während sie fortfuhr zu beten.

Plötzlich sah sie zwei Kapuziner zu sich in das Zimmer kommen. Der eine war der Bruder Franziskus von Montepulciano, welcher sie häufig besucht hatte, den andern kannte sie nicht. Es war ein kleiner Greis von dunkler Gesichtsfarbe mit lebhaften schwarzen Augen, einer großen, gefurchten Stirn und mit einem Bart, welcher anfing zu bleichen. Die zwei Ordensmänner näherten sich ihr. „Es geht Euch sehr schlecht?" sagte Bruder Franziskus.

„Ja, sehr schlecht. Es gibt keine Arznei mehr, die mir helfen könnte. Die Ärzte erklären mich für verloren."

„Nun, so wendet Euch doch an Bruder Krispin, er wird Euch helfen!"

„Ich habe ihn schon angerufen, aber er will mich nicht erhören", erwiderte die Kranke.

Bruder Franziskus riet ihr darauf, ihn noch einmal zu bitten, und sie rief mit großer Inbrunst: „Bruder Krispin, erhöre mich! Gewähre mir die Gnade, um welche ich flehe!" Der Greis, welcher bis dahin noch gar nichts gesprochen hatte, sah sie lächelnd an und sagte: „Gott gewähre sie dir." Dabei machte er das Kreuzzeichen über sie. Da wurde schnell die Türe geöffnet. Eine Verwandte des Hauses, welche das laute Sprechen gehört, trat in das Zimmer, um zu sehen, was da vorginge. In demselben Augenblick verschwanden

die zwei Kapuziner und die Kranke beklagte sich, durch diese unerwünschte Störung eines so großen Trostes beraubt worden zu sein. Die Verwandte glaubte, sie rede im Fieberwahn, überzeugte sich aber bald von ihrem Irrtum.

Franziska, welche sich bis dahin auf ihrem Schmerzenslager nicht hatte rühren können, richtete sich ganz strahlend im Bett auf, und, sich vollkommen Herr über alle Glieder fühlend, rief sie in einem Ausbruch der höchsten Freude: „Ich bin geheilt! Krispin war hier und hat mich geheilt! Gib mir meine Kleider, ich werde aufstehen."

Die Verwandte konnte sich kaum fassen vor Staunen. Sie rief die Kinder herein, um sich an der Heilung ihrer Mutter zu erfreuen. Auch der Arzt kam und bezeugte die Genesung. Er konnte keine Spur des Übels mehr finden, und ganz überwältigt von einer so unerklärlichen Wendung bestätigte er das offenbare Wunder. Franziska war wirklich wunderbar geheilt. Der Arzt befahl ihr, sich zu erheben. Sie verließ das Bett, kleidete sich ohne fremde Hilfe an, ging durch das Zimmer, setzte sich mit ihrer Familie zu Tisch und erfreute sich von da an einer hinreichenden Gesundheit, um ihrem Haushalt vorstehen zu können.[1]

Unter den gelegentlich des Seligsprechungsprozesses des hl. Benedikt Labre geprüften Wundern befindet sich auch folgende Tatsache, welche sich zwei Jahre nach dem Tode des Heiligen, am 6. Juli 1785, ereignete: Die Benediktinernonne Maria Melchiora Crocifissa Testasecca lag im Kloster des heiligen Paulus zu Bivona (Diözese Girgenti) sterbenskrank

[1] Leben des seligen Krispinus von Viterbo, von P. Ildefons de Bard, Mainz, Verlag Franz Kirchheim, S. 135, 137.

darnieder. Drei Ärzte hatten sie durch sechs Monate behandelt und nun alle Hoffnungen aufgegeben. Eine Mitschwester, welcher der Verlust sehr naheging, wandte sich nun im Gebet an das Herz Jesu, daß es durch die Verdienste Benedikts die Kranke heile. Während eines kurzen Schlummers, in welchen Schwester Melchiora in der folgenden Nacht verfiel, schien ihr, als sehe sie im Schlafzimmer in einiger Entfernung einen Pilger, der so glänzend und schön erschien, daß die Strahlen davon gleich einer Sonne alles beleuchteten. Als er näher zu ihr gekommen, sagte er mit freudiger und lieblicher Art: „Weißt du, wer ich bin? Ich bin Benedikt Josef Labre, der in Rom gestorben ist. Wisse, daß ich von Gott gesendet bin, dir die Gesundheit zu geben. Gott gibt sie dir wegen jener ihm so wohlgefälligen edlen Handlung, welche du vollbracht hast, indem du vorzogest, lieber in seinem Hause zu sterben, als in der Heimat die Gesundheit zu erlangen. Zur Belohnung gewährt dir Gott deine Gesundheit durch meine Vermittlung, damit du im Chore sein Lob singen kannst." Dann tauchte er seinen Finger in ein kleines Gefäß, welches er in der Hand hatte, und das eine sehr wohlriechende Flüssigkeit enthielt, und bezeichnete sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, indem er sagte: „Im Namen Gottes und der allerheiligsten Dreifaltigkeit, stehe auf, du bist geheilt! Morgen sollst du mit den anderen im Chore bei der Aussetzung des Allerheiligsten Sakramentes gegenwärtig sein, um die Tagzeiten zu singen; und du sollst mit den anderen Nonnen den Hymnus ‚Te Deum laudamus' zur Danksagung für die gewährte Gnade anstimmen."

Einer der verdienstvollsten Priester und Lehrer der katholischen Kirche war der hl. Johann de la Salle, der Stifter der Christlichen Schulbrüder. Sein

ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen verteilte er gelegentlich einer Hungersnot den Armen. Bei seinem Tode (1719) gehörten seiner Stiftung 274 Brüder an, welche in 27 Häusern 10.000 Zöglinge unterrichteten, im Jahre 1870 (in 150 Jahren) war die Zahl der Brüder (Lehrer) auf 10.000 gestiegen, welche in 1100 Häusern 400.000 Kinder erzogen. Auch der hl. de la Salle erschien nach seinem Tode hilfreich.

Fräulein Viktoria Ferry, welche sich im Städtischen Spital zu Orleans dem Krankendienste widmete, wurde in ihrem 20. Lebensjahre von einer wahnsinnigen Kranken angefallen, zu Boden geworfen und so stark mit Füßen getreten, daß man sie ganz bewußtlos und fast halbtot davontrug. Infolge dieser schrecklichen Mißhandlung strömte ihr das Blut aus dem Munde, der Nase und den Augen heraus, sie litt an krampfhaftem Zittern, und alles ließ nur zu sehr eine vollständige Zerrüttung ihres ganzen Organismus befürchten. Nachdem sie bereits zwei Jahre von den geschicktesten Ärzten aufs sorgfältigste behandelt und gepflegt worden war, befand sie sich noch immer ohne die mindeste Besserung und konnte nicht einmal die geringste Handarbeit verrichten. Sie hatte keinen Appetit, fast beständiges Herzklopfen und Herzstechen und schlief nur wenig und sehr unruhig.

Ihr Leib war so geschwollen, daß, wenn man sie nur berührte, die Finger sich auf ihrem Fleisch eindrückten. Der Arzt erklärte demnach, daß ihre Hauptorgane und namentlich das Herz seit mehreren Jahren bedeutend angegriffen und sie unmöglich mehr zu heilen sei. Ihre Ohnmachten nahmen immer mehr zu, und oft lag sie zwei bis drei Stunden lang wie tot in den Armen ihrer Mutter.

Da alle menschliche Hilfe vergebens war, hatte die Kranke schon verschiedene Male zur allerseligsten Jungfrau und anderen Heiligen ihre Zuflucht genommen, ohne daß sich indes ihr Zustand dadurch besserte. Endlich erfuhr sie, daß der hl. Johann Baptist de la Salle schon so vielen Kranken auf die wunderbarste Art geholfen habe; voll Vertrauen auf die mächtige Fürbitte dieses großen Dieners Gottes begann sie, gemeinschaftlich mit den Christlichen Schulbrüdern in Orleans, am 18. Mai 1844 eine neuntägige Andacht. Am darauffolgenden Tage litt sie am ganzen Körper heftige Schmerzen; des Nachmittags fing sie an, einen kurzen Lebensabriß des ehrw. de la Salle zu lesen. Als sie die erste wunderbare Begebenheit las, welche in jenem Buch erzählt wurde, verspürte sie eine Art Erschütterung, und um halb 8 Uhr abends, da sie sich ganz allein befand, hörte sie klar und deutlich eine Stimme, welche zu ihr sagte: „Nächsten Sonntag um sieben dreiviertel Uhr wirst du in die Pfarrkirche (Notre-Dame de Recouvrance) zur Messe gehen, sage aber nichts davon." Seitdem nahm ihr schmerzhafter Zustand immer mehr zu; die zwei ersten Tage der Novene fühlte sie eine Art allgemeiner Erschütterung ihres ganzen Organismus und konnte weder essen noch trinken. Als sie in der Nacht vom 20. auf den 21. Mai schlaflos auf ihrem Stuhle saß, verspürte sie plötzlich einen starken Druck auf ihre Füße und Knie und sah sogleich den ehrw. de la Salle rechts neben sich stehen, der zu ihr sagte: „Ich bin Johann Baptist de la Salle." — „Ach", sprach sie, „ehrwürdiger Vater, ich bin nicht würdig, daß Sie mir erscheinen." Hierauf sagte de la Salle: „Sonntag um sieben dreiviertel Uhr wirst du in die Pfarrkirche (Notre-Dame de Recouvrance) zur Messe gehen; sage

nichts davon, du bist geheilt." — „Mein guter, ehrwürdiger Vater", erwiderte Viktoria, „ich danke Ihnen für alle Gnaden, welche Sie mir heute zuteil werden lassen; ich weiß, daß ich dieselben durchaus nicht verdiene."

So war Viktoria in einem Augenblicke von all ihren Übeln befreit, vollkommen gesund und kräftig. Sobald der Tag angebrochen, stand sie allein aus dem Bett auf, kleidete sich selbst an, verrichtete ihr Gebet auf den Knien und beschäftigte sich mit Handarbeit. Nur ihrer Mutter, ihrem geistlichen Oheim und ihrem Beichtvater teilte sie ihre wunderbare Heilung mit, indem de la Salle ihr verboten hatte, außer diesen noch jemand davon in Kenntnis zu setzen. An den folgenden Tagen genoß und verdaute sie ohne Beschwerden alle Speisen, die ihr von den Ärzten verboten waren, zum Beispiel Schokolade, Fleischsuppe, Käse, Fleisch und roten Wein. Am Sonntag (Pfingsten), den 26. Mai, begab sie sich zu der von de la Salle bestimmten Stunde, von ihrer Mutter begleitet, in die Pfarrkirche; als sie beim Eintritt in die Kirche das Weihwasser nahm, schlug es gerade sieben dreiviertel Uhr. Seitdem erfreute sie sich einer sehr guten Gesundheit, und zum Beweis ihrer wunderbaren Heilung haben fünf Ärzte von Paris den 17. Oktober 1846 bezeugt, daß sie an ihr nicht das geringste Zeichen einer organischen Herzkrankheit mehr gefunden haben.[1]

Das nachfolgende Ereignis hat die kirchliche Prüfung in dem Prozesse bestanden:

Gegen Ende des Jahres 1823 oder 1824 erkrankte ein gewisser Josef Santorelli, ein Enkel des Arztes Nikolaus Santorelli, welcher ein Freund des hl. Gerard Majella war, an Typhus so schwer, daß man an seinem Aufkommen allgemein zweifelte. Die Verwandten waren bald von dem bevorstehenden Tode so überzeugt, daß sie bereits die Vorkehrungen für die Leichenfeier trafen. Der Kranke empfing die Letzte Ölung und der Priester, welcher ihm beistand, verrichtete die Sterbegebete. In dieser hoffnungslosen Lage legte man ein Bild des hl. Gerard in die Schlafmütze des Sterbenden und der Bruder desselben eilte in die Redemptoristenkirche von Caposele, um am Grabe des Heiligen dessen Hilfe anzuflehen. Auch wurde eine Messe zu Ehren des hl. Alphonsus gelesen, damit dieser dem hl. Gerard, seinem Ordensuntergebenen, den Befehl erteile, dem Enkel seines Freundes die Gnade der Genesung zu erwirken. Indes änderte sich nichts im Zustande des Sterbenden; den ganzen Tag hindurch kämpfte er mit dem Tod, an dessen baldigem Eintreten niemand zweifelte. Allein abends erhob er sich plötzlich zum Verwundern seiner Angehörigen im Bett und brach in heftiges Weinen aus, während er das Bild des hl. Gerard küßte. Hierauf erzählte er, daß ihm während seines schweren Schlafes der hl. Gerard erschienen sei und ihm sagte: „Freue dich, du hast die Gnade erhalten."

Die Erzählung des Kranken überraschte alle Umstehenden um so mehr, als er jetzt sichtlich an Kräften zunahm und der Todesgefahr entrissen zu sein schien. Sein Arzt sagte ihm, er möge es versuchen, aufzustehen; und siehe da, ohne alle Beihilfe erhob sich der Kranke, den früher mehrere Personen kaum zu heben imstande waren. Zum vollen Beweise der wunderbar wiedererlangten Gesundheit aß er dann Makkaroni, Eierkuchen und Käse, wie ein Gesunder im Bette aufrecht

[1] P. Krebs, Leben des Johann B. de la Salle, Regensburg 1859, S. 255—258.

sitzend, während ihn die Seinen froh und staunend umgaben.[1]

Aloisius Spinelli litt an vollständiger Sprachlosigkeit und Gliederlähmung im Kollegium von Palermo 1635. In einer wiederholten Erscheinung stellte ihm der hl. Aloisius zuerst das Vermögen zu sprechen und dann den Gebrauch der Glieder her. Die Bedingungen waren aber ziemlich schwere. Spinelli sollte die großen Exerzitien des hl. Ignatius anstellen, täglich eine Viertelstunde, am Sonntag eine halbe Stunde mehr beten und am Vorabend des Aloisius-Festes fasten. Er hätte, so offenbarte ihm Aloisius, eigentlich sein ganzes Leben stumm sein sollen, aber um seine Verdienste vor aller Welt kundzumachen, habe Gott es gewährt, daß er ihn heile; er solle nun die Zunge zur Ehre Gottes gebrauchen und eifriger als bisher nach der Vollkommenheit streben; Gott verlange Großes von ihm; er solle aber guten Mutes sein; er wolle ihn führen und ihm beistehen. Zugleich mit Aloisius war auch der hl. Johannes Berchmans erschienen. Spinelli reiste später in die Mission auf die Philippinnen.

Äußerst merkwürdig durch mehrere Umstände ist auch die Heilung des Novizen Nikolaus Celestine in Rom, der durch sehr verwickelte Krankheitszustände im Jahre 1753 an den Rand des Grabes gebracht war. Der hl. Aloisius erschien ihm in der Gestalt, wie er auf dem Altarbild in der Kirche des hl. Ignatius zu sehen ist, aber himmlisch schön, glorreich und herrlich. Er fragte den Kranken, was er wolle, Gesundheit oder Tod. Als der Kranke erwiderte, er wolle das, was Gott wolle, antwortete Aloisius, weil er so in den Willen

[1] Nach Dilgskron, Leben des hl. Gerard Majella, 6. Aufl., Dülmen, Laumann, 1909, S. 382.

Gottes ergeben sei, so solle er das Leben haben; nun müsse er aber nach der Vollkommenheit streben, die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu, die Gott so angenehm sei, verbreiten und die aloisianischen Sonntage pflegen.[1]

In den Seligsprechungsakten des ehrw. P. Libermann ist folgendes bezeugt:

Die ehrw. Schwester Ludovika Brigitta Hirwan aus der Kongregation des hl. Josef, 37 Jahre alt, litt bis zum Jahre 1871 an einem schweren Magenleiden. Zwei Jahre lang versuchten verschiedene Ärzte das Übel zu heilen, doch ohne Erfolg. Die Nahrungsaufnahme war zuletzt ganz unmöglich. Die Schwester war oft so schwach, daß sie wie tot dalag. „Da jede menschliche Hilfe vergeblich schien, hoffte ich", berichtet sie, „nur noch von Gott allein eine Heilung. Im Mutterhause zu Paris liegend, hielt ich mit meinen Mitschwestern eine Novene zum heiligsten Herzen Jesu, doch ohne Erfolg. Ein paar Tage später brachte mir die Novizenmeisterin eine Reliquie vom ehrw. P. Libermann mit der Aufforderung, zu seiner Ehre eine Novene zu beginnen. Ich selbst jedoch kannte den ehrw. P. Libermann nicht, hatte nur im Noviziat manchmal von ihm sprechen gehört. Die Novizenmeisterin ermutigte mich, mein Vertrauen auf den ehrw. P. Libermann zu setzen, und versprach, für mich zu beten. Die Klostergemeinde hielt, soviel ich weiß, diese Novene nicht mit mir. Diese Novene bestand darin, daß ich durch den ehrw. P. Libermann meine Leiden Gott aufopferte, um die Gnade zu erlangen, die Sterbesakramente empfangen zu können, denn ich konnte weder etwas genießen, noch vernehm-

[1] P. Meschler, Leben des hl. Aloisius, Herder, Freiburg im Breisgau.

lich sprechen. Auch die Generalassistentin ermahnte mich, ein großes Vertrauen auf den ehrw. P. Libermann zu haben. Die erhaltene Reliquie des ehrwürdigen Dieners Gottes trug ich bei mir.

Am 20. Mai 1871, dem letzten Tage meiner Novene, als die erste heilige Messe zu Ende war, kamen meine Mitschwestern, mich zu besuchen. Als sie mich ohne Besinnung daliegen sahen, benachrichtigten sie eiligst die Mutter Oberin, um den Hausgeistlichen zu veranlassen, mir die Sterbesakramente zu erteilen. Dieser las gerade die heilige Messe. Nach Beendigung derselben erteilte er mir dieselben, ohne daß ich wußte, was vorging, nur seine Stimme glaubte ich manchmal zu vernehmen. Dieser Zustand der Besinnungslosigkeit dauerte von 8 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags. Alsdann glaubte ich mich nach Irland in die Kapelle der Väter der Trappisten getragen. Dort erwartete ich auf den Knien meinen ehemaligen Beichtvater, den P. Pail. Ich sah ihn kommen, und, mich erhebend, folgte ich ihm in den Beichtstuhl. Alsdann befahl er mir niederzuknien, denn der P. Libermann werde vorübergehen. Wirklich, ich sah den Diener Gottes, den ich aber nicht kannte. Er war umgeben von einem lichtvollen Heiligenschein, den zu beschreiben mir unmöglich ist. Auf mich zugehend, stützte er drei Finger seiner Hand auf mein Haupt, fuhr mit ihnen über mein Gesicht herab, bis über die Brust, wo sich der Sitz meines Übels befand. An dieser Stelle ließ er die Finger etwas ruhen. Es schien mir, daß er etwas Schwarzes herausreiße, was mir heftige Schmerzen verursachte. Ich schrie laut auf. Die Erscheinung war verschwunden. Auf meinen Schrei kam eine Schwester auf mich zu und fragte mich, was ich hätte, und meinend, ich wäre in den letzten Zügen, besprengte sie mich mit Weihwasser. Ich sagte ihr, sie möge niederknien, und fragte, ob sie den P. Libermann gesehen habe. Diese war ganz verwundert, mich sprechen zu hören und im Bette sitzend zu sehen. Ich bat sie, mir zu trinken und zu essen zu geben, denn ich hätte Durst und Hunger, auch möge sie mir die Kleider reichen, denn ich wolle in die Kapelle gehen. Ich kleidete mich alsdann an und stieg ohne jede Hilfe zur Kapelle hinab. Dort blieb ich aufrecht stehen, solange meine Mitschwestern das Magnifikat sangen. Seit dieser Zeit fühlte ich nie mehr etwas von meinem früheren Leiden. Im Augenblicke meiner Heilung glaubten alle, es sei ein Wunder, und diese Meinung blieb immer bestehen. Niemand dachte jemals, meine Heilung einem Heilmittel oder den Naturkräften zuzuschreiben."[1]

Eine mit vielen besonderen Gnaden von Gott ausgezeichnete Seele war die im Alter von 49 Jahren dahingeschiedene ehrw. Maria Agnes Klara Steiner aus Taisten in Tirol. Sie erneuerte das geistliche Leben in verschiedenen Klarissinnenklöstern Italiens unter vielen Leiden und Tugenden. Man wollte sie lebenslänglich zur Oberin wählen, und als dies von Rom nicht bestätigt wurde, erhielt sie bei jeder Neuwahl wieder die Stimmen.

In den Seligsprechungsakten der Ehrwürdigen ist die Heilung der Schwester Theresia Spelucci von einem für unheilbar erklärten schweren Leiden mit Blutspeien geschildert. Die Schwester erzählte, wie ihr nach monatelangem Leiden im Jahre 1864 in einer Nacht im Traume die genannte Selige erschien und ihr sagte: „Theresia, warum bitten Sie mich nicht, und

[1] Summarium. Auch in Müller, Leben des P. Libermann, Regensburg, Manz, 1881, S. 192.

warum essen Sie nicht?" — „Ich bin zu Ende, Mutter", erwiderte die Kranke, „ich bin so schlecht daran, ich kann nicht mehr." Und die Ehrwürdige erwiderte: „Bitten Sie mich, und ich werde Ihnen Gnade von der Gottesmutter erlangen." Erfreut und mit Vertrauen erfüllt durch das Traumgesicht, hielt die Kranke durch neun Tage eine Andacht. Am Ende derselben hatte sie wieder die Erscheinung der Ehrwürdigen. Während sie sich zwischen Träumen und Wachen befand, sah sie, wie die Ehrwürdige vor dem Marienbild des Schlafgemaches niederkniete und drei Ave betete. Dann trat sie an ihre Seite, berührte die kranken Stellen des Leibes und heilte sie, indem sie zum Schlusse der Kranken versicherte, daß sie wieder werde Sakristanin werden. „Aber", wendete die Kranke noch ein, „Sie sind ja tot?" — „Ich bin tot", erwiderte die Erscheinung. „Sie sind im Himmel?" Da schließt die Erscheinung betend die Hände und wie vor Freude Gott dankend, entschwindet sie leuchtenden Angesichtes. Die Geheilte lebte und wirkte daraufhin als Sakristanin, nachdem sie noch einmal von einer unheilbaren Krankheit durch die Ehrwürdige geheilt wurde, bis zum Jahre 1873.[1]

Christoph Kolumbus war gewiß ein Mann der göttlichen Vorsehung; denn sie bediente sich seiner, um Millionen von Seelen den Himmel zu eröffnen. Mit Freuden entnehmen wir, daß man allen Ernstes darangeht, diesen Diener Gottes, der ein eifriges Mitglied des Dritten Ordens war, unter die Zahl der Seligen einzureihen; auf Betreiben des Herrn Josef Ritter von Baldi, in dessen Händen sich auch die Ketten befinden, in welchen der spanische Minister Bobadilla

[1] Summarium, Positio super introd. causae, 1909, p. 526 sequ.

einst Kolumbus nach Spanien bringen ließ, haben mehr als 600 Kirchenfürsten an den Päpstlichen Stuhl die Bitte gerichtet, er möge den Prozeß der Seligsprechung des Kolumbus anordnen.

Es haben sich auch schon außerordentliche Gebetserhörungen auf Anrufung desselben ereignet. Eine aus dem Jahre 1885 sei erwähnt. Ein Knabe in Cannes in Frankreich war von einem Hunde gebissen worden und kam dadurch in einen schrecklichen körperlichen Zustand, der das Schlimmste befürchten ließ. Ärzte und Arzneien konnten keine Hilfe bringen. Nach fünf Jahren furchtbarer Leiden wandte sich die Mutter des Kindes, die ein großes Vertrauen zu Christoph Kolumbus hatte, an ihn im heißen Gebet um Hilfe und fing zu seiner Ehre eine Novene an. Nach Schluß der neuntägigen Andacht sah die Schwester des Knaben während der Nacht plötzlich das Krankenzimmer taghell erleuchtet; in der Mitte dieses Lichtscheines erblickte sie einen großen, stark gebauten Mann, in weißem Gewande, mit violettem Gürtel, der dem erschreckten Mädchen zurief: „Habe keine Furcht! Ich bin Christoph Kolumbus und komme, deinen Bruder gesund zu machen; stehe auf und hebe die Bettdecke weg!" Dann machte die Erscheinung über die Wunden das heilige Kreuzzeichen und verschwand. Der kranke Knabe aber, dessen Körper so elend und entstellt ausgesehen hatte, ward plötzlich ganz weiß und schön, und die Bettwäsche, welche bisher von Blut und unreiner Flüssigkeit beschmutzt gewesen war, erschien ganz neu, wie rein gewaschen. Das ist die dritte wunderbare Heilung, welche in Frankreich auf Anrufung des Christoph Kolumbus erfolgt ist.[1]

[1] Linzer Quartalschrift, Jahrgang 1886, S. 475.

Der bewunderungswürdigste und erfolgreichste Jugenderzieher des 19. Jahrhunderts ist zweifellos der im Jahre 1888 zu Turin dahingeschiedene heiligmäßige Don Bosco, nicht ohne Grund das „pädagogische Weltwunder" genannt. Sein Werk zählt heute 700 Gründungen (einige auch in Österreich). Auch von Don Bosco erzählen die Seligsprechungsakten (der Prozeß wurde 1907 begonnen) Erscheinungen.

Interessant ist die Erscheinung der Schwester Maria Josefa aus St. Johann von Moriana in Savoyen. Seit 1886 wurde sie wegen ihres schweren Lungenleidens von drei Ärzten behandelt. Sie spuckte Blut, sooft man sie vom Lager erhob, so daß man ihr zuletzt nicht einmal mehr die Wäsche zu wechseln wagte. Im April 1891 fühlte sie auch große Schmerzen im rechten Bein, der rechte Arm verlor alle Kraft, so daß sie sich nicht mehr selbst bedienen konnte. Im August desselben Jahres konnte sie nicht mehr sprechen und kaum einige Löffel Wein oder Mineralwasser genießen. Man erwartete jeden Augenblick den Tod. Sie empfing die heilige Ölung. Gelegentlich eines Besuches ermunterte sie der Priester Cartier, eine Novene zu Don Bosco zu halten, und versprach ihr, für sie am Grabe desselben zu beten. Mit ihm verrichteten die Angehörigen seines geistlichen Instituts gleichfalls eine kleine Novene, bestehend aus drei Vaterunser zu Ehren des Herzens Jesu und drei Salve Regina zu Ehren der „Hilfe der Christen". Es war die neunte Novene, welche die Kranke nun begann. Da schien die Schwester, wie sie selbst erzählte, Don Bosco zu sehen, der ihr sagte: „Mut, meine Tochter, Sie leiden viel, aber haben Sie Geduld, am Schlusse der Novene, nach der heiligen Kommunion, werden Sie laut sprechen können, keinen Schmerz mehr fühlen und Kraft erhalten; am fünfzehnten Tage werden Sie in den Garten gehen können."

Von diesem Augenblick an faßte die Schwester Vertrauen. Wirklich, am 14. September 1891, am letzten Tage der Novene, um 6 Uhr abends, fünf Minuten nachdem sie die heilige Kommunion als Wegzehrung empfangen hatte, betete sie zu Don Bosco, dessen Bild und Reliquie sie in den Händen hielt, und im selben Augenblicke fühlte sie noch heftige Schmerzen, konnte aber laut sprechen, ihr Bein wurde biegsam und auf einmal waren alle Schmerzen verschwunden. Sie konnte aufsitzen, hatte Verlangen zu essen und aß mit Appetit. Nächsten Tag konnte sie aufstehen, ihre Kräfte nahmen zu und nach 14 Tagen konnte sie in den Garten gehen.

Die Oberin des Instituts, Schwester Maria von Jesus, erklärte unter Bestätigung des Erzählten, daß außer den oben erwähnten Ärzten auch Dr. Badin-Makor die Krankheit der Schwester für unheilbar hielt und meinte, daß dies ein so außerordentlicher Fall sei, wie er kaum einmal in 500 Jahren sich ereigne.[1]

[1] Positio super introduct. causae, Summarium, Romae 1907, p. 992 sequ.

Die Heiligen erscheinen, um äußere Wunden zu heilen

Im Seligsprechungsprozeß der ehrwürdigen Dienerin Gottes Diomira, Oberin des Kapuzinerinnenklosters in Fanani (gest. 1798), wird erzählt: Ein Priester hatte einen so wunden, unheilbaren Fuß, daß die Ärzte beschlossen, das Bein abzunehmen. Der Tag dazu war schon bestimmt. In der Nacht zuvor wandte sich der kranke Priester an die im Rufe der Heiligkeit dahingeschiedene Schwester Diomira. Diese erschien ihm und sagte ihm, er möge sich der heiligsten Dreifaltigkeit anempfehlen, er werde die Gnade der Heilung erlangen. Als die Ärzte am Morgen kamen, um das Bein zu amputieren, fanden sie es zu ihrer größten Überraschung vollkommen geheilt. Der Priester begab sich voll Dank zum Kloster und ließ zur Erinnerung eine Statue der Schwester Diomira verfertigen, die im Kloster aufbewahrt wurde.[1]

In den Prozeßakten des hl. Paul vom Kreuz (gest. 1775), der durch mehr als 50 Jahre das Martyrium der Liebe zu Gott litt, ist von einer Jungfrau Rosa Calabresi die eidliche Aussage zu finden, daß ihr der Heilige gleich nach seinem Tod erschien und ihr ankündigte, daß er in den Himmel gehe, um Gott in der ganzen Ewigkeit zu genießen und um auch sie im Himmel zu sehen. Darüber wurde sie von großem Jubel erfüllt. Zwei Jahre später geriet sie in eine schwere

[1] Summarium, Romae, p. 316, 318.

Krankheit. Ihr Körper war seit 22 Tagen von einer großen Geschwulst umgeben, Arm, Hand und Finger krumm und zusammengezogen, am Arm entstanden schwarze Knoten. Zwei Ärzte behandelten sie ohne Erfolg. In diesem Elend flehte sie eines Tages, da man ihr die Notwendigkeit einer Operation angekündigt hatte, zum (damals noch nicht seliggesprochenen) Paul vom Kreuz, ob er sie denn vergessen habe. Da öffnete sich die Tür, der Heilige trat ein, sprach mit ihr, segnete sie, und all ihre Wunden und all ihre Krankheiten waren wie weggeblasen, waren verschwunden. Der Beichtvater befahl ihr, das Wunder bekanntzugeben, und einer der Ärzte machte es durch den Druck bekannt.[1]

In dem von ihrem langjährigen Beichtvater P. Brisson[2] geschriebenen Leben der heiligmäßigen Stifterin Maria Salesia Chappuis wird die auffallende Heilung der Schwester Oblatin Emanuela Fourier erzählt. Diese bekam den Knochenfraß an der Ferse. Berühmte Ärzte, unter diesen Dr. Claudel, drangen auf Amputation. Indes empfahl sich die Kranke dem Gebete der ehrw. Mutter Chappuis und erhielt von ihr etwas Watte, mit der man die Reliquien des hl. Franz von Sales berührt hatte. Nach einer in unerträglichen Schmerzen zugebrachten Nacht schlief sie gegen halb 5 Uhr früh ein und sah im Traume den hl. Franz von Sales, der ihr den kranken Fuß salbte. Beim Erwachen fand sie sich vollständig geheilt und kam in die Kirche der Heimsuchung, um zur Danksagung die heilige Messe anzuhören.

Der Leib des hl. Franz Xaver liegt in Goa in

[1] Leben des Paul vom Kreuz, Regensburg, Manz, 1846.

[2] Brisson, Leben der Maria Salesia Chappuis, Regensburg. Pustet, 1911, S. 266.

Indien. Die nachfolgende Erscheinung und Heiligung geschah in Neapel.[1]

P. Marzell Mastrilli aus der Gesellschaft Jesu war gegen Ende des Jahres 1633 zu Neapel infolge eines Unglücksfalles dem Tode nahe. Während er die Ausschmückung der Kirche vor einem großen Fest leitete, fiel ihm ein zwei Pfund schwerer Hammer aus beträchtlicher Höhe auf den Kopf und schlug ihm die Hirnschale ein. Als der Pater das Gefährliche seines Zustandes einsah, machte er am 2. Jänner 1634 das Gelübde, sich mit Erlaubnis seiner Obern der Mission von Indien zu widmen, falls er wieder gesund würde. Allein am folgenden Tage trat bereits der Todeskampf ein. Schon knieten alle seine Mitbrüder um sein Bett, um ihm im Tode mit ihren Gebeten beizustehen. Da erschien der hl. Franz Xaver dem Sterbenden, ermahnte ihn, sein Gelübde zu erneuern, sagte ihm deutlich seinen späteren Martertod voraus und stellte ihm augenblicklich die volle Gesundheit zurück. Als der Heilige verschwunden war, fühlte sich P. Mastrilli so wohl, daß er sofort mit bestem Appetit Speise zu sich nahm, aufstand und mit seinen Mitbrüdern eine Dankandacht zu Ehren des hl. Franziskus anstellte. Am folgenden Morgen las er in der Kirche eine heilige Messe. Die Heilung war eine so gründliche, daß sich am Kopfe keinerlei Narbe mehr zeigte; sogar die Haare, welche an der verletzten Stelle geschoren worden waren, hatten die gleich Länge wie die anderen.

Von der Stunde an war P. Mastrilli nie mehr krank bis an sein Ende. Er reiste bald in die Mission nach Indien und erlitt am 17. Oktober 1637 nach wahrhaft

[1] Nieuwenhoff, Leben des hl. Ignatius von Loyola, Regensburg 1901, S. 897 f.

apostolischer Tätigkeit im Alter von nur 34 Jahren den glorreichen, hingebungsvollen Martertod, wie es ihm sein himmlischer Patron vorausgesagt hatte.[1]

Das Wunder machte in Neapel das größte Aufsehen und ward mit Windesschnelle in ganz Italien und weiterhin bekannt.[2]

[1] Pouplard, Leben des ehrw. Marzell Mastrilli. Der Verfasser benützte die kirchlichen Untersuchungen zu Neapel, Manila und Macao sowie auch die Zeugenaussagen von solchen, die P. Mastrilli auch persönlich gekannt hatten.

[2] Sendbote des göttlichen Herzens, März 1904.

Heilige erretten aus Todesgefahr

Ein interessantes Beispiel erzählt der berühmte Schriftsteller Sebastian Brunner in seinem Buche: „Woher? Wohin?“ Brunner hat es direkt aus dem Munde dessen vernommen, dem es zuteil geworden. Dieser war ein Schüler und Liebling des Bischofs Sailer, der damalige Kaplan zu Mittelberg im Allgäu, I. K. Weber. Es war ein kalter und stürmischer Wintertag. Weber saß mit seinem Pfarrer zu Tische. Da kam ein armer, dürftig gekleideter Knabe und bat kläglich um ein Almosen. Man ließ ihn ein und gab ihm zu essen. Er dankte und wollte sich wieder entfernen, fühlte sich aber so schwach und krank, daß er nicht fort konnte. Weber schlug vor, ihm ein kleines Zimmer einzuräumen, in welchem die Kapuziner, wenn sie nach Mittelberg kamen, zu übernachten pflegten. Dem Pfarrer war es recht. Weber brachte das Kind zu Bett und rief den Arzt, welcher erklärte, daß ein heftiges Fieber im Anzuge sei. Der gute Kaplan pflegte den Knaben auf das liebevollste, er setzte sich zu ihm, als das Fieber nachgelassen hatte, auch in ein näheres geistiges Verhältnis und erfuhr dabei, daß der Unglückliche vater- und mutterlos in der Welt herumirre und niemanden habe, der sich seiner anzunehmen verpflichtet sei. Er unterrichtete ihn in der Religion; der Knabe zeigte sich sehr empfänglich dafür und sog die Belehrungen, die ihm zuteil wurden, mit größter Begierde ein, so daß Weber viel Freude an ihm hatte. Die Krankheit aber wurde zu einem zehrenden Fieber, das dem Leben des Knaben

ein Ende machte. Im nächsten Herbste war er tot. In dem darauffolgenden Winter hatte Weber in einem eine Stunde weit entfernten Ort einen Kranken zu besuchen. Als er heimkehrte, war es Nacht; es war Schnee gefallen und hatte die Wege verdeckt und unkenntlich gemacht. Auf einmal krachte es unter ihm; er war in den Bereich eines gefrorenen Weihers geraten, das Eis brach; Weber sank mit dem halben Leib ins Wasser und fand mit dem Fuße keinen Grund. Er versuchte umsonst, aus dieser gefährlichen Lage herauszukommen, er sah sich verloren. In diesem Moment erblickte er plötzlich einen hellen Glanz. Der Knabe, den er gepflegt und dem er die Augen zugedrückt, schwebte vor ihm; dieser bot ihm die Hand, hob ihn aus dem Wasser heraus, stellte ihn auf festen Boden, deutete dann mit dem ausgestreckten Arme die von Weber einzuschlagende Richtung an und verschwand. Der Gerettete folgte der Weisung und kam glücklich nach Hause.

Am folgenden Morgen ging er hinaus an den Weiher, wo er in so großer Gefahr gewesen. Seine Fußstapfen waren im Schnee zu sehen. Er betrachtete das gebrochene Eis: der Weiher war hier gerade am tiefsten.

Brunner spricht von dem großen Eindruck, welchen diese Tatsache auf Weber sowie dann auf ihn selbst gemacht habe, als sie ihm so erzählt und beschrieben wurde.

Der Direktor der Herrschaft Strakowitz (in Südböhmen) namens Hodanek ging mit seiner Frau und seinem siebenjährigen Mädchen Rosalia zur Faschingszeit (22. Februar 1718) zu einem befreundeten Militärhauptmann zu Besuch. Als sie um 9 Uhr abends wieder nach Hause gingen, fiel das Mädchen durch Unvorsichtigkeit in den Fluß Wottawa (Nebenfluß der Moldau),

brach im Eis ein und verschwand. Die Mutter schrie in diesem Augenblick: „Heiliger Johann von Nepomuk, hilf meinem Kinde", und sank ohnmächtig zusammen. Gegen 200 Leute kamen herbei und suchten den Fluß mit Fackeln ab, aber vergebens. Mittlerweile blieb in der benachbarten Mühle das Mühlrad stehen. Der Müller (namens Anton Marschena) eilte nun zum Rad, um nachzuschauen, was geschehen sei. Hier bemerkte er einen dunklen Gegenstand, sprang ins Wasser und zog ihn heraus. Er hatte ein anscheinend totes Mädchen bei den Haaren erwischt. Das Kind wurde auf eine Lagerstätte gelegt, und es dauerte nicht lange, so war die Mutter des Kindes zur Stelle. Wie staunte sie, als ihr Kind die Augen aufschlug und folgendes erzählte: „Als ich ins Wasser fiel, kam ein Mann zu mir und hielt mich bei der Hand mit den Worten: ‚Kind, fürchte dich nicht, du wirst nicht ertrinken.' Dieser Mann sah so aus wie der Mann auf unserer Brücke." Das Kind meinte damit die Statue des hl. Johannes von Nepomuk, wie sie auch heute noch oft auf Brücken zu sehen ist. Nun war allen Anwesenden klar, daß hier Gott eingegriffen hatte auf Grund der Anrufung des hl. Johannes von Nepomuk. Dieses Ereignis trug mit dazu bei, daß Johannes von Nepomuk seliggesprochen wurde (Spirago, Beispiele).

Wegen eines Streites, den Franz Coronado, ein Kavallerist der Garde des Vizekönigs von Peru, mit Lorenzo de Aquilar von derselben Kompanie hatte, spornte er sein Pferd gegen diesen an und stieß ihn mit dem Kopfe desselben so, daß er ihn zu Boden warf. Dann zog er seinen Degen und stieß ihm diesen mit aller Gewalt derart in die Brust, daß er ihn von einer Seite bis auf die andere durchdringen mußte. Als

nun der arme Lorenzo vom Pferde heruntergefallen und unter die Füße des Pferdes seines Gegners geraten war, stellte er, mit so vielen tödlichen Stichen bedroht, die so große Gefahr des Leibes und der Seele, in welcher er sich befand, dem Bruder Camacho vor und sagte: „Komm mir zu Hilfe, du Diener Gottes, Bruder Franziskus!" Und im selben Momente sieht er den Ehrwürdigen, der ihn, wie er wahrnehmen konnte, vor den Degenstichen bewahrte. Endlich entfernte sich Coronado, im sicheren Glauben, er habe den armen Soldaten getötet. Die Sache hatte aber einen andern Ausgang. Als nämlich Lorenzo de Aquilar nach Hause gekommen war, sah er sein Kleid zerfetzt und durchlöchert, ohne daß er selbst an irgendeinem Teile seines Körpers verwundet war. Dieses Wunder wurde im Prozesse von den beiden genannten Soldaten bestätigt, wobei auch Christoph Tabalina, gleichfalls ein Soldat, gegenwärtig war, der zu jenem Streite herbeieilte, um sie zu trennen.[1]

Der im Jahre 1917 seliggesprochene Cottolengo von Turin erschien öfters Personen, welche ihn anriefen.

Im Jahre 1843 fiel ein Soldat in den dem Asyle Cottolengos nahen Kanal, und zwar an einer Stelle, wo dieser sehr tief war. Als er sich in so großer Gefahr sah, rief er Cottolengo, dessen Ruf als Heiliger ihm bekannt war, an. In dem Augenblick erschien ihm der Selige, packte ihn am Arm und zog ihn aus dem Flusse.[2]

Im Leben der sel. Maria Magdalena Postel

[1] Gregor Schwab, Leben des ehrwürdigen Franz Camacho, Neuberg a. d. D., Selbstverlag der Barmherzigen Brüder, S. 117.

[2] Gastaldi, Vita del servo di Dio Cottolengo, Torino 1910, III d., 602. Nach ihm: Müller, Cottolengo, Wien.

(gest. 16. Juli 1846) heißt es: „Eines Tages pochte an der Tür eines Priesters zu Paris eine Ordensfrau, klein von Gestalt und vorgerückt im Alter. Sie gab ihm die Adresse eines Hauses an und bat ihn, ohne Verzug dorthin zu eilen, um seines Amtes zu walten. Der Priester machte sich sofort auf den Weg. Doch als er in dem bezeichneten Haus angelangt war, wurde ihm gesagt, es sei dort niemand krank. Da er nicht gut annehmen konnte, daß die Ordensschwester ihn getäuscht habe, stieg er trotzdem die Treppe hinauf bis ins oberste Stockwerk und öffnete auf gut Glück eine Tür. Und was sah er da? Eine Mutter, die gerade ihr neugeborenes Kindlein ersticken wollte. Er kam noch zur rechten Zeit, um das Kindlein zu taufen, und auch die Mutter bekehrte er. Sie war eine ehemalige Schülerin der sel. Postel, die aber schon seit langer Zeit nicht mehr lebte. Der Priester kannte weder die sel. Postel noch ihr Bild noch ihre Genossenschaft. Kurze Zeit darauf hatte er Gelegenheit, einem Institut, welches von den Schwestern der Dienerin Gottes geleitet wurde, einen Besuch abzustatten. Als er daselbst ein Bild der Seligen an der Wand betrachtete, rief er aus: „Ah, das ist die Ordensfrau, die mich damals gerufen hatte!“ [1]

P. Eduard Bauer von der Kongregation der Väter vom Heiligen Geist und dem heiligsten Herzen Mariä bezeugt im Seligsprechungsprozesse des ehrw. P. Libermann, dessen Leib in Paris liegt, während die erzählte Erscheinung und Heilung in Deutsch-Ostafrika erfolgte: Die Schwester Maria vom hl. Josef aus der Kongregation der Töchter Mariens fiel in der Mission zu Bagamoyo in Sansibar in eine tödliche

[1] P. Joh. Dröder, Die selige Maria Magdalena Postel, Einsiedeln, Benziger, S. 381—382.

Krankheit. Man hielt Novenen für ihre Genesung, doch das Übel verschlimmerte sich immer mehr, so daß ihre Auflösung bevorstand. Auf diese Nachricht hin kamen die hochw. P. Daull und Mallet sie noch einmal besuchen. An dem Zustande der Kranken verzweifelnd, rieten sie der sterbenden Schwester an, eine Reliquie des ehrw. P. Libermann um den Hals zu hängen. Wir warteten eine Zeitlang. Es war der Vorabend des Festes vom heiligsten Herzen Mariä. Ich sagte zur Kranken: „Wir wollen jetzt Ihre Heilung auf die Fürbitte des ehrw. P. Libermann zu erlangen suchen, obgleich wir wissen, daß Sie wünschen, noch heute abend am Feste des heiligsten Herzens Mariä sterben zu dürfen; denn wir haben bereits zwei Schwestern hier verloren und es wäre für die Mutter Generaloberin ein zu großer Schmerz, Ihren Tod zu vernehmen, da ja ohnehin so großer Mangel an Schwestern in unserer Mission ist.“ Die Kranke gab sich zufrieden. Alsdann wandte ich mich an die Umstehenden und bat sie, ein Vaterunser und Ave Maria nebst drei Anrufungen des heiligsten Herzens Mariä zu Ehren des ehrw. P. Libermann zu beten. Auch heftete man der Kranken nun die Reliquie um den Hals, ich aber nahm etwas Kokosmilch, tat ein Stückchen vom Sarge des ehrw. P. Libermann hinein und gab ihr ein Kaffeelöffelchen davon zu genießen. Alsbald verfiel sie in heftige Konvulsionen und Todesröcheln.

Ich vermeinte, ihr den Todesstoß gegeben zu haben, und wir begannen die Sterbegebete zu beten. Dieser Zustand der Agonie dauerte ungefähr 1½ Stunden; während der ganzen Zeit war es nicht möglich, ihren Pulsschlag zu fühlen; doch plötzlich richtete sie sich auf und schrie: „Ach, mein Vater!“ — „Was haben

Sie, meine Schwester?" rief ich. „Ich bin geheilt", antwortete sie. „Ich sah soeben unsern ehrw. Pater Libermann, der mir gesagt: ‚Sie gehen zurück, um in der Mission noch weiter zu arbeiten.' Hernach sah ich die allerseligste Jungfrau und den hl. Josef, die mich zu suchen schienen. Unser ehrwürdiger Vater befand sich unter ihnen. Die heilige Jungfrau und St. Josef verschwanden, unser ehrwürdiger Vater aber blieb stehen und sprach obige Worte zu mir." Alsbald darauf erhob sich die Schwester gesund und wohl.

Die Heiligen vermitteln wunderbare Kenntnisse

Im Leben des hl. Johann von Gott[1] wird folgendes berichtet: In der Stadt Malaga wohnte eine hochbejahrte Frau namens Isabella de Pennuela. Sie war nicht weniger als 85 Jahre alt, als sie schwer krank und bald dem Tode ganz nahe gebracht wurde. Sie vermochte schon nicht mehr zu sprechen und die Ärzte gaben bei ihrem Abendbesuch die Hoffnung auf, sie am folgenden Tage noch am Leben zu finden. Diese Frau, welche ihre Söhne und Enkel umgaben, die eine zahlreiche Familie für sie bildeten, glaubte jedoch, es sei noch zu früh zu sterben, und sie ergab sich schwer darein. Sie hatte früher den hl. Johann von Gott gekannt, sie hatte ihn sogar in ihr Haus aufgenommen, und seit der Zeit setzte sie das größte Vertrauen auf seine Fürbitte. Sie bat ihn daher, er möge vom Himmel erwirken, daß ihr Leben noch verlängert werde. Die Wirkung dieser einfachen Bitte war diese: Als am folgenden Tage die Ärzte kamen, war die Frau bereits aufgestanden und sie empfing sie selber mit den Worten, sie habe sich nie kräftiger und wohler gefühlt. Beim Anblick dieser wunderbaren Heilung begann der Mohammedaner, ein Maure von Nation, welcher seit mehreren Jahren im Dienste der Frau stand und dessen Bekehrung man vergeblich versucht hatte, plötzlich zu bitten, daß man ihn zum

[1] Saglier, Leben des hl. Johann von Gott, Regensburg 1881, S. 257.

Christen mache. Nicht minder glücklich über diese unerwartete Bitte als über ihre Heilung, beauftragte die Frau einen andern von ihren Dienern, namens Johann Baptist, den Ungläubigen in allem zu unterrichten, was er wissen müsse, um getauft werden zu können. Sehr geehrt durch einen solchen Auftrag, beschäftigte sich Johann sogleich mit all dem Eifer damit, dessen er fähig war, allein er stieß auf Schwierigkeiten, von denen er erkannte, daß er sie nicht zu überwinden vermöge, und zwar aus einem doppelten Grunde, weil es dem Mauren nämlich am Gedächtnis fehlte und weil er die spanische Sprache sehr wenig verstand. Aber schon am folgenden Tage wiederholte dieser seine Bitte, und zwar noch dringender, und erklärte sich dabei für hinreichend unterrichtet. Johann Baptist bezeugte nicht bloß, daß er es durchaus nicht sei, sondern daß es auch gar nicht möglich sei, ihm die Wahrheiten begreiflich zu machen und die Gebete einzuprägen, welche ein Christ kennen muß. Der Maure ruft aber sogleich aus, er kenne sie, weil er sie während der Nacht durch den Beistand eines Mannes gelernt habe, dessen Gewand er mit dem besonderen Umstande beschreibt, daß sein Haupt und seine Füße bloß waren. An dieser Beschreibung erkannte man, daß Johann von Gott damit gemeint sei, und man konnte an der Wahrhaftigkeit des Ungläubigen nicht zweifeln, als man ihn seine Gebete geläufig hersagen und die Wahrheiten des christlichen Glaubens deutlich vortragen hörte.

Als er seine Zuhörer stumm vor Erstaunen sah, und da er fürchtete, sie möchten noch nicht hinreichend überzeugt sein, so setzte er hinzu, der Unterricht habe lange gedauert, und damit er nicht vom Schlaf überwältigt würde, so habe ihm sein vortrefflicher Lehrer oft diese Worte wiederholt: „Nun, Hamette, wiederhole, was ich dich soeben gelehrt habe.“ [1]

Im Seligsprechungsprozesse der im Jahre 1801 zu Bergamo geborenen ehrw. Theresia Eustochium Verzer, welche daselbst das Institut der Töchter des heiligsten Herzens Jesu gegründet und durch große Tugenden sich ausgezeichnet hat, ist sehr umständlich folgende eidliche Aussage der Ordensschwester Eustochium Malatesta niedergelegt. Diese Schwester trat am 2. November 1863 in das genannte Institut ein, erkrankte aber schon einen Monat später an Wechselfieber, Husten und Blutspucken. Nach 14 Tagen war sie trotz aller Heilungsversuche so schwach, daß sie nicht einmal ihrem Beichtvater ordentlich beichten konnte. Am nächsten Tage wurde sie noch schlechter, abends verlor sie die Besinnung und als sie wieder zu sich kam, sah sie, obwohl es Nacht um sie war, ihre Zelle hell erleuchtet, als ob es Tag gewesen wäre, und zur Seite ihres Bettes erblickte sie eine Ordensfrau, die sie nie vorher gesehen, welche aber mit dem Gesichte von ihr abgewendet war. Da fragte sie nun ihre Novizenmeisterin: „Was haben Sie getan? Warum haben Sie mich in eine andere Zelle gegeben? Hier ist eine neue Ordensfrau, die ich nie gesehen.“ — „Nein“, erwiderte die Novizenmeisterin, „nur die Krankenpflegerin Schwester Klara ist hier.“ — „Nein“, meinte Schwester Eustochium, „nicht Schwester Klara, eine fremde Ordensfrau ist hier, die ich noch nicht gesehen.“ Und noch länger behauptete sie dies, besonders da die fremde Ordensfrau sich nun be-

[1] Leben des hl. Johann von Gott.

wegte und mit Händen und Armen das Zeichen des Gebetes machte. Dann entfernte sie sich, mit der Hand grüßend, während Schwester Eustochium auf den Rat der Schwester, der sie alle diese Umstände schilderte, dreimal der Erscheinung versprach: sie wollte alles tun, was die Erscheinung wolle, und jedes Opfer bringen, wenn sie sich doch nur wieder nähern wollte. Da die Erscheinung dies tat, erkannte sie ihre Gesichtszüge und auch genau die Gestalt und Form eines Kruzifixes, welches die Erscheinung ihr zu küssen gab. Sie erkannte, daß dieses Kreuz viel größer war als jenes, welches die Ordensfrauen ihres eigenen Hauses trugen, und auch das abgebildete Herz Jesu war anders. Während Eustochium das Kreuz in den Händen hielt, näherte sich ihr die Erscheinung so sehr, daß sie ihre Wärme fühlte, und sagte ihr mit voller Stimme, aber voll Annehmlichkeit und gleichsam lächelnd: „Du hast so oft gegen die Regeln des Klosters gefehlt, du hast so oft überflüssig geklagt; statt der Oberin zu sagen, daß du krank bist, sagtest du es den Gefährtinnen. Die Gnade erweise ich dir, aber du wirst ein großes Kreuz, du wirst viel Schmerzen zu leiden haben." Daraufhin verschwand die Gestalt. Schwester Eustochium aber war vollständig geheilt zur Verwunderung ihrer Oberin und ihres Arztes, der erklärte, das könne nichts anderes sein als eine besondere Gnade. Als Eustochium ins gemeinsame Erholungszimmer kam und von der Erscheinung der Schwester erzählte, versicherten die älteren Schwestern, welche die ehrwürdige Stifterin Verzer noch persönlich gekannt hatten, daß alles das, was Schwester Eustochium vom Kreuz und vom Herzen sowie von der Gestalt, dem Ausdruck und Benehmen der Erscheinung beschrieben habe, vollkommen mit

dem übereinstimme, was sie von der ehrwürdigen Stifterin, während sie noch lebte, wußten. Der Arzt, Professor Scalzaferri, beschrieb diese Heilung und nannte sie sehr sonderbar.

Zu ergänzen ist noch, daß bei Beginn der Krankheit Schwester Eustochium ein Tuch von ihrer Novizenmeisterin erhielt, mit dem Auftrag, in dieses mit roter Farbe die Inschrift einzusticken: „Letztes Tuch, das von unserer gottseligen Mutter Stifterin gemacht worden ist." Eustochium nahm es und sagte vor allen: „Das ist mir sehr recht, daß Sie mir diese Arbeit geben, denn die Mutter Stifterin muß mir die Gnade erlangen, die Gesundheit wieder zu erhalten." Und sie legte das Tuch auf ihr schmerzendes Herz und später, da sie nicht mehr arbeiten konnte, unter ihr Kopfkissen.[1]

Ein besonders interessanter Fall, welcher in dem Seligsprechungsprozesse des ehrw. Fürstbischofs Tschiderer von Trient zur Verhandlung kommen wird, ereignete sich in neuester Zeit in Südtirol.

Der 13jährige Knabe Paulin Segatta aus Gabiolo bei Povo hatte, wie seine Eltern und zahlreichen Geschwister, sich stets vollkommener Gesundheit erfreut. Seit Anfang November 1904 aber mußte er einen großen Teil des Tages im Bette zubringen; von Ende Dezember an konnte er es nicht mehr verlassen. Gegen Mitte Februar 1905 begannen die Beine sich gegen die Brust hin zusammenzuziehen, so daß der Arzt meinte, alle Anzeichen einer Rückenmarkentzündung mit tödlichem Ausgange vor sich zu haben; er und noch ein zweiter Arzt erklärten, daß Paulin von seiner Krankheit nicht mehr geheilt würde.

Am 7. März begann für den jugendlichen Dulder

[1] Summarium, p. 330—337.

ein langer Todeskampf, der sich bis zum 19. März hinauszog. Sein Leidenszustand während dieser zwölf Tage war unbeschreiblich. Zusammengekrümmt lag er unbeweglich auf einer Seite des Bettes, in einemfort heisere Seufzer ausstoßend.

Da jedermann im Dorfe von der leidensvollen Krankheit des Jungen redete, erfuhr davon auch Graf Sigismund von Thun, der ein Taschentuch besitzt, das einst der ehrwürdige Diener Gottes Fürstbischof Johann Nepomuk von Tschiderer in Trient gebraucht hatte. Er übergab dieses dem Pfarrer, daß er damit den kleinen Knaben berühre. Wirklich tat dies der Pfarrer am 16. März und ermahnte die Familienmitglieder, eine neuntägige Andacht zu Ehren des Dieners Gottes zu beginnen. Allein, statt daß die Schmerzen schwanden, wuchsen sie stündlich an Heftigkeit bis zum 19. März. Gegen 7 Uhr in der Frühe jenes Tages bewegte der Kranke auf einmal ein wenig seine Beine, öffnete die halb erloschenen Augen, erklärte, er fühle sich ganz wohl, und verlangte zu trinken und zu essen: also nach vielen Tagen, wo nicht einmal ein Schluck Wasser in seinen Magen gelangen konnte. Die Eltern dankten Gott für diese unerwartete Besserung und gaben sich der Hoffnung hin, daß ihr Sohn die Krisis überstanden habe und sich bereits durch die Fürsprache des Bischofs Tschiderer auf dem Wege der Genesung befände.

Sie täuschten sich; es war dies nur ein Vorzeichen jener Gnade, die der Herr ihnen später verleihen wollte. Schon in den Nachmittagsstunden war Paulin von neuen Schmerzen befallen. Die Beine bogen sich wieder zur Brust hin, der Ekel vor jeglicher Speise kehrte zurück, der Kräfteverfall war noch größer, kurz,

in wenigen Tagen war das arme Kind noch schlimmer daran als zuvor. Seine Eltern und Geschwister hatten der ersten Novene mit großem Vertrauen eine zweite folgen lassen und blieben voll der Hoffnung.

Der Morgen des 2. April brach an. Es mochte halb 7 Uhr sein, als der Kranke seine verbogenen Glieder aufrichtete und den Umstehenden befahl, sofort zwei Kerzen anzuzünden, weil er neben seinem Bett und vor den Füßen des Heilands kniend den ehrw. Johann Nepomuk sehe, der gekommen sei, ihn zu heilen. Als die Kerzen angezündet und seinem Lager gegenüber auf einen Tisch gestellt waren, erklärte er, zwischen den Anwesenden die beiden himmlischen Personen zu sehen. Als bald darauf die tröstliche Erscheinung verschwand, erzählte Paulin den Seinen, der ehrw. Bischof Tschiderer hätte ihm gesagt, daß er ihm in jenem Augenblick nur einen Teil der Schmerzen genommen habe — der Kranke fühlte dann auch eine große Erleichterung —, daß er jedoch, um vollständig geheilt zu werden, den Pfarrer bitten soll, er möge sich nach Trient zum Fürstbischof begeben und sich von ihm einen Rosenkranz leihen lassen, welcher ihm (Tschiderer) gehört habe und der ganz gleich sein müsse wie jener, den der Ehrwürdige bei sich hatte und dem Kranken zeigte; sobald ihm dieser Rosenkranz um den Hals gehängt würde, wäre er sogleich geheilt. (Der Rosenkranz, von dem hier die Rede ist, war lange Jahre vom ehrw. Tschiderer gebraucht worden, so während seiner Krankheit, und ihn hielt er fromm um die Hände geschlungen, als er seine Seele aushauchte. Im vergangenen Jänner war der betreffende Rosenkranz von Monsignore Tait erworben worden. Dieser hatte ihn dem Fürstbischof Cölestin zum Geschenke ge-

macht. Vom Vorhandensein dieser Reliquie wußten höchstens fünf bis sechs Personen, so daß es unmöglich schien, wie der Kranke zu seiner Kenntnis kommen konnte, ohne daß es ihm geoffenbart wurde.) Auf die Frage der Seinigen, wie er den Ehrwürdigen gesehen habe, beschrieb er dessen Gesichtszüge und Kleider sehr genau, obgleich, wie nachher festgestellt wurde, Paulin früher auch nicht das Geringste von dem Bischof gewußt hatte.

Als dem Pfarrer diese Freudenbotschaft durch einen Bruder des Kranken überbracht wurde, hielt er sie für eine Sinnestäuschung des Sterbenskranken. Da er ferner nie etwas von dem erwähnten, dem ehrw. Fürstbischof von Tschiderer gehörenden Rosenkranz gehört hatte, meinte er, man dürfe kein Gewicht legen auf das, was der Kranke vorgebracht habe; um ihn jedoch zu beruhigen, schickte er einen aus Rom mitgebrachten Rosenkranz. Diesen brachte man dem Kranken und tat so, als ob es der Rosenkranz des Ehrwürdigen sei. Kaum hatte ihn jedoch Paulin erblickt, erklärte er sofort, man wolle ihn täuschen: das sei durchaus nicht der Rosenkranz des Ehrwürdigen, er müsse ja kürzer sein und das Kreuz angehängt haben; solange ihm nicht der wahre Rosenkranz Tschiderers gebracht würde, könnte er nicht vollständig geheilt werden. Als die Seinen ihm aufs neue und eindringlich zuredeten, dies sei der von ihm gewünschte Rosenkranz, zeigte er sich nicht im geringsten davon überzeugt, gab aber endlich dem Drängen nach und ließ sich den Rosenkranz um den Hals hängen. Der Kleine setzte sich im Bett auf, wollte sich bald darauf ankleiden und lehnte sich stützend auf den Tisch, wo er mit ziemlichem Appetit aß. Ins Bett zurückgekehrt, fühlte er sich nicht mehr imstande,

sich aufzurichten, obwohl die ärgsten Schmerzen von ihm gewichen waren.

So vergingen der Sonntag und Montag, der 2. und 3. April 1905. Immer wieder versicherte man dem Kranken, er habe den verlangten Rosenkranz. Indes verschlimmerte sich sein Zustand infolge des Frieselfiebers, das seinen Körper schüttelte und ihm überaus stechende Schmerzen verursachte. Am Morgen des 4. April wurde über den Zustand und das Verlangen des Kleinen dem Postulator im Seligsprechungsprozeß des ehrw. Fürstbischofs von Tschiderer, dem Monsignore Anton Tait in Trient, Bericht erstattet. Dieser glaubte, es könne doch etwas Außergewöhnliches an der Sache sein, und begab sich demnach zum Fürstbischof Cölestin mit der Bitte, ihm besagten Rosenkranz für einige Zeit zu überlassen, da er im Sinne habe, den kranken Paulin nachmittags zu besuchen und ihm den Rosenkranz Tschiderers um den Hals zu hängen, wie es nach Aussage des Knaben die Anordnung des ehrwürdigen Dieners Gottes gewesen sei.

Gegen 5 Uhr abends kam Monsignore Tait in Povo an und bat den Pfarrer und den Herrn Ferdinand Perghem, sie möchten ihn zum Kranken nach Gabiolo begleiten. Bei der Ankunft dieser Herren lag Paulin im Bett ausgestreckt auf dem Rücken, gänzlich erschöpft, das Gesicht gerötet und voller Bläschen, die Augen verrieten heftigen Schmerz. Von Monsignore Tait über das Befinden befragt, antwortete er mit kaum vernehmbarer Stimme: der Kopf schmerze ihn furchtbar, auch täten ihm die Füße weh. Auf die weitere Frage, wer ihm jemals etwas gesagt von dem Vorhandensein eines Rosenkranzes des Diener Gottes, erwiderte er, daß der Ehrwürdige selber ihm davon

gesprochen habe, wie er ihm erschienen sei. Jetzt fragte der hochwürdige Herr die Mutter des Kleinen sowie die anderen Glieder der Familie, soweit sie anwesend waren, ob sie jemals hätten reden hören von besagtem Rosenkranz des verstorbenen Fürstbischofs von Tschiderer, alle antworteten: Nein! Schließlich wurde dem Kranken ein anderer Rosenkranz, der jedoch jenem des Ehrwürdigen sehr ähnlich sah, gezeigt, doch erklärte Paulin alsogleich: es sei nicht der von ihm gewünschte. Nun wurde der echte Rosenkranz Tschiderers hervorgezogen und damit die Stirne des Kranken berührt; in demselben Augenblick rief der Kranke ganz laut: er fühle keinen Schmerz mehr im Kopfe.

Jetzt erst legte Monsignore Tait den Rosenkranz dem Knaben um den Hals und forderte den Kranken wie alle Anwesenden auf, im Vertrauen auf die Fürbitte des heiligmäßigen Bischofs und zu seiner Ehre ein Vaterunser, Gegrüßet seist du, Maria und Ehre sei dem Vater gemeinsam zu sprechen. Der Rosenkranz war an Paulins Hals gelassen. Monsignore Tait machte sich, da es schon spät geworden, mit dem Pfarrer von Povo und jenem andern Herrn auf den Heimweg nach Trient. Sie waren aber keine dreißig Schritte vom Haus entfernt, als sie eiligst von einer Schwester Paulins zurückgerufen wurden. Beim Betreten des Zimmers sahen die drei Herren, wie der Kleine in seinem Bette saß, Beine und Arme hin und her bewegte, die lebhaftesten Zeichen der Freude gab und versicherte, nicht den geringsten Schmerz mehr zu fühlen, vielmehr sich vollständig geheilt glaubte und sich anschickte, vom Bett aufzustehen. In der Tat sprang er sogleich heraus und machte zwei- oder dreimal den Gang durch das Zimmer. Man kann sich die

Überraschung der Anwesenden über eine so erstaunliche Tatsache vorstellen. Von jenem Augenblick an hatte der Knabe wieder gesunden Schlaf und Appetit und schon am nächsten Morgen wollte er sich ankleiden und vor das Haus gehen. Da er jedoch zum reinsten Skelett geworden war, waren die Füße überaus schwach; er mußte sich deshalb, wie einst bei seinen ersten Gehversuchen in der Kindheit, von der Mutter halten lassen, wenn er irgendwohin schreiten wollte.

So vergingen Mittwoch, Donnerstag und ein guter Teil des Freitag, 7. April. An diesem ersten Freitag im April kam der Ortspfarrer auf Besuch. Ihm erzählte der Knabe, er habe eben die Stimme des ehrw. Tschiderer vernommen, der ihm auftrug, er solle allein, ohne gestützt zu werden, das Laufen probieren, es würde gut gehen. Ferner erklärte Paulin, vom Ehrwürdigen angewiesen zu sein, er solle nicht vor 8 Uhr morgens aufstehen und sich abends 5 Uhr zu Bett begeben, und dies bis zum 15. April; von jenem Tag an könne er nach Povo gehen oder wohin er sonst wolle.

Auf diese Worte des Ehrwürdigen hin sprang er sogleich aus dem Bett und begann ohne Stütze zum Staunen aller zu gehen. Von diesem Tage (7. April 1905) ging er wiederholt auf das nahegelegene Feld hinaus zum Besuch einiger Nachbarn. Sein Wohlbefinden ließ sich deutlich genug erkennen an der Sicherheit seines Ganges, an seinem fröhlichen Humor und vor allem an der sehr raschen Zunahme seines Körpergewichtes.

Am 15. April ging Paulin ohne jede Ermüdung nach Povo in die Kirche, die eine gute halbe Stunde von Gabiolo entfernt liegt, um seine Beichte abzulegen. Tags darauf ging er in aller Frühe nüchtern hin, um

die heilige Kommunion als Dank für seine außergewöhnliche Genesung zu empfangen. Am Nachmittag des 17. April konnte er sich nach der 1½ Stunden entfernten Stadt Trient begeben, wo er sowohl dem hochwürdigen Herrn Fürstbischof Cölestin Endrici seinen Dank aussprach, daß er ihm jenen Rosenkranz von Tschiderer hatte überbringen lassen, wie auch dem hochw. Herrn Monsignore Tait, der ihm denselben angelegt hatte. Am gleichen Abend kehrte Paulin nach Gabiolo zurück; er hatte also einen Weg von gut drei Stunden gemacht, ohne die geringste Müdigkeit zu verspüren.

Paulin wurde nicht müde, jedermann von der großen Wohltat zu erzählen, die der Herr ihm verliehen auf die Fürbitte des heiligmäßigen Bischofs von Trient, des ehrw. Johann Nepomuk von Tschiderer; auch forderte er alle auf, große Andacht und Vertrauen zum Ehrwürdigen im Herzen zu bewahren.

Diese Tatsache, welche ganz das Aussehen eines außergewöhnlichen Ereignisses hat, ist hier auf Grund der Zeugenaussagen bewährter und glaubwürdiger Personen erzählt worden.

In der Audienz, welche Papst Pius X. dem Postulator im Seligsprechungsprozeß, Monsignore Anton Tait, im Mai 1906 gewährte, kam der Heilige Vater auch auf die auffallende Heilung des Paulin Segatta zu sprechen und äußerte sich dahin, diese sei ihm persönlich als „veramente un bel miracolo", das heißt wahrhaft als ein schönes Wunder vorgekommen.[1]

Alban Stolz hat in seinem Buche „Schreibende

[1] St.-Nikolaus-Blatt in Meran 1905, Nr. 25, nach „Messagero di Maria". Vgl. auch Msgr. Tait, Leben des ehrw. Tschiderer, Trient 1908, S. 525.

Hand auf Wand und Sand" eine Reihe von Erscheinungen mitgeteilt, die ihm seinerzeit geschildert worden sind. Leider lassen sich diese Zeugnisse auf ihre Zuverlässigkeit und ihren Wert nicht hinreichend prüfen, obwohl Stolz versichert, daß ihm die Einsender mit Namen und Ort bekannt sind. Denn wir bringen nur eidlich sichergestellte Berichte. Eine der dort stehenden Geschichten sei aber ihrer Lieblichkeit wegen doch hierher gesetzt. Es heißt:

Mein Beichtvater erzählte mir folgende Begebenheit, die sich in D. ereignete, während er in N. war. Eine reiche Witwe hatte ihr einziges Kind, einen Knaben von ungefähr sechs Jahren, den sie über alles liebte. Gott kann eine unsinnige Vergötterung seiner Geschöpfe nicht leiden, sondern will immer den ersten Platz im Herzen der Menschen besitzen; so hat er's gefügt, daß dieses Kind plötzlich erkrankte und starb. Die Mutter war untröstlich; Tag und Nacht weinte sie, und obschon im ganzen eine fromme Person, wollte sie doch keinen Trost annehmen. Nach ein paar Monaten träumte sie, ihr Kind sei, ganz in Licht gebadet, strahlend von Schönheit, zu ihr gekommen und habe gesagt: „Mutter, warum weinst du? Du beleidigst Gott mit deinen Tränen; ich bin glücklich — weine nicht!" und verschwand. Als sie erwachte, fühlte sie sich sehr getröstet; doch dessenungeachtet fing sie bald wieder zu weinen und zu jammern an wie vorher.

Am folgenden Sonntag, da sie in der Kirche war, sah sie während des Amtes plötzlich vor sich einen lichten Punkt, der allmählich größer wurde, bis er eine große Medaille bildete, die mit hellen Strahlen umgeben war; in deren Mitte sah sie eigentümliche Zeichen oder Buchstaben, die ihr ganz unbekannt waren. Sie nahm

einen Bleistift und kopierte das ganze in ihrem Gebetbuch. Kaum war sie fertig damit, als alles verschwand. Nach dem Amte ging sie in die Sakristei, wo sie ihre Zeichnung einem Priester zeigte, der ihr sagte: „Von wo haben Sie das? Es ist griechisch und bedeutet: Ich bin glücklich!“ Die arme Mutter war damit ganz zufrieden und getröstet.

Erscheinungen aus dem Läuterungsort oder Fegefeuer

Nicht alle geretteten Seelen gehen nach dem Tod in den Himmel ein, im Gegenteil, es ist die ganz allgemeine Auffassung aller katholischen Gottesgelehrten und Heiligen, daß von den erwachsenen Sterbenden wohl die allermeisten vorher eine Läuterung, die wir Fegefeuer nennen, durchzumachen haben.

Bei Matthäus 12, 32 sagt Christus: „Wer wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden.“ Diese Worte legen doch wenigstens den Gedanken sehr nahe, daß es andere Sünden gibt (nicht gegen den Heiligen Geist), welche auch in der künftigen Welt noch Vergebung erhalten. Mit dieser Stelle begründen zum Beispiel die Lehre vom Fegefeuer: der hl. Augustin, der hl. Gregor der Große, der ehrw. Beda und der hl. Bernhard.

Anderswo (Matth. 5, 25. 26) sagt Christus in einem Gleichnis: „Versöhne dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, solange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir, du wirst von da nicht herauskommen, bis du den letzten Heller bezahlt hast.“ Es gibt also einen „Kerker“, aus welchem man herauskommt, aber erst, wenn man den letzten Heller bezahlt hat. Und welches ist dieser Kerker? Es ist nicht die Hölle; denn aus ihr kommt man nie heraus. Es ist auch nicht

irgendein Kerker diesseits des Grabes; denn diesseits ist man stets noch „auf dem Wege“ mit seinem Widersacher. Es gibt also im Jenseits außer der Hölle noch einen andern Kerker, und der ist das Fegefeuer. So erklären es Tertullian, der hl. Cyprian, Origenes und der hl. Hieronymus.

Aus Konstantinopel bezeugt der hl. Chrysostomus (gest. 407): „Nicht ohne Grund haben die Apostel angeordnet, daß bei der Feier der anbetungswürdigen Mysterien der Verstorbenen gedacht werde; denn es erwächst ihnen hieraus ein großer Gewinn und großer Nutzen. Denn sollten unsere Gebete für sie Gott nicht versöhnen, wenn nebst den Priestern das ganze Volk dasteht mit aufgehobenen Händen, während auf dem Altar das ehrfurchtgebietende Opfer gegenwärtig ist? Allerdings gilt dieses nur für solche, die im Glauben hingeschieden sind.“

Aus Spanien bezeugt der hl. Isidor von Sevilla (gest. 636): „Auf dem ganzen Erdkreis wird für die Seelenruhe der verstorbenen Gläubigen gebetet und geopfert, und wir glauben demnach, daß es von den Aposteln so überliefert ward. Überall nämlich beobachtet die katholische Kirche die Sitte, was sie nicht tun würde, wenn sie nicht glaubte, daß durch Almosen und durch Opfer die Seelen der Entschlafenen Nachlassung ihrer Schuld erhielten.“ Übrigens bezeugt schon vier Jahrhunderte früher Tertullian (gest. 240), der Afrikaner, den zu seiner Zeit in der Kirche bestehenden Gebrauch, für die Verstorbenen zu beten und am Jahrestag ihres Todes Opfer darzubringen.

Selbst Luther schrieb: „Vom Fegefeuer soll man fest glauben, und ich weiß, daß wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden und man ihnen zu helfen

schuldig ist mit Beten, Fasten, Almosen und was man vermag.“

Ferner: „Ich bin gar gewiß, daß ein Fegefeuer sei, und bewegt mich nicht sehr, was die Ketzer plappern, dieweil jetzt tausend und mehr als hundert Jahre sind, daß der hl. Augustinus in seinen Confessiones im neunten Buche für seine Mutter und Vater betet und zu beten begehrt, und eben dieselbe seine Mutter in den letzten Zügen (wie er daselbst schreibt) gewünscht, bei dem Altar ihr Gedächtnis zu halten; und er erzählt, daß gleichfalls solches von dem hl. Ambrosius sei geschehen.“

Und ein arger Gegner der Katholiken, der Protestant Tschackert, gesteht einmal: „Wir müssen den Katholiken unbedingt zugeben: Es ist der vollendetste Widerspruch, in den Himmel mit Sünde eingehen, sei sie nun bedeckt oder unbedeckt. So werden wir auch nach der Vergebung der Sünden noch an eine Vernichtung derselben nach dem Tod, an eine jenseitige Entsündigung der gläubigen Christen zu denken haben.“ [1]

Die Juden drücken noch heute durch ihre Gebräuche ihren Glauben an die Hilfe, die man den Toten bringen kann, aus. Der Jude Dr. Ruppin schreibt darüber:

„Wie der Tod und die mit ihm Hand in Hand gehende Ehrfurcht vor den Geistern der Dahingeschiedenen die Hauptquelle aller Religionen ist, so bilden sie noch heute in dem religiösen Fühlen des östlichen Juden einen wesentlichen Einschlag. Bezeichnend hiefür ist, daß es für die Söhne eines Verstorbe-

[1] Nach P. L. v. Hammerstein, Das Fegfeuer, Berlin, Germania.

nen eine heilige Pflicht ist, ein ganzes Jahr nach dem Tod ihres Vaters alltäglich und fernerhin alljährlich bei der Wiederkehr des Todestages (Jahrzeittages) im Tempel das Kaddischgebet zu verrichten, ein Gebet, das eine Lobpreisung Gottes enthält und der dahingeschiedenen Seele Ruhe und Frieden bringen soll."[1]

Der freigeistig ungläubige Philosoph Schopenhauer bemerkt („Versuch über Geistersehen", S. 31): „Die Ableugnung einer Möglichkeit einer eigentlichen Erscheinung auch noch nach dem Tod, also gewissermaßen der wirklichen persönlichen Gegenwart eines bereits Gestorbenen, kann auf nichts anderem beruhen als auf der Überzeugung, daß der Tod die absolute Vernichtung des Menschen sei.

Solange die vorhin bezeichnete Überzeugung fehlt, ist nicht abzusehen, warum ein Wesen, das noch irgendwo existiert, nicht auch sollte irgendwie sich manifestieren und auf ein anderes, wenngleich in einem andern Zustande befindliches, einwirken können."[2]

Tatsächlich läßt sich eine große Anzahl glaubwürdiger Erscheinungen aus dem Läuterungsort aus allen Jahrhunderten nachweisen.

Im Leben des sel. Heinrich Suso von Ulm ist erzählt, er habe während seiner Studienjahre in Köln einen lieben Freund gehabt. Als sie scheiden mußten, schlossen sie einen Vertrag, wenn einer sterbe, solle der andere ihm nach dem Tode die Treue halten und ein Jahr lang jede Woche zwei Messen lesen, am Montag eine Totenmesse, am Freitag eine Messe vom Lei-

[1] Dr. Artur Ruppin, Die Juden der Gegenwart, Köln und Leipzig, Jüdischer Verlag, 1911.

[2] Bei Otto Piper, Der Spuk. Verlag und Druck von J. P. Bachem, Köln 1917.

den des Herrn. Manches Jahr später starb Susos Freund zuerst, und dem Seligen war das Gelübde aus dem Sinn gekommen, er gedachte aber sonst getreulich des Verstorbenen. Als er nun eines Tages in Beschauung versunken in der Kapelle saß, stand der Freund in einem Gesicht vor ihm und sprach kläglich: „O weh, Freund, deiner großen Untreue! Wie hast du mein vergessen!" Suso erwiderte: „Ich war doch immer deiner eingedenk in meinen Messen." Aber der Abgestorbene sagte: „Das ist nicht genug; leiste mir unser Gelübde betreffs der Messen, daß mir von dem unschuldigen Blute zukomme und das strenge Feuer lösche, so werde ich befreit aus dem Fegefeuer." Und das tat er dann mit herzlicher Treue und mit großem Leid über sein Vergessen.[1]

Am 26. Februar 1860 veröffentlichte P. Bonifazius Wimmer in Amerika folgende Erklärung:

In unserem Kloster vom hl. Vinzenz, in der Nähe der Ortschaft Latrobe, hatte ein Novize am 18. September 1859 die Erscheinung eines Benediktinermönches in vollständiger Chorkleidung. Diese Erscheinung wiederholte sich vom genannten Tag an bis zum 19. November alle Tage, bald mittags von 11 bis 12 Uhr, bald um Mitternacht von 12 bis 2 Uhr. Erst am 19. November fragte der Novize in Gegenwart eines Ordensbruders die Erscheinung, was sie wünsche. Da erhielt er die Antwort: „Seit 76 Jahren schmachte ich im Fegefeuer, weil ich 17 pflichtschuldige heilige Messen nicht gelesen habe. In elf Jahren noch werde ich so erscheinen müssen, wenn du mir nicht zu Hilfe kommst." Dann verlangte die Erscheinung, daß

[1] Bihlmeyer, Heinrich Seuse (1917), 144.

sieben heilige Messen für sie gelesen werden und daß der Novize sieben Tage Exerzitien mache.

Die hl. Theresia erzählt aus ihrem Leben ein Beispiel, wie sie die Befreiung einer Seele erblickte, da sie zur heiligen Kommunion trat. Das Beispiel ist auch deshalb von hohem Interesse, weil es zeigt, wie Gott der Herr selbst es liebt, daß den armen Seelen zu Hilfe gekommen werde und daß wir uns beeilen sollen, ihnen zu helfen. Die Heilige sagt also in ihrem Buche über Klostergründungen:

„Am Allerseelentage schenkte der hochwürdige Herr Don Bernardino de Mendoza mir ein Haus und einen Garten zu Valladolid, damit ich daselbst ein Kloster zu Ehren der allerseligsten Jungfrau gründen möchte. Zwei Monate darauf wurde der gute Herr plötzlich von einem Schlagflusse befallen, infolgedessen er die Sprache verlor und starb, ohne vorher beichten zu können. Ich war damals weit von Valladolid entfernt; gleichwohl aber ließ der Herr mich doch den Tod unseres großen Wohltäters erkennen und teilte mir auch mit, daß dieser zwar gerettet sei, aber so lange noch im Fegefeuer büßen müsse, bis die erste heilige Messe in unserem neuen Hause zu Valladolid gelesen sei. Diese Mitteilung betrübte mich sehr, und wie sehr ich auch gewünscht hatte, vor Vollendung des Klosterbaues in Valladolid erst noch den Bau des neuen Klosters in Toledo beginnen zu können, eilte ich doch sofort nach Valladolid, um den dort begonnenen Bau soviel wie möglich zu beschleunigen. Während ich dann eines Tages in der Kirche zu Medina del Campo betete, erschien mir der Herr und drängte mich, das Kloster zu Valladolid doch bald zu eröffnen, da die Seele Mendozas gar schreckliche Pein leide. Ich begab mich darauf

sofort wieder nach Valladolid, um die Arbeiter zu größerem Eifer und Fleiß anzutreiben. Da ich aber einsah, daß auch bei aller Anstrengung der Arbeiter noch immerhin einige Wochen vergehen würden, bis die neue Kirche so weit hergestellt sei, daß in ihr Gottesdienst könne abgehalten werden, so bat ich den Bischof um die Erlaubnis, bis zur Vollendung der Kirche eine provisorische Kapelle zum Gebrauche für die Schwestern einrichten zu dürfen, was mir auch sofort gestattet wurde. In größter Eile wurde darauf die Kapelle hergestellt und alsdann sogleich das heilige Meßopfer in ihr dargebracht, währenddessen ich in dem Augenblick, wo ich zum Altar hintrat, um die heilige Kommunion zu empfangen, zu meiner größten Freude die Seele unseres Wohltäters erblickte, der mit gefalteten Händen und mit hellstrahlendem Antlitz mir dankte und zum Himmel einging.“ Andere Erscheinungen erzählte die Heilige in ihrer Selbstbiographie.[1]

Die hl. Margareta Maria Alacoque, welche der vielen Erscheinungen Jesu gewürdigt wurde, hatte der Heiland als Trösterin und Sühnopfer für die armen Seelen bestimmt. In der von ihr auf Befehl ihrer Obern verfaßten Selbstbiographie erzählt sie folgendes:

„Einmal, als ich am Fronleichnamsfeste vor dem allerheiligsten Sakramente war, erschien mir plötzlich eine arme Seele; sie strömte eine Glut aus, daß es mir war, als brenne ich mit ihr. Aus ihrem erbarmungswürdigen Zustand erkannte ich, daß sie sich im Fegefeuer befand, und ich mußte heftig darüber weinen. Ich erfuhr nun, daß es die Seele eines Benediktinerpaters sei, bei dem ich einmal gebeichtet hatte. Er hatte mir damals, wie

[1] Buch der Klostergründungen, X. K.

er sagte, befohlen, die heilige Kommunion oft zu empfangen. Zum Lohne dafür habe ihm Gott erlaubt, sich um Erleichterung in seiner Pein an mich zu wenden. Er bat mich, alles, was ich drei Monate hindurch tun oder leiden würde, für ihn aufzuopfern. Das versprach ich ihm auch, nachdem ich von meiner Oberin die Erlaubnis dazu erhalten hatte. Dann sagte er mir, an seinen großen Leiden sei vor allem schuld, daß er seine eigenen Angelegenheiten der Ehre Gottes vorgezogen durch zu große Sorge für seinen äußeren guten Ruf. Sodann habe er es an brüderlicher Liebe gegen seine Mitbrüder fehlen und endlich eine zu große natürliche Anhänglichkeit an Geschöpfe, namentlich bei seinen geistlichen Unterweisungen, walten lassen, was Gott sehr mißfiel."

Die drei folgenden Monate waren für Schwester Margareta Maria eine Zeit des peinlichsten Martyriums. Es schien ihr, als bewegte sie sich in lauter Feuer. Aber aus dem Martyrium der Feuerflammen entsprossen Blumen der Gnaden. Nach Ablauf dieser Zeit ging der befreite Mönch voller Freude und Glorie in den Himmel ein, um sich der ewigen Seligkeit zu erfreuen. Voll Dank gegen seine Befreierin versprach er, sie vom Himmel aus zu beschützen.

An einem Neujahrstage betete die Selige für drei verstorbene Freundinnen; zwei hatten im Kloster, die dritte in der Welt gelebt. „Welche soll ich dir zum Neujahrsgeschenk befreien?" fragte sie unser Herr. In tiefer Demut bat sie ihn, selbst die Wahl zu treffen. Alsdann befreite er die Seele der Weltperson und erklärte, daß es ihn weniger schmerze, die Seelen von Ordensleuten leiden zu sehen, weil er ihnen zeit ihres Lebens mehr Mittel gegeben, sich durch die Beobachtung ihrer Regeln zu reinigen.

Als die Frau des Dr. Billet gestorben war, erschien sie der Dienerin Gottes, bat um ihr Gebet und beauftragte sie, ihrem Manne zwei Geheimnisse, in Sachen der Gerechtigkeit und seines Seelenheiles, mitzuteilen. Derartige Botschaften widerstrebten der Oberin der Heiligen, der Mutter Greysiè; deshalb wollte sie diesen Auftrag nicht erfüllen. Bald darauf erfolgte eine neue Offenbarung an Schwester Alacoque und auch eine neue Weigerung der Oberin. In der folgenden Nacht aber entstand in der Zelle der Oberin ein so entsetzlicher Lärm, daß sie glaubte, vor Schrecken sterben zu müssen, und nachdem sie wieder zu sich gekommen, ließ sie eiligst das Gewünschte ausführen.[1]

Am 15. März 1797 wurde in Bastia auf Korsika die spätere Chorschwester Theresia Margarita Gesta geboren. Ihr Vater war Dominiko Gesta, ein reicher Kaufmann und eifriger Katholik seiner Stadt. Das Mädchen erhielt in der Taufe den Namen Maria beigelegt. Schon im frühesten Kindesalter wurde der kleinen Theresia Margarita Gesta die Liebe zur Tugend und die Achtung und Hochschätzung der Lehren ihrer Religion eingeflößt. Als sie Jungfrau war, drang ihr einmal eine Fischgräte unter den Daumennagel der rechten Hand ein und verursachte ihr soviel Schmerz, daß sie, nachdem sie dadurch ein Jahr lang gepeinigt worden war, die ganze Hand nicht gebrauchen konnte. Sie gewöhnte sich den Gebrauch der linken Hand an, sogar zum Schreiben und Nähen. Als sie älter geworden war, verlobte sie sich, um dem Wunsche der Verwandten zu willfahren, mit einem jungen, angesehenen Manne. Sie

[1] Leben der seligen Margareta Maria Alacoque. Nach dem vom Kloster zu Paray-le-Monial herausgegebenen Original, Freiburg i. Br., Herder, 1912, S. 136—139.

trug sich aber mit dem heimlichen Gedanken, in ein Kloster einzutreten. Eines Tages wurde sie von Brustkrebs befallen. Die Ärzte erklärten die Krankheit für unheilbar. Nach einer langen und nutzlosen Kur meinten sie schließlich, daß, um der Jungfrau das Leben zu erhalten, nichts anderes übrigbleibe, als die gesunden Fleischteile einer anderen Person auf ihren Körper zu übertragen, und zwar durch eine Operation.

Bei dieser traurigen Kunde wurde Gesta von großer Angst ergriffen. Dennoch ließ sie den Mut nicht sinken; sie wandte sich mit vertrauensvollem Herzen an die Trösterin der Betrübten, die heilige Jungfrau, und betete voll Inbrunst: „O Maria, heilige Mutter, wenn du mich von diesem so schweren Übel befreist, verspreche ich dir, die Welt zu verlassen und mich deinem Sohne Jesu in einem Kloster zu weihen." Nachdem sie dies gesagt hatte, schlief sie ein; als sie erwachte, fand sie sich zu ihrer Freude und zum Trost ihrer Eltern von der tückischen Krankheit geheilt und völlig genesen. Sie pries und lobte Gott und die heilige Jungfrau für die erhaltene Gesundheit und beschloß ohne Zaudern, ihr Gelübde zu erfüllen. Sehr gelegen kam ihr dabei der Umstand, daß sie die Bekanntschaft der Stiftsherren Philipp und Stephan, Markgrafen Barnabo von Foligno, gemacht hatte. Diese waren nämlich von Napoleon I. nach Korsika verbannt worden, da sie den Treueid nicht leisten wollten. Zu ihnen ging Theresia Gesta und erklärte ihren Entschluß, worauf ihr das Kloster der Franziskaner-Terziarschwestern der hl. Anna in Foligno vorgeschlagen wurde. Der Jungfrau gefiel der Vorschlag der Stiftsherren, und nachdem sie sich gehörig vorbereitet hatte, trat sie am 24. Oktober 1825 als Postulantin in das Kloster. Am

22. Februar 1826 wurde sie mit dem Ordensgewande bekleidet und fing ihre Probezeit an; am 28. Februar 1827 legte sie ihre Profeß ab.

Es wurde von den Nonnen, welche anwesend waren, erzählt, daß Theresia Gesta nach der Einkleidung eine geraume Zeit wie entzückt und in höchster Ekstase war. Nach der Profeßablegung begann sie eine solche Lebensweise, daß sie der Spiegel und das Muster der ganzen religiösen Gemeinschaft wurde; sie verharrte auch darin bis zu ihrem Tode. Soviel sie konnte, unterzog sie sich allen Übungen, welche die Ordensregel vorschrieb, und war bei der Beobachtung dieser Regeln sehr streng und gewissenhaft. Sie kleidete sich mit alten und geflickten Gewändern, und als sie zur Äbtissin gewählt wurde, mußte man ihr befehlen, daß sie ein ihrer Würde entsprechendes Gewand anlege. Nach und nach teilte sie ihre ganze Wäsche unter den anderen Schwestern aus. Sie selbst bediente sich der von den anderen abgelegten Sachen. In ihrem Zimmer hatte sie nur einen bloßen Strohsack, ein Tischchen, einen Stuhl, einige Bilder und einige andere unentbehrliche Geräte. Durch einige Zeit hindurch bediente sie sich sogar nur der Bretter, auf denen der Strohsack lag, zum Sitzen.

In den 33 Jahren, die sie im Kloster verbrachte, bekleidete sie fast alle Ämter, und drei Jahre hindurch war sie Äbtissin; in allen diesen Ämtern unterließ sie nichts in ihrer einmal angenommenen Lebensart, und sie verharrte dabei bis zum 4. November 1859. An diesem Tage wurde sie nach dem Mittagessen, während sie einen Brief an ihren Bruder Johann schrieb, von einem Schlaganfall getroffen, der sie zur Erde warf und im Augenblick der Sinne beraubte. Danach starb sie um 4 Uhr nachts, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu

haben, beweint von allen Mitschwestern, welche den so plötzlichen und unvorhergesehenen Verlust ihrer so frommen Äbtissin tief beklagten.

Am 5. November fand das feierliche Requiem für die Verstorbene statt. Als man sie am andern Tage beerdigen wollte, dachte man daran, sie an einem besonderen Orte beizusetzen. Dann aber beschloß man, einen Sarg aus Holz herstellen zu lassen und sie auf dem Friedhof der Nonnen zu begraben.

Es waren seit ihrem Tode drei Tage vergangen, als sich in ihrem Zimmer oder in dessen Nähe von Zeit zu Zeit eine klägliche, jammernde Stimme vernehmen ließ. Man achtete aber darauf nicht und nahm an, es seien Sinnestäuschungen einiger furchtsamer Nonnen. Am 16. November ging die Chorschwester Anna Felice Menghini von Montefalco, unter allen Nonnen die furchtloseste, gegen 10 Uhr vormittags in das Wäschezimmer und hörte, während sie die Stiege hinaufging, eine klagende Stimme. Es schien ihr, als ob es die Stimme der verstorbenen Theresia Margarita Gesta wäre, die ehemals ihre Genossin als Aufseherin über das Wäschezimmer gewesen war.

Sie lachte jedoch schließlich über sich selbst und sprach bei sich: „Es wird wohl eine Katze sein, die in einem der großen Schränke eingeschlossen ist." So ging sie furchtlos weiter und öffnete sofort einen Schrank, erblickte aber nichts Auffallendes darin. Währenddessen erhob sich von neuem die klagende Stimme. Sie schloß einen zweiten Schrank auf, sah aber auch hier nichts Besonderes. Nachdem sie auch diesen Schrank geschlossen hatte, erhob sich das Klagen und Jammern von neuem.

Dasselbe ereignete sich, als sie den dritten Schrank geöffnet hatte. Nun aber rief die lebhafte und unerschrockene Nonne mit lauter Stimme: „Jesus, Maria, es ist doch nichts hier!" Sie hatte kaum ausgesprochen, als sie die kummervolle Stimme der verstorbenen Äbtissin erkannte, welche mit angstvollem Seufzer ausrief: „O mein Gott, welch große Pein!" Als dies Schwester Felice hörte, erschrak sie nicht wenig und erbleichte. Sie faßte sich aber bald und rief: „Weshalb denn?" Darauf die Verstorbene: „Der Armut wegen!" — „Aber wieso denn", fragte die unerschrockene Nonne, „du bist ja so arm gewesen." — „Nicht wegen mir", rief die Stimme zurück, „sondern der Nonnen wegen! Wenn eine genug tun kann, weshalb zwei oder drei? . . . Und du, gib acht auf dich!"

Während dieser Worte wurde das Zimmer von einem dichten Rauch erfüllt, und der Schatten der Verstorbenen schien sich von den Schränken zum Ausgang (von dem einige Stufen in die Vorhalle führen) zu begeben, dabei immerfort vor sich hinmurmelnd, ohne daß Schwester Anna Felice etwas davon verstand.

An der Tür angekommen, rief die Verstorbene mit lauter Stimme: „Daß ich dir erscheine, ist eine große Gnade! Ich kehre nie mehr zurück, und als Zeichen hinterlasse ich dieses!" . . . Und dabei gab es an der Tür einen laut hallenden, starken Schlag, der Rauch zerteilte sich sofort, und das Zimmer hatte sein voriges Aussehen wiedergewonnen.

Jetzt nun, da Schwester Anna Felice wieder klar sehen konnte, floh sie eiligst aus dem Zimmer, und schon auf der zweiten Stufe rief sie die Mitschwester Maria Angelina Torelli, die sich in ihrer Zelle befand,

deren Fenster auf den Flur hinausging. Aber noch vor dieser kam zufällig die Schwester Maria Vittoria Vicchi herbei, welche zu wissen verlangte, was vorgefallen sei, als sie die Menghini so verstört und zitternd sah. Da die Menghini jedoch die Furchtsamkeit dieser Schwester kannte und sie nicht erschrecken wollte, sagte sie nichts davon, sondern verlangte nur nach der Schwester Maria Angelina, die unterdessen herbeikam. Zu dieser sagte sie, am ganzen Leibe zitternd: „Mir ist die Schwester Theresia Margarita erschienen!" Nach diesen Worten floh die Vicchi entsetzt, und die ganz bestürzte und verwirrte Torelli wußte nicht, was sie sagen sollte. Da sie jedoch die Menghini aufs äußerste erschöpft sah, nahm sie diese bei der Hand und führte sie in die Zelle der Äbtissin, damit sie sich dort erhole.

Unterdessen hatte die Vicchi den anderen Nonnen schon Mitteilung von dem Vorfall gemacht, worauf alle eiligst zur Äbtissin gelaufen kamen, um Genaueres über das seltsame Ereignis zu erfahren. Diese erzählte ihnen alles, was sie von der Menghini gehört hatte, auch daß es bei den letzten Worten der Verstorbenen: „Und als Zeichen hinterlasse ich dieses!" einen starken Schlag an der Tür gegeben hatte. Darauf riefen die Nonnen: „Und ist denn wirklich ein Zeichen geblieben?" Darauf antwortete die Menghini: „Ich weiß es nicht, da ich in meinem Schrecken gar nicht an ein Nachsehen gedacht habe."

Nun begaben sich sämtliche Nonnen zur Tür des Wäschezimmers, um diese zu untersuchen. Und siehe da: Sie fanden die Hand der Schwester Theresia Margarita auf dem Türflügel eingedrückt, besser und deutlicher, als sie jemand mit einer glühenden Eisenhand hätte einbrennen können.

Als dies die Nonnen sahen, erschraken sie begreiflicherweise sehr. Weinend und klagend begaben sie sich eiligst in den Chor, um für die arme Seele der Verstorbenen zu beten. Da nun Schwester Menghini die ganze Genossenschaft so erschreckt sah, erfaßte sie bitterer Kummer, und sie bereute es, gesprochen zu haben. Sie versuchte deshalb, den Eindruck der Hand an der Tür zu verwischen, doch war es vergebliches Bemühen.

Als die Nacht angebrochen war, ging sie zum Schlafen in ihre Zelle; bevor sie sich niederlegte, wollte sie aber noch die 7 Bußpsalmen für die Seelenruhe ihrer verstorbenen Mitschwester beten. Sie tat dies, legte sich nieder und schlief ein. Kaum war dies geschehen, so hatte sie einen besonderen Traum. Es schien ihr, als komme die Verstorbene ganz heiter und fröhlich zu ihr, worauf sie, Schwester Menghini, fragte: „Theresia Margarita, was hast du denn, warum so heiter?" Darauf die Verstorbene: „Oh, jene sieben!" — „Welche sieben?" fragte wieder die Menghini. „Jene sieben Bußpsalmen", sagte die verstorbene Äbtissin, „welche du für mich vor dem Schlafengehen gebetet hast. Oh, welcher Trost waren sie für mich! Wie wirksam sind sie doch bei dem Throne Gottes! Sie erbitten Milde und Barmherzigkeit und erlangen von Gott Gnade und Verzeihung! Ich danke dir dafür und auch den Nonnen für die Liebe, die sie mir erwiesen haben. Gott hat mir in seiner Barmherzigkeit alles zugewendet. Durch das gerechte Urteil Gottes, des furchtbarsten Richters, war ich zu 40 Jahren[1] Fegefeuer verurteilt

[1] Ängstliche Seelen dürften erschrecken, wie eine so eifrige Ordensperson ein so langes Fegefeuer haben soll. Vielleicht dient es zum Trost, wenn auf folgende Punkte aufmerksam gemacht wird. 1. Der plötzliche Tod. Wieviel Fegefeuer mag wohl eine

worden, da ich einigen Nonnen gegenüber zu nachgiebig gewesen war. Die Strafe ist aber durch eure Gebete auf 15 Jahre ermäßigt worden." Dann fuhr sie fort: „Du denkst daran, den Eindruck der Hand von der Tür zu verwischen. Das wirst du niemals bewirken können, auch nicht mit Hilfe der anderen. Dieser Eindruck ist eine Gnade, ein Beweis, denn ohne diesen würde dir niemand geglaubt haben." Sie fuhr dann weiter fort: „Gott ist wenig mit den Menschen zufrieden wegen der großen Sünden, die sie begehen. Es wird bald die Stunde kommen, wo er die Schale seines Zornes über sie ausgießen und viele schwere Strafen senden wird. Und du", so schloß sie, „wirst sehr leiden müssen; es werden Trübsale und Bitterkeit über dich kommen, aber ich werde immer für dich beten, und Gott wird dir Barmherzigkeit gewähren. Sei aber auch du treu in deinem Gelübde."

Am Abend des 19. November desselben Jahres begab sich Schwester Anna Felice Menghini gegen 4 Uhr nachts zu Bette. Kaum lag sie darin und betete ihrer Gewohnheit gemäß den Psalm „Miserere", als sie sich dreimal beim Namen gerufen hörte. Sie erhob sich sofort und setzte sich schnell aufs Bett, worauf sie am Bettende einen runden Lichtschein erblickte, der mit seinem Glanze die ganze Zelle erleuchtete.

gute Vorbereitung und der Empfang der Sterbesakramente wegnehmen. 2. In der Annahme, die Verstorbene bedürfe wegen ihrer Frömmigkeit nicht mehr vielen Gebetes, dürfte für sie auch weniger gebetet worden sein. 3. Die tägliche heilige Kommunion, die sicher viel Fegefeuer wegnimmt, war selbst in Klöstern damals vielfach noch nicht sehr in Übung. 4. Gott ließ den Fall zu, da er dazu diente, Tausende, welche davon hörten, zu größerer Liebe gegen die Verstorbenen zu bewegen. 5. Es ist eine Mitteilung im Traum. — Kl.

Das Licht erhob sich immer höher, und sie hörte eine sanfte Stimme: „Am Tage des Leidens bin ich gestorben (Freitag) und am Tage des Leidens werde ich zur Herrlichkeit eingehen. Ertrage geduldig Kreuz und Leiden! Lebe wohl! Lebe wohl! Lebe wohl!" Kaum waren diese Worte verklungen, als Schwester Anna Felice eiligst vom Bette heruntersprang und zur Zelle hinauslief, um die Schwester Maria Magdalena Minelli zu rufen, welche nebenan wohnte, damit auch sie das Licht sehe. Diese kam sofort, konnte aber nichts wahrnehmen, da von der Erscheinung nichts mehr zu sehen war.

Zur Kenntnis dieser Ereignisse kam auch bald die bischöfliche Kurie von Foligno, welche schon am 23. November eine Untersuchung einleitete und den Prozeß darüber zu führen begann. Man öffnete das Grab der Verstorbenen, nahm die rechte Hand der Toten und legte sie auf den Eindruck an der Tür. Alle anwesenden Augenzeugen erklärten, daß diese auf das genaueste mit dem Eindruck übereinstimme. Man bedeckte dann den Eindruck der eingebrannten Hand mit einem Schleier, versiegelte ihn und hob den rechten Flügel der Tür mit demselben aus, worauf man ihn in den Kreuzgang des Klosters brachte. Hier wurden dann auf Anordnung der bischöflichen Kurie das Siegel und der Schleier entfernt und die Erlaubnis erteilt, einen jeden, der es wünsche, die eingedrückte Hand sehen zu lassen. Gegenwärtig ist zu größerer Sicherheit ein verschließbarer Rahmen mit einer Glasscheibe darüber angebracht worden. Dadurch bleibt der Eindruck der Hand besser verwahrt.[1]

[1] Der Herausgeber dieses Buches (Dr. Klimsch) hat selbst in Foligno diese Hand gesehen und sich über die mitgeteilten Einzelheiten an Ort und Stelle erkundigt.

Und damit jeder Zweifel darüber benommen werde, daß dieser Bericht genau der Wahrheit entspricht, unterschreiben dies mit eigener Hand und bestätigen es zugleich mit dem Siegel des Klosters die Äbtissin des Klosters St. Anna zu Foligno mit ihren ältesten Mitschwestern:

Schwester Maria Cletta Bartoccini, Schwester Anna Theresia Giovagnoli, Schwester Maria Convetta Polcri, Schwester Anna Felice Menghini, Schwester Maria Magdalena Minelli, Schwester Maria Angelina Torelli, Vikarin, Schwester Maria Vittoria Constante Vicchi, Äbtissin.

Nun folgen die Zeugnisse:

„Der Unterzeichnete war Beisitzer im Prozesse, den Monsignore Beletti, seligen Andenkens, veranstaltete über den Eindruck der eingebrannten Hand auf einem Türflügel (der sich im Kloster St. Anna zu Foligno befindet), herrührend von Schwester Theresia Margarita Gesta, die nach ihrem Tod erschienen ist. So ist es.

F. Vincenzo M. Amoretti
aus dem Predigerorden."

Bemerkt sei noch, daß die Prozeßakten in den Händen der bischöflichen Kurie zu Foligno (Umbrien) sind, und jeder, auch der geringste Zweifel an der Echtheit des Protokolls, beziehungsweise der von der Äbtissin Constante Vicchi schriftlich niedergelegten Darstellungen ausgeschlossen ist.[1]

[1] Ich habe diesen Fall, der mir seinerzeit von einem deutschen Ordensmitglied (Schulbruder) an Hand der von der bischöflichen Behörde veröffentlichten Dokumente zur Kenntnis gebracht wurde, auch in meinem Buch „Neuere Mystik", S. 247 ff., ausführlich wiedergegeben. — Gr.

Hier sei kurz noch hingewiesen auf die sogenannten Anmeldungen der armen Seelen, über welche Tatsachen ungezählte Beispiele vorliegen.

Peter Vinzenz von Paul Thuille aus dem Kapuzinerorden (gest. 15. August 1878 zu Bozen) erzählt in seinem ausgezeichneten anthropologischen Predigtwerk „Der Mensch" zum Thema Unsterblichkeit der Seele folgende Begebenheit:

„Ich habe mich einmal volle acht Nächte hindurch vom Dasein und Melden einer abgeschiedenen Seele mit vielen anderen auf das gewisseste überzeugt. Gott sei mein Zeuge, daß ich die Wahrheit rede. In einem größeren Kloster lebte ein alter Priester, der körperlich und geistig sehr herabgekommen war, beim heiligen Meßopfer öfters das Konzept verlor und an beiden Händen sehr stark zitterte. Es geschah einmal, daß mir während des Gebetes und während jener Priester die heilige Messe las, beständig eine halbe Meßhostie vor Augen schwebte, und ich hatte keine Ruhe mehr, bis ich zum Altar mich hinbegab, wo der besagte Priester die heilige Messe bereits beendet hatte. Wirklich lag auf dem Altartritt eine halbe Hostie, die der alte Pater durch das Zittern seiner Hände verloren hatte und welche ich dann aufhob und vorschriftsmäßig verwahrte. Es wäre demnach wohl angezeigt gewesen, den schwächlichen Mann nicht mehr die heilige Messe lesen zu lassen. Allein aus allzu großer Liebe und Nachsicht gestattete man ihm es dennoch! Endlich erkrankte der alte Priester und starb nach etlichen Tagen. An einem Samstag um halb 5 Uhr abends wurde er feierlich begraben.

Aber schon am Abend um 8 Uhr entstand im Kloster ein unheimliches Gepolter. Es begann in allen drei lan-

gen Klostergängen, gerade über jeder Zellentür, laut zu klopfen; es erfolgten regelmäßig ein, dann zwei, drei, vier und fünf Schläge, darauf trat eine Pause von zwei bis drei Minuten ein, und dann erfolgten wieder drei Schläge. Es klopfte in dieser Weise die ganze Nacht hindurch bis pünktlich um 4 Uhr früh, bis zum ersten Anschlagen der Ave-Maria-Glocke. In dieser Weise ging es durch acht Nächte fort, und da das Klopfen so heftig, unheimlich und ganz alterierend war, daß im ganzen Kloster niemand, auch der Furchtloseste, mehr schlafen konnte, so wollte man der Geschichte mit Ernst ein Ende machen; es wurde nicht nur viel gebetet, sondern auch das ganze Kloster genau durchsucht, es wurden alle Türen und Läden geschlossen und eine scharfe Wache gehalten. Allein vergebens. Es klopfte auf besagte Weise acht Nächte hindurch über jeder Zellentür, in jedem, auch entferntestem Teile des Klosters und am heftigsten auf der Totenbahre, worauf die Leiche gelegen. Einmal nach dem nächtlichen Chorgebet, um halb 2 Uhr nachts, sagte ich dem Klosteroberen, ich fürchte, der soeben verstorbene Mitbruder habe nicht richtig alle heiligen Messen gelesen, wir sollten daher alle am Tage nach dieser Meinung das heilige Opfer entrichten. Der Klosterobere sagte dies zu, aber wohlgemerkt, nur in meiner Gegenwart und ganz leise. Und siehe! Im nämlichen Augenblick hörte das unheimliche Klopfen auf, und zwar für immer. Gewiß, die abgeschiedene Seele jenes verstorbenen Priesters war in einem leidenden Zustande, hatte sich gemeldet, Hilfe gesucht und Hilfe gefunden."

*

Mit den vorstehend wiedergegebenen Fällen des Erscheinens Verstorbener ist die Zahl der darüber vorliegenden Berichte längst nicht erschöpft!

Nachstehend seien zunächst noch einige ältere, aber gut beglaubigte Fälle kurz behandelt. Diese sind sämtlich in meinem bereits erwähnten Buch[1] ausführlich, und zwar meist mit entsprechenden, von mir vorgenommenen photographischen Aufnahmen wiedergegeben.

In Pflochsbach am Main wird im dortigen Pfarrarchiv ein Tuch mit einer eingebrannten Hand aufbewahrt, das nach den mir vom Pfarramt übersandten darauf bezüglichen Urkunden folgende (hier stark gekürzte) Geschichte hat: Ein gewisser Kaspar Rösel war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Schloßgärtner und Turmwart im Schlosse zu Rothenfels. Wenn er abends die Glocke auf dem Turm läutete und die Uhr aufzog, hörte er öfters ein menschliches Ächzen, wodurch er in Furcht geriet. Sein Beichtvater, dem er sich anvertraute, riet ihm, er solle, sobald sich die Stimme wieder hören lasse, sie anreden im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und fragen, was ihr Begehren sei. Er tat das und erhielt von dem Geiste die Antwort, daß er die Erscheinung einer Seele sei, welche das Gelübde gemacht habe, als armer Pilger nach Rom zu reisen, um dort drei heilige Messen lesen zu lassen, aber gestorben sei, ohne ihr Gelübde zu erfüllen, und nun dafür im Reinigungsorte zu leiden habe. Kaspar Röslein entschloß sich zu dieser Wallfahrt nach Rom, die er im Mai 1752 antrat. Als er in Maria-Einsiedeln in der Schweiz angelangt war, belehrte ihn ein Benediktinerpater, dem er sich offenbart hatte,

[1] B. Grabinski, Spuk und Geistererscheinungen oder was sonst?, Hildesheim.

daß sie, die Benediktiner in Maria-Einsiedeln, dieselbe Fakultät hätten wie die Priester zu Rom und in solchen Fällen ermächtigt seien, die Gelübde abzunehmen. Wenn er also Glauben und Vertrauen habe, so solle er in der Loretto-Kapelle seine Andacht verrichten, die heiligen Messen hören, und er werde da die Seele erlösen, ohne daß er die Wallfahrt nach Rom zu machen brauche. Wenn die Seele wirklich erlöst sei, werde es ihm Gott durch ein Zeichen zu erkennen geben. Er riet ihm, während der heiligen Messe das weiße Tüchlein auf der flachen Hand zu halten, das er ihm gab. Kaspar Röslein tat so. Bei der letzten heiligen Messe unter der Wandlung war es ihm, als erhalte er einen Händedruck oder einen Schlag mit einer Hand, und als er das Tüchlein betrachtete, da waren die fünf Finger der rechten Hand eines Menschen eingedrückt, beziehungsweise eingebrannt. Kaspar Röslein trat nun die Rückreise in die Heimat an und bewahrte das Tuch mit dem Brandabdruck als Familienheiligtum. — Die über den Fall noch vorhandenen Urkunden lassen keinen Zweifel an der Wahrheit des Berichteten und an der Echtheit des Abdrucks zu.

Ein anderer ähnlicher Fall hat sich im Jahre 1736 in Fuchsmühl (Oberpfalz) zugetragen. Das Tuch mit dem Handabdruck nebst dem dazugehörigen Beweismaterial ist mir vom Prior der dortigen Augustinerniederlassung ebenfalls bereitwilligst zur Verfügung gestellt worden. Danach hat eine gewisse Anna Peymlein von Münchenreith in der Nähe von Waldsassen, 46 Jahre alt, in einem von der geistlichen Behörde mit ihr angestellten Verhör eidlich bekundet, daß ihr die verstorbene Schwiegermutter erschienen sei, die nach ihren Angaben 34 Jahre im Fegfeuer leiden müsse,

weil sie des Samstags abends öfter „gechöchelt“ und des Sonntags früh gewaschen, auch eine heilige Messe in Fuchsmühl zu Maria-Hilf lesen zu lassen gelobt, worüber sie aber gestorben sei. Sie müsse noch so lange leiden, bis die gelobte Messe gelesen sei. Am 20. April 1736 sei ihr die Verstorbene abermals erschienen, und zwar in Gegenwart mehrerer Männer und des eigenen Ehemannes. Der Geist habe dann ein Tüchlein begehrt, worauf der Ehemann das seinige gereicht habe. Der Geist nahm dieses aber nicht an, sondern verlangte ein solches von der Frau. Als diese dann ihr eigenes darreichte, brannte die Verstorbene ihre fünf Finger in dieses ein, und zwar mit einem solchen Geräusch, daß es alle Anwesenden hören konnten. Am 29. April sei dann die arme Seele während der Elevation in der von der Frau bestellten heiligen Messe erlöst worden. Anna Peymlein habe dabei einen solchen Stoß erhalten, daß sie den Umstehenden in die Arme gefallen sei. Die Verstorbene habe dann noch ein Vaterunser und ein Ave-Maria nach der Predigt verlangt.

In dem zu diesem Fall vorhandenen Urkundenmaterial befinden sich unter anderem auch die eidlichen Aussagen sämtlicher Augen- und Ohrenzeugen. Die Beglaubigung läßt also kaum etwas zu wünschen übrig. Der eingebrannte Handabdruck weist nach seiner Form auch ganz offensichtlich auf eine weibliche Hand hin. Der Bericht über die Erscheinung der Verstorbenen ist auch eidlich bekräftigt und niedergeschrieben worden von dem damaligen Wallfahrtsdirektor und Priester Daniel Freiherrn von Froschhaimb.

Zur Erklärung des obigen Berichtes ist von den Augustinern in Fuchsmühl folgendes beigefügt worden: Das „Höcheln“ oder Flachshecheln in den soge-

nannten Spinnstuben war oft Gelegenheit zu unsittlichen Reden oder zum Arbeiten bis nach Mitternacht am Samstag, also Sonntagsentheiligung, ferner unnötiges Waschen von Kleidern u. dgl. am Sonntag, das auch am Werktag hätte geschehen können, endlich Nichterfüllung eines Versprechens, die heilige Messe lesen zu lassen.

*

Ein zwar noch etwas länger zurückliegender, aber außergewöhnlich gut beglaubigter Fall ist der von Preßburg, der sich vom 24. Juli 1641 bis zum 29. Juni 1642 dort zugetragen hatte. Darüber ist ein ganzes Buch erschienen, das der Abt-Domherr Alexander M. Gaibl in Preßburg unter dem Titel „Narratio Rei Admirabilis oder Beschreibung einer wunderlichen Tat" verfaßt hat und das am 22. Jänner 1910 das Imprimatur des Erzbischofs von Prag erhalten hat. Aber schon im Jahre 1643 war eine Beschreibung der Vorgänge vom damaligen Bischof von Preßburg, Michael Kopchani, im Druck erschienen. In dieser Schrift sind die eidlichen Aussagen von 32 Zeugen wiedergegeben. Diese Schrift ist also unmittelbar nach Abschluß der Vorgänge erschienen, hat daher vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit, zumal der Fall damals großes Aufsehen erregt und Anlaß zu allgemeiner Diskussion gegeben hatte. Und es ist gewiß recht bemerkenswert, daß sich unter den angeführten Zeugen auch Nichtkatholiken befanden, die die Wahrheit des Gesehenen bekundeten.

Es handelt sich kurz um folgendes:

In Preßburg lebte ein gewisser Johannes Klements, im Volksmunde Zwespenbauer genannt, ein

Protestant. Sieben Jahre vor seinem Tode wurde er katholisch. Er starb im Alter von über sechzig Jahren. Bis zu seinem Übertritt hatte er „kein tadelloses Leben" geführt, änderte aber „dermaßen mit der Religion auch seine Sitten, daß man ihn in der Kirche weinen und seufzen" sah und hörte.

Nach seinem Tode erschien er in derselben Gestalt einem etwa 20jährigen Mädchen, Regina Fischerin, die sich durch Frömmigkeit auszeichnete, fast hundertmal, und zwar bereits wenige Wochen nach seinem Hinscheiden. Er belästigte das Mädchen bei Tage und bei Nacht in furchterregender Weise, auch dann, wenn sie ihren Aufenthalt wechselte und sich in einen anderen Ort begab. Einmal erschien er ihr sogar auf dem Schiffe, in dem sie auf der Donau fuhr. Auf geistlichen Rat redete sie den Verstorbenen endlich an und dieser sprach dann mit derselben Stimme, die ihm zu Lebzeiten eigen war, zu ihr: „Meine Tochter, ich bitte dich um Gottes willen, gehe zu meiner Frau, sie möge dir zweihundert Floren geben, denn es ist Blutgeld!" Außerdem hätte er zu Lebzeiten noch verschiedene Gelübde getan, die er ihr nannte und die er nicht erfüllt (ein Bild der Schmerzhaften Mutter Gottes verfertigen und in der Hauptkirche aufstellen zu lassen, außerdem hätte er sich noch zu drei heiligen Messen, zwölf geweihten Kerzen und einigem Almosen für die Armen verpflichtet); das sei die Ursache seiner Unruhe und weshalb er ihr keine Ruhe geben könne. Als Regina Fischerin ihm einmal sagte: „Ich weiß ja nicht, wer du bist!" erwiderte er: „Ich heiße Klement Zwespenbauer." Auf weiteres Drängen des Geistes begab sich das Mädchen endlich zu der Witwe des Verstorbenen und machte ihr

von dessen Forderung Mitteilung. Die Frau leugnete, von dem Gelde etwas zu wissen; sie — Regina — solle die anderen nicht mit Furcht anstecken; ihre Mutter sei ja ohnedies im ganzen Haus (nach ihrem Tode) herumgeirrt und habe das Hausgesinde wie ein Gespenst erschreckt. Dagegen verpflichtete sich die Witwe, für das von ihrem Mann gelobte Marienbild Sorge tragen zu wollen. Regina Fischerin aber erwiderte, ihr Mann verlange, daß sie, die Witwe, das Geld dafür i h r, der Fischerin, geben solle, was die Witwe nicht tun will. Als der Geist wieder erscheint und Regina ihn nun bittet, er möge sie doch in Ruhe lassen, erwidert er: „Nein, ich werde nicht weichen, bis du die Sache vollendet hast. Wohin immer du fliehen wirst, ich werde dir immer folgen!" Als Regina einmal, von dem großen Verlangen nach Ruhe getrieben, dem Verstorbenen erregt zuruft: „D a ß d i c h a l l e S a k r a m e n t e ! Weiche von hier, du alter Schlingel, gehe hin, woher du gekommen bist, du hast mit mir nichts zu tun!" wich der Geist mit trauriger Miene zurück und verschwand. Am anderen Tage aber erschien er wieder und versetzte ihr eine „s e h r s t a r k e M a u l s c h e l l e, so stark, daß sie glaubte, der Kopf sei ihr zerschlagen worden". Der Schlag hinterließ sehr deutliche Merkmale; aus der Nase und dem Munde stürzte eine solche Menge Blutes hervor, daß nicht nur das Gesicht und die Hände, sondern auch das Kleid blutig wurden. Dieses Blut hatte, wie drei hervorragende Zeugen beschworen, einen ausgesprochenen L e i c h e n g e r u c h. Einer der Zeugen hob hervor, daß er mit den Fingern das Blut berührte und darauf durch volle zwei Tage an seinem ganzen Körper den Leichengeruch verspürte. Regina selbst fiel nach dem Schlage in

Ohnmacht und verblieb darin bis zum Morgen des anderen Tages.

Nach einigen Tagen erschien der Geist wieder und erwiderte auf Befragen, er habe Regina deshalb geschlagen, weil sie F l u c h w o r t e ihm gegenüber gebraucht habe; er habe als Vollstrecker und Rächer der göttlichen Gerechtigkeit gehandelt. Schließlich bekannte er, daß er einst der Summe von 200 Floren wegen e i n e n M e n s c h e n u m g e b r a c h t habe; er hätte zwar sich und sein Verbrechen in der heiligen Beichte reingewaschen, weil er aber vom Beichtvater keine dem Verbrechen entsprechende Buße erhalten habe, müsse er jetzt die schwersten Strafen erdulden und abbüßen.

Auf Rat von geistlicher Seite fordert Regina Fischerin von dem Geiste mehrere Z e i c h e n dafür, daß er wirklich derjenige sei, für den er sich ausgebe. In der Folge brannte dann der Verstorbene s e i n e r e c h t e H a n d m e h r m a l s in ein Leintuch, in ein Brett und noch in andere Gegenstände ein. Im ganzen hinterließ er f ü n f Abdrücke. Diese rechte Hand glich genau seiner natürlichen. Zu Lebzeiten wurde ihm nämlich das oberste Glied des Zeigefingers wegen eines Wurmübels abgenommen, und d i e s e V e r s t ü m m e l u n g i s t a u c h g e n a u a u f d e n A b d r ü c k e n z u s e h e n ! (Die photographischen Aufnahmen bestätigen das.) Damit war die Identifizierung des Geistes mit dem Verstorbenen vollständig!

Nachdem endlich allen Wünschen des Geistes entsprochen worden war und sich Regina an einem bestimmten Tage mit mehreren Priestern in ihrem Zimmer versammelt hatte, hörten alle den Geist mit seiner natürlichen Stimme reden: „O mein Gott, o mein Herr, du

bist mein Trost und meine Stärke, meine Zuflucht und meine Hoffnung, endlich werde ich eingehen in die himmlische Seligkeit!" Am 28. Juni 1642 schied der Geist, wie er es vorhergesagt, zu Mittag in Anwesenheit einer ganzen Anzahl von Personen, darunter mehreren Priestern, in Gestalt einer weißen Taube von ihr und erschien nicht mehr.

Regina Fischerin erhielt später, da sie sich in sehr mißlichen Verhältnissen befand, von Kaiser Ferdinand III. eine jährliche Pension. In der betreffenden Verfügung, die sich noch heute im Finanzarchiv in Wien befindet, heißt es:

„Wir geben Euch gnädig zur Kenntnis, daß wir der Regina Fischerin aus Halstatt infolge ihrer demütigsten Bitte, wie auch aus einer besonderen Ursache, ferner besonders zum Angedenken an die wunderbare Tat, welche die göttliche Vorsehung durch die Vermittlung um die Befreiung einer gewissen Seele aus dem Fegfeuer in den verflossenen Jahren zu Preßburg wirkte, zu ihrem Unterhalte, für lebenslang aus dem Einkommen unserer ungarischen Kammer, täglich einen ungarischen Floren auszuzahlen angeordnet und erlaubt haben."

Der Umstand, daß bereits fünf Monate nach den geschilderten Ereignissen ein noch heut vorhandenes Buch mit dem Ergebnis der eingehenden Untersuchung auf Befehl des damaligen Erzbischofs von Gran erschien, bietet dafür Gewähr, daß im Laufe der Zeit die Geschichte dieses einzigartigen Falles keine Färbung und keine Zusätze erhielt.

*

In seinem Erbauungsbüchlein „Der armen Seelen Leid, Trost und Hilfe"[1] schreibt Stiftspropst Dr. J. Walter von Innichen (Tirol): „Zu Hall in Tirol erschien ein Oberkaplan, der zugleich Stadtprediger war, mehrere Jahre nach seinem Tode dem Nachfolger und bat ihn um Hilfe, da er wegen Eitelkeit im Predigen schmerzlich im Fegfeuer leiden müsse. Zum Beweise, durch welches Feuer er gequält werde, wie auch zur Versicherung, daß diese Erscheinung keine Täuschung sei, drückte er seinen Daumen einem Buch mit schwerem Deckel aus Holz und Schweinsleder auf. Dieser Eindruck kann, wenn man ihn näher betrachtet, nur durch einen glühenden Daumendruck gemacht worden sein, der in einem Augenblick den ganzen Abdruck vollzogen hat. Denn sonst müßte auch seitwärts eine Spur von etwas Angebranntem zu sehen sein. Der Abdruck aber geht durch den schweren Deckel und noch vierzig Blätter des Buches und der abnehmende Brandfleck ist noch durch dreißig weitere Blätter sichtbar. Man versuche durch eine noch so durchglühte Kugel solches zustande zu bringen, und es wird nicht gelingen. Der Vorfall wurde auch seinerzeit genau untersucht; die Akten hierüber, wie auch das genannte Buch, sind in Hall noch vorhanden. Dieses Buch ist und bleibt Zeuge der alles übersteigenden Glut des Feuers im Reinigungsort wie auch der entsetzlichen Pein, welche dieses durch Erfassung der ganzen Seele notwendigerweise bewirken muß."

Auch dieses Buch nebst den vorhandenen Akten ist mir vom kath. Pfarramt in Hall übersandt worden. Ich habe auch diesen eingebrannten Abdruck photographiert und vier verschiedene Aufnahmen davon in meinem

[1] Brixen, 1909, S. 91.

bereits erwähnten Buch wiedergegeben. Nach den vorhandenen Urkunden hat der Geist des verstorbenen Oberkaplans auf Befragen erwidert: „Ich bin Christoph Walpach und leide schon 65 Jahr." Als Ursache gab er an: „Erstens, weil er jeweilig Missos votivos angenommen und gelesen, die gestifteten vergessen und nicht ersetzt, sodann weil er ungeduldig und etwas zornig war, wenn er bei seiner Predigt wenig Auditorey gehabt. Er warte auf die Frau Walpach (war eines anderen noch lebenden Christoph Walpachs Ehehausfrau, die am Sonntag Laetare in Kindsnöten tödlich verschieden). Er habe, um seine Erlösung anzuhalten, länger Lizenz nicht als nur ein halbes Jahr; wenn unterdessen seine Erlösung nicht erfolgte, müsse er noch 50 Jahre leiden."

Die Haushälterin des Oberkaplans Eberle, Elisabeth Tannhöferin, die bei ihm am 26. Juli 1669 in Dienst getreten, sagte neben anderen Zeugen eidlich aus, daß sie den Geist öfters gesehen und gesprochen, ihn auch als fremden Geistlichen in der Kirche gesehen, dabei aber große Hitze empfunden habe. Auch habe sie der Geist einmal, und zwar gleich dreimal hintereinander, gestoßen, als sie seinen Wünschen nicht willfahren wollte. Später sei ihr der Geist im weißen Meßgewand mit einem weißen Rosenkranz erschienen und habe gesagt: „Jetzt bin ich da und mache dir meine Erlösung hiermit zu wissen und danke dir zu tausendmal und allen denjenigen, welche zu meiner Erlösung geholfen haben." — Auf Antrag des Oberkaplans Eberle ist dann vom fürstbischöflichen Generalvikar zu Brixen eine Kommission zur Untersuchung der Sache eingesetzt worden, die dann die Zeugen vernommen hat.

Schon dem äußeren Eindruck nach ist an Hand des Predigtbuches mit dem eingebrannten Daumenabdruck an der Echtheit dieses Abdruckes kaum zu zweifeln. Vor allem kann aus der Gleichmäßigkeit des durch den Deckel gehenden Eindrucks geschlossen werden, daß das Durchbrennen auf einmal, wie mit einem Schlage, erfolgt sein muß. Charakteristisch ist auch der abnehmende Druck in den Blättern des Buches, der ganz dem eines natürlichen Daumens entspricht. Dann folgen noch eine Anzahl Blätter, auf denen der abnehmende Brandfleck, also nicht mehr das immer kleiner gewordene Loch, zu sehen ist. Eine Durchbrennung, wie sie hier in dem Predigtbuch erfolgt ist, wäre, wenn sie in genau derselben Weise nachgeahmt werden könnte, ein Kunststück in des Wortes vollster Bedeutung! — In Anbetracht des sorgfältig festgestellten Sachverhalts darf auch dieser Fall als der Wahrheit entsprechend bezeichnet werden.

*

Professor M. in R. hat mich auf ein Brandzeichen aufmerksam gemacht, das sich ebenfalls in Hall, und zwar im dortigen Romedi-Kirchlein bei der Thaurer Schloßruine, befindet. Dieses sei seit alter Zeit öffentlich ausgestellt, und zwar in Form eines Stück Brettes mit der eingebrannten Hand eines Schloßgeistes, der dem dortigen Klausner Weisungen wegen einer kirchlichen Stiftung gegeben habe. Unter diesem Handabdruck befinde sich ein kirchliches Beglaubigungsschreiben in lateinischer Sprache. Herr Professor G. in I. bestätigte mir diese Angaben und sandte mir eine photographische Aufnahme dieses Ab-

drucks, der, wie aus dem Bilde ersichtlich, mit einem Glasrahmen versehen ist.

Ein weiterer Fall desselben Phänomens ereignete sich im Herbst 1865 in Merl in Luxemburg. Dort hatte ein 20jähriges Mädchen namens Peffer verschiedene Erscheinungen seines verstorbenen Vaters, so im Gemeindewalde, wo der Vater um die Erfüllung verschiedener Bittgänge zum hl. Gangolf bat. Sie ging zum Ortspfarrer, der ihr riet, diese Bittgänge auszuführen. Alle Kinder und viele Erwachsene begleiteten das Mädchen betend in Prozession zum benachbarten Dorf Merl. Unterwegs sah das Mädchen in Halluzinationen den Teufel, machte mit dem Rosenkranzkreuz ein Zeichen, worauf dieser verschwand. Plötzlich bekam sie Anfälle und ward hin und her gerissen, die Haube flog wirbelnd in die Luft. In der Kirche zu Merl bei den Gebeten am Gangolf-Altare hatte sie die Erscheinung ihres Vaters, der in ihrem Taschentuch den Abdruck einer schwarzen Hand hinterließ. Ferner verursachte er ein Brandmal in ihrem Gebetbuch. Der spätere deutsche Militärpfarrer Reichling hatte an dem Bittgange teilgenommen, alle Phänomene der Besessenheit gesehen und das Gebetbuch mit einem Dutzend durch die Hand verbrannter Blätter nebst dem Taschentuch genau betrachtet. Soweit der kurze Bericht über den Fall, wie er mir seinerzeit zu Gesicht kam.

Auf eine bezügliche Anfrage an Herrn Pfarrer Reichling in Echternach erhielt ich von diesem unter anderem folgende Antwort:

„Ich beteiligte mich damals als etwa 14jähriger Junge mit einer großen Zahl von Gläubigen an dem Bittgang und beobachtete alle Vorgänge ganz genau. In Merl setzte ich mich an den Seitenaltar rechts

unmittelbar neben das Mädchen auf die Knie, um zu beten. Auf einmal sagte das Mädchen leise, aber sehr gut vernehmbar, während sie das Gesicht nach meiner Seite wandte: „Hier ist mein Vater!“ Ich erschrak und verließ schleunigst die Seite des Mädchens, blieb aber in nächster Nähe desselben und ließ sie nicht aus den Augen. Da zog das Mädchen ein weißes Taschentuch hervor und fuhr nach dem Gesicht; aber plötzlich wurde das Taschentuch von einem für mich unsichtbaren Beweger nach links mehr als einen Meter weit von dem Mädchen geschleudert. Als das Mädchen das Tuch aufhob, war in diesem der eingebrannte Abdruck einer Hand. Das Mädchen zeigte uns das Tuch und erklärte, der Abdruck rühre von der Hand ihres Vaters her, den sie gesehen habe. Gleich darauf zeigte sie uns auch das Gebetbuch, in welchem sich ein ähnlicher, durch eine Reihe von Blättern reichender eingebrannter Abdruck befand.“

Pfarrer Ad. Reiners in Luxemburg schrieb mir unter dem 16. März 1919, daß Dr. Martin d'Huart, Professor am Athenäum, früher Gymnasialdirektor in Echternach, noch vor einem Monat vor Zeugen die ganze Geschichte recht ausführlich erzählt habe. „Er hatte mir als erstem die Ereignisse erzählt, wie er unter den 150 bis 200 Teilnehmern des Bittganges als Gymnasiast alle Vorgänge sah. Es leben gewiß noch sehr viele Zeugen.“

Auch hier wird man also die vorliegenden Zeugnisse als glaubwürdig anerkennen müssen.

*

Die Frage eines betrügerischen Handabdrucks in einem ähnlichen Falle wurde vor nicht langer Zeit aktuell.

Im April 1926 wurde mir nämlich von glaubwürdiger Seite mitgeteilt, daß in der Heilstätte D o n a u s t a u f in Bayern der Geist einer Verstorbenen der Ordensschwester A m a d ä a erschienen sei und bei dieser Gelegenheit die Hand i n d i e H a u b e d e r S c h w e s t e r eingebrannt habe. Und zwar sollte dies in der Nacht zum 26. Juli 1925 geschehen sein. Es habe sich dabei um ihre ehemalige Oberin gehandelt, die vor vier Jahren gestorben war. Auf Befragen habe diese erwidert: „Die göttliche Gerechtigkeit hat mir erlaubt, anmelden zu dürfen, daß ich heute um 12 Uhr aus den Peinen des Feuers befreit werde und dann ewig Gott genießen darf. Gott vergelt's Ihnen, liebe Schwester Amadäa, daß Sie so viele Opfer für mich gebracht und so viele Gebete verrichtet haben. Wenn Sie wieder ein Anliegen haben, werde ich Ihre Fürsprecherin sein."

Schwester Amadäa sprach: „Wie kommt es, daß Sie so lange leiden müssen, habe ich doch drei Messen für Sie lesen lassen?" (Vor zwei Jahren nämlich war ihr die Verstorbene bereits erschienen und hatte sie um drei heilige Messen gebeten, die s i e, die Oberin, hatte lesen lassen sollen. Sie aber hatte damals das Geld für andere Zwecke verwendet.)

Die Oberin antwortete: „Sie täuschen sich, liebe Schwester, es sind nicht drei heilige Messen gelesen worden, sondern 223. Darum bin ich Ihnen soviel Dank schuldig, weil Sie andere zu diesem guten Werk brachten." Die Schwester fragte nun, ob sie noch Mitschwestern an dem Ort gesehen habe. Die Erscheinung erwiderte: „Unzählige sind vor mir dort gewesen und noch mehrere sind nach mir gekommen. Zwei Schwestern brauchten nur das Feuer zu passieren. Die eine war die

Schwester Wanda, die zuletzt gestorben ist. Sie läßt allen, die sie kennen, sagen, daß sie nun ihr Ziel erreicht hat und nahe am Throne Gottes ihr Heilig sprechen darf. Das soll auch der Mutter dieser Schwester mitgeteilt werden, da sie viel um ihr Kind weint." Dann wollte sie der Schwester die Hand reichen, indem sie sprach: „Gott vergelt's Ihnen, Schwester Amadäa; jetzt muß ich nochmals ins Feuer bis 12 Uhr." Die Schwester aber zog unwillkürlich die Hand zurück. Da legte die verstorbene Oberin ihre Hand auf die linke Seite ihres Kopfes. (Bei der ersten Erscheinung mitten auf das Haupt.) Die Schwester wollte sich auf den Sessel setzen, fiel aber ohnmächtig um. Die Schwestern im Schlafzimmer hörten während der ganzen Zeit schweres Gepolter auf dem Gang. Sie trugen die ohnmächtige Schwester hinein und legten sie aufs Bett. Sie gewahrten nun, daß d i e H a u b e ganz dunkelbraun gebrannt war und eine ganze H a n d mit knöcherigen, langen Fingern zeigte. Das O h r der Schwester war e n t z ü n d e t. Die Haube kam dann zur Generaloberin nach Wien, wo sie sich noch befindet. Chemische Untersuchungen der ersten Haube haben festgestellt, daß sie gebrannt wurde.

Bald darauf erhielt ich von Herrn Pfarrer M. in K. (Rheinland) die Mitteilung, daß die Wiener Generaloberin in seinem Pfarrort gewesen sei, wo sich eine Niederlassung jenes Ordens befinde, und die Haube mit der eingebrannten Hand bei sich gehabt habe. Er habe die Haube gesehen, an der Echtheit des Abdrucks sei nicht zu zweifeln. Die Haube sei nach den Angaben der Generaloberin vom Chemischen Institut in Wien untersucht und die Eindrücke seien als B r a n d erklärt worden. „Die Hand", bemerkte Pfarrer M. zum Schluß,

„ist so ähnlich wie die in Ihrem Buch. Wer sie sieht, kann nicht zweifeln, so etwas kann man nicht nachmachen."

Auf Grund weiterer Ermittlungen erfuhr ich, daß Schwester Amadäa sich im Jahre 1925 krank im Stephanshospital in Wien befand. Schließlich wurde mir noch von der Stellvertreterin der Generaloberin in Wien auf Anfrage bestätigt, daß die Erscheinung sich im Jahre 1923 ereignete.

Im April 1927 wurde mir ganz überraschend von anderer Seite mitgeteilt, daß der „Bericht von der eingebrannten Hand in der Haube der Schwester Amadäa vollständig erlogen sei, und zwar von der Schwester selbst, die eine hochgradige Hysterische ist". Sie sei als Schwindlerin entlarvt worden.

Ich erhielt dann ein Schreiben des Geistlichen L. in Donaustauf zur Kenntnis (wo sich die Schwester Amadäa aufgehalten hatte), wonach diese wegen mancherlei Machenschaften und ihres Charakters wegen (sie habe einen dämonischen Haß gegen die Oberin genährt und diese um jeden Preis stürzen wollen und zu diesem Zweck auch mit anonymen Briefen gearbeitet, deren Unterschriften gefälscht waren) aus dem Kloster entlassen worden und nun weltliche Pflegerin in Wien sei. „Eine Lösung für die Hand in der Haube könnte vielleicht darin zu finden sein, daß Amadäa eine gute Zeichnerin und Röntgenschwester war!"

Auf mehrere bezügliche Anfragen bei der Generaloberin in Wien und beim fürsterzbischöflichen Ordinariat wurde mir stets erwidert, „daß die Angelegenheit mit dem Häubchen und der darin eingebrannten Hand noch unaufgeklärt" sei. Auch vom Ordinariat in Wien wurde mir noch unter dem 13. August

1935 mitgeteilt, „daß die Sache betreffs der Rosina Hammerschmidt bis heute nicht geklärt ist. Schwester Amadäa ist inzwischen aus dem Orden entlassen worden". Was mir ja schon bekannt war. Daß heute nach mehr als zehn Jahren der Fall noch nicht restlos geklärt ist — nach der Seite nämlich, ob es sich um einen echten Handabdruck oder um eine Fälschung handelt —, mutet allerdings etwas eigenartig an. Zum mindesten aber geht aus diesen offiziellen Antworten von zuständiger Seite ganz klar hervor, daß von einem festgestellten Betrug keine Rede ist. Sollte der Sachverhalt bezüglich des Abdrucks aber immerhin zweifelhaft sein?

Die Tatsache, daß die Schwester aus dem Orden entlassen wurde, und die Schilderung ihres Charakters — unter der Voraussetzung, daß diese richtig ist — geben freilich zu denken. Ich habe mich daher noch an eine andere geistliche Stelle in Wien gewandt, die mir nach entsprechenden Informationen durch eine absolut zuständige Instanz unter anderem folgendes mitteilte: „Das Häubchen ist vom Chemischen Institut in Wien untersucht worden. Das Institut hat erklärt, daß eine Ätzung durch Säure ausgeschlossen sei, es liege vielmehr Verbrennung vor. Die betreffende Schwester ist entlassen worden wegen einer ganz anderen Sache, welche auf einen sehr unaufrichtigen Charakter schließen läßt. Bezüglich des Häubchens konnte man der Schwester jedoch keinen Betrug nachweisen." — Auch die Generaloberin hatte mir erwidert: „Doch hängt die Entlassung der Schwester Amadäa mit dem obigen Fall (der Haube) nicht (unterstrichen von der Absenderin) zusammen." Es kann wohl ohne weiteres angenommen wer-

den, daß, wenn die Schwester Amadäa den Handabdruck in betrügerischer Weise hervorgerufen hätte, dies das Chemische Institut unbedingt festgestellt hätte, beziehungsweise dazu in der Lage gewesen wäre! Da man aber keinen Betrug nachweisen konnte, muß ein solcher billigerweise aus der Diskussion ausscheiden. Dazu kommt, daß nach den übereinstimmenden Berichten von verschiedenen Seiten Schwester Amadäa auch am Ohr Brandwunden davongetragen haben soll! Wenn das feststeht, dürfte die Betrugshypothese von vornherein widerlegt sein. — Vom rein moralischen Standpunkt betrachtet, wäre die Annahme, daß der Schwester Amadäa trotz ihres wenig guten Charakters die verstorbene Oberin erschienen sei und ihr für die zuteil gewordene Hilfe gedankt habe, durchaus zu rechtfertigen. Zumal ja aus den Berichten nicht hervorgeht, ob die Defekte in dem Charakter der Schwester Amadäa sich nicht etwa erst geraume Zeit nach der von ihr behaupteten Erscheinung der verstorbenen Oberin herausgebildet haben! — Übrigens ist auch dieser Abdruck auf der Haube von Herrn Professor G. photographiert worden.

Im Zusammenhang mit der großen Zahl anderer echter Fälle des Phänomens der eingebrannten Hand möchte ich annehmen, daß nach dem Befund durch das Chemische Institut auch hier kein Betrug vorliegt. Selbst wenn es aber ein solcher wäre — der sich nur durch sorgfältiges Einzeichnen einer Hand mit Hilfe eines Glühapparates bewerkstelligen ließe, was in einem Klosterbetriebe denn doch wohl nicht so einfach wäre —, was ja an sich im Bereich der Möglichkeit läge, so würde das doch an dem Gesamtkomplex dieser Phänomene gar nichts ändern. Vielleicht aber erfolgt

hier doch noch eine ganz eindeutige Klärung des Sachverhalts.

*

Schon Daumer, der einen solchen Brandeindruck besichtigte — es handelt sich um den Fall des Mädchens von Orlach (Württemberg), dem ein Geist erschienen war, der in das baumwollene blaue Taschentuch die Hand eingebrannt hatte —, betont: „Wären die Brandspuren etwa betrügerisch in das Tuch geprägt, so würde sich das Bild einer Hand wohl ganz einfach darbieten, und man würde es vermieden haben, mehr Löcher und Streifen einzubrennen, als zur Erzielung eines solchen Bildes nötig. Unser Bericht führt auf einen lebendig bewegten, in wirklicher Geschichte stattgefundenen Vorgang im Gegensatz zu einer künstlichen Veranstaltung hin, denn der Betrug ist in der Regel grob und plump, geht in direkter Weise zu Werke, sucht einen leicht und schnell faßlichen, durch keinen Umstand erschwerten und gestörten Eindruck auf die Vorstellung der zu Täuschenden zu bewirken und ist nicht auf die langsamen Erwägungen denkender und tiefer nachforschender Menschen berechnet."

Der Benediktinerabt Calmet teilt einen Fall mit, wonach am 17. September 1625 zu Altheim im Bistum Konstanz ein Geist bei einem Schneider Simon Bau erschien und seine Hand in einen Stuhl, den ihm der Schneider hingehalten, eingebrannt habe.

Generalmajor a. D. Peter führt in seiner Schrift „Das Phänomen der eingebrannten Hand"[1] auch noch

[1] Pfullingen, J.-Baum-Verlag, 1926.

einige andere Fälle an, darunter zwei von Justinus Kerner und einen von Gerber berichteten. In dem letzteren war der Dienstmagd Elisabeth Seiler aus Oberrufhausen bei Fulda 1837 der Geist ihrer Tante erschienen, die vor 13 Jahren gestorben war, und hatte in den unteren Rand ihres Rockes ein großes Loch nebst mehreren kleinen Löchern eingebrannt.

Dr. Bormann berichtet in der „Übersinnlichen Welt" einen Fall, der sich im Jahre 1848 ereignete. Danach sah die Dienstmagd Katharina in der Kirche, in der auf Bitten eines ihr öfters erschienenen Geistes eine Messe gelesen wurde, mit Entsetzen, wie eine glühende Hand über ihr Gebetbuch fuhr. Sie brach vor Schrecken ohnmächtig zusammen. Es konnten dann fünf einzelne Punkte in den Gebetbuchblättern als deutlich erkennbare eingebrannte Fingerspitzen und der Handballen als ganz durchgebrannt festgestellt werden.

Rechtsanwalt Zingaropoli veröffentlicht in der italienischen Zeitschrift „Luce et Ombra" (1910) ebenfalls mehrere solcher Fälle. Bemerkenswert ist der folgende: Schwester Isabella Fornari im Kloster der Klarissinnen in Todi hatte sich angeboten, für die Seele des verstorbenen Rev. Abb. Panzini Olivetano Leiden zu erdulden, damit er eher aus dem Fegfeuer erlöst würde. Eines Tages erschien der Verstorbene der Schwester während der Messe, dankte ihr und sagte, daß er nun erlöst sei. Dann legte er eine Hand auf eine Schreibtafel, welche sie in der Hand hielt, und machte auch ein Kreuzzeichen dahin. Hand und Kreuzzeichen waren dort eingebrannt. Hierauf drückte der Geist die Tafel auf den Arm der Schwester zurück. Diese erhielt davon eine Wunde, die sie bis an ihr

Lebensende trug. Die Schwester starb als Äbtissin im Jahre 1744 im Rufe der Heiligkeit.

*

In einer Miscellanea aus der Bibliothek Vitorio Emmanuele zu Rom, die aus dem unterdrückten Kloster von San Pantaleo stammt und welche die Signatur 59 rosso und 84 trägt, befindet sich eine eidliche Bezeugung des Edelmannes Domenico Denza, der, 40 Jahre alt, Ritter des Heiligen Grabes, von tadellosen Sitten und hochgeschätzt in ganz Rom war. Die Miscellanea ist zweifellos aus dem 17. Jahrhundert, und die eidliche Aussage, welche sie enthält, geht auf eine Untersuchung, die auf Befehl Innozenz' XI. vom Kardinal Carpegna geführt wurde, zurück; sie bezieht sich auf eine Geistererscheinung, welche Denza passierte. Dieser hatte zu verschiedenen Malen eine weißgekleidete Dame im Traume gesehen. In der Nacht vom 19. April 1683 wurde er von einer Stimme, die ihn beim Namen rief, aufgeweckt, und als er die Augen öffnete, befand er sich vor derselben Figur, die er mehrere Male im Traume gesehen hatte. Denza fragte, wer sie sei, und die weiße Gestalt antwortete, sie sei die Marchesa Laura Poppoli Astalli, kürzlich gestorben, und sei gekommen, den Denza zu bitten, er möchte ihrem Manne sagen, daß sie 200 Messen bedürfe. Als Denza ihr bemerkte, daß man ihm nicht glauben und ihn für einen Narren halten würde, legte sie ihre Hand auf die Bettdecke und sprach: „Lasse die Stelle sehen, die ich berühre", darauf verschwand sie. Denza befolgte den Rat der Erscheinung, und er zeigte seinem Bruder, der auf sein Geschrei herbeieilte, die Bettdecke und ließ ihn die

Wahrnehmung machen, daß dort der Eindruck der Hand eingebrannt war. Indem der Chronist die eidlichen Bezeugungen Denzas berichtet, fügt er hinzu, daß der Abdruck der Hand so klar ausgeprägt war, daß sämtliche Finger, unter sich ganz deutlich unterschieden, dunkelrote Abdrücke hinterließen, während die Handflächen in dem zurückbleibenden Abdruck weiß blieben. Überdies fiel die Verdrehung des kleinen Fingers auf, eine Mißbildung der Marchesa, die sie sich in ihrer Kindheit als Folge eines Falles auf das Feuer zugezogen hatte. Sie pflog, als sie noch am Leben war, aus diesem Grund Handschuhe anzuziehen, und es scheint, daß der Herrgott auf diese Weise die Hand der Astalli so erkennbar machen wollte, damit man nicht zweifeln sollte, daß der wunderbare Aufdruck von ihr stamme. Sicher ist, daß beim Sehen desselben ihre Vertrautesten ausriefen: „Das ist die Hand der Marchesa Astalli!" Sie schien zu groß für eine Damenhand, aber als man sie mit den Handschuhen der Verstorbenen gemessen, stimmte die Sache aufs kleinste. In diesem Zustande wurde der Abdruck von vielen Herren und Damen erkannt und gesehen, von Prälaten, Kardinälen und vom Fürsten Livius Odescalchi, aber von niemand mit größerer Ehrfurcht als von der damals anwesenden Königin Christine von Schweden und Sr. Heiligkeit dem Papste selbst.[1]

Wie der Pariser „Temps" im November 1920 berichtete, fand auf der letzten alljährlichen Versammlung der „Academie des Inscriptions et belles Lettres" durch Herrn Charles-Victor Langlois, Direktor des

[1] Lapponi, Spiritismus, S. 38.

französischen Staatsarchivs, der zugleich als Gelehrter bekannt ist, die Vorlesung der interessanten Studie „De spiritu Gnidonis" statt. Unter diesem Titel erfolgte nämlich im Jahre 1486 in Delfi die Herausgabe eines Buches, das, nachher ins Lateinische übersetzt, noch in alten Bibliotheken vorhanden ist.

Dieses Buch war sogar auf einer Kirchensynode in Rom zur Verlesung gelangt.

Die Handlung trug sich in Alais im Dezember 1323 und im Jänner 1324 zu. Ein geachteter Bürger dieser Stadt, namens Gnidu Tont, war gestorben, trotzdem aber vernahm die Witwe des Nachts die Stimme des Verstorbenen. Auf Anraten ihrer Nachbarn, welche den Verstorbenen ebenfalls hörten, ging sie zu den Dominikanern, um Rat zu holen. Daraufhin begab sich der Prior Jean Gobi in Gesellschaft der Patres Bonafens, Lektors der Philosophie, Deodeta Duranda, G. Racula und begleitet von mehr als 100 Weltgeistlichen an den Ort dieses außergewöhnlichen Ereignisses.

Um Betrügereien und Täuschungen vorzubeugen, sind alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen worden. Nachdem man erfahren hatte, daß die Stimme des Verstorbenen aus dem Zimmer, da, wo sein Bett stand, herrührte, schlossen sich daselbst die vier Mönche unter Mitnahme von Laternen ein und beteten, nachdem sie sich am Rande des Bettes niedergelassen, die Litanei für die Verstorbenen.

Außer der Witwe, welche sich unter dem Schutze der ihr zugeteilten Hausvorsteherin schlafen legte, waren die vier Mönche die einzigen im Hause. Um auf jeden Fall gesichert zu sein, versah sich der Propst, ohne daß es jemand wußte, mit der heiligen Hostie.

Plötzlich ließ sich ein Seufzer und gleichzeitiges Ge-

räusch ähnlich dem Scharren auf dem Fußboden vernehmen. In diesem Moment rief die Witwe: „Da kommt er!"

In der Tat ließ sich eine Stimme vernehmen, die zwar schwach, aber deutlich als die Stimme des verstorbenen Gni zu erkennen war.

Daraufhin wandten sich die vier Mönche der Stelle zu, von der die Stimme auszugehen schien, und es begann eine Unterredung zwischen dem Prior und dem Geiste.

Der Geist beantwortete willig die ihm gestellten Fragen. Er kannte den Prior, der Pater Bonafens war ihm unbekannt. Wegen Beleidigung seiner Mutter befand er sich im Fegfeuer, jedoch nicht im gewöhnlichen (in purgatorio communi). Für ihn war ein besonderes Fegfeuer bestimmt, dessen Qualen er zwei Jahre lang ausgesetzt war. Diese Strafe mußte er an demselben Ort verbüßen, wo er gesündigt hatte. Eine Verkürzung der Leidenszeit war nur durch eventuelle Hilfe von außen möglich.

Aber worin bestand die Hilfe, die der Geist forderte? Sie setzte sich aus Messen und anderen Gebeten zusammen, zum Beispiel sieben Bußpsalmen und 100 Messen.

Der Geist erklärte, zur Feuerspein verurteilt zu sein.

Da verwunderte sich der Prior.

„Auf welche Weise vermag der Geist, der doch jeder Substanz entbehrt, durch Feuer zu leiden?"

„Das ist Gottes Wille", ließ sich die Stimme vernehmen.

Als daraufhin Jean Gobi auf seine Frage, ob er Ablässe, erworben innerhalb eines Jahres durch Gebet

und Religionsübungen, ihr aufopfern könne, eine bejahende Antwort erhielt, entsprach er unverzüglich dem Wunsche der armen Seele.

Nachdem durch dieses Vorgehen das Befremdende beseitigt war, zog der gute Prior Vorteile daraus insofern, als er anfing, den Geist über zukünftige Dinge auszufragen. Auf diese Weise erfuhr er, daß der Sterbende im Augenblick des Hinscheidens von einer schrecklichen Phalanx miteinander wetteifernder Dämonen umgeben ist, die an eine Dreieinigkeit glauben. Ferner erfuhr er, daß die gebeichteten, aber nicht bei Lebzeiten verbüßten Sünden dem Sterbenden zur Last fallen und daß die Seele, sobald sie sich vom Körper trennt, die Eigenschaft der Scientia de rebus naturalibus (in allen Naturdingen kundig sein) erhält.

„Wenn du aller Naturdinge kundig bist, weshalb redest du da nicht lateinisch?" fragte der Prior.

Das zu tun, erwiderte der Geist, sei er außerstande, da es nicht dem Willen Gottes entspricht, und setzte hinzu: „Jetzt aber laß mich in Ruhe."

Dennoch aber drückte der Prior dem Geiste gegenüber seine Verwunderung aus. „Wie denn", fragte er, „also wendest du dich, arme Seele, der Hilfe bedürftig, nicht zu den Kaplänen, aber zu deiner Gattin und riskierst dabei ihre Unruhe?"

„Weil ich sie sehr liebe", entgegnete der Geist, „und übrigens ist sie in meine Drangsale eingeweiht."

Jean Gobi wollte noch erfahren, ob Gni vom Zeitpunkte seines Hinscheidens ab diese oder jene unlängst verstorbenen Bekannten gesehen und ob er sie inmitten der Erlösten oder Verdammten sah. Der Geist jedoch erwiderte, es sei nicht Gottes Wille, daß die Menschen über zukünftige Dinge unterrichtet seien. Der uner-

müdliche Prior befahl jedoch dem Geiste im Namen der heiligen Hostie, ihm zu folgen, indem er ihn gleichzeitig fragte, ob er im Zustande der Reue verschied, und warum gerade er auf die Erde kam und nicht ein anderer. In dem Augenblick jedoch, da der Geist neben der verängstigten Witwe vorbeischlich, fiel diese in Ohnmacht, und sofort setzte die gewöhnliche Stille ein . . .

Soweit die Vorlesung des Direktors des französischen Staatsarchivs auf der öffentlichen Versammlung der „Academie des Inscriptions et belles Lettres".

•

In der Chinesenstadt Huciacuang, Distrikt Pingjuin in der Provinz Schantung, lebte ein Fräulein Maria Hu, Schwester von Hujuemei. Während sie als Katechistin in Schehungcen, Distrikt Feicing, angestellt war, hörte sie ein Klopfen am Fenster. Es war am 17. Dezember 1922, 11 Uhr nachmittags. Auf ihre Frage antwortete eine Stimme: „Ich bin Fräulein Maria Tscho, mit der du gut bekannt warst und die vor zweieinhalb Jahren verstorben ist. Wegen einer Ungerechtigkeit, die einen Wert von 46 Diau (ungefähr 15 Dollar) betrifft, sind mein Bruder Tscholuoting, ich selbst und meine Nichte im Fegfeuer gefangengehalten. Gott hat mir gestattet, dir zu erscheinen, damit du die Sache wieder in Ordnung bringst."

Zwei Tage später wiederholte sich die Erscheinung zur gleichen Stunde. Es sagte jemand: „Ich bin Fräulein Tscho. Sei versichert, die Sache ist wahr, obgleich dir unbekannt. In Huciacuang weiß jedermann von ihr. Darum hast du die Sache in Ordnung zu bringen." Fräulein Maria Hu kam nach Huciacuang und benachrichtigte den dort angestellten chinesischen Priester

Matthias Liu über die mysteriöse Geschichte. Er mahnte sie, vorsichtig zu sein, und riet dem jungen Fräulein, sie sollte bei der nächsten Erscheinung um ein sichtbares Zeichen bitten.

Am 26. Dezember, 4 Uhr nachmittags, wurde Fräulein Maria Hu wieder aus dem Schlafe geweckt von jemand, der sie bei der Schulter packte und sagte: „Ich bin Fräulein Maria Tscho. Warum bist du so träge und nachlässig in dieser wichtigen Sache? Weißt du nicht, daß die Peinen des Fegfeuers so schwer sind?" Die andere erwiderte: „Der Missionar fordert ein sichtbares Zeichen. Gib mir dies und ich will die Sache in Ordnung bringen." Die Erscheinung antwortete: „Nun wohl, du sollst das Zeichen haben", klopfte dann zweimal auf den Tisch. Unmittelbar darauf brannte die Lampe, und das erstaunte Mädchen sah auf dem Tisch zwei Ohrringe aus feinstem Silber, an denen gleichwohl etwas Lehm hing. Die Erscheinung fuhr fort: „Diese Ohrringe wurden durch meine Nichte von der Mutter von Tenglou gestohlen in dem Haus von Tschojungcuang. Nun hast du etwas, um diese Dinge in Ordnung zu bringen." So sprach die Erscheinung und verschwand.

Die Leute im Nachbarhause hörten die Erscheinung sprechen, sahen aber nur die silbernen Ohrringe. Am Morgen sprach die ganze Stadt von der seltsamen Begebenheit. Hujuemei, der Bruder von Frl. Maria Hu, brachte die Sache zwischen den beiden Familien Tscho und Tau in Ordnung. 30 Jahre zuvor hatten diese beiden Familien Streit wegen dieses Diebstahls, allein der damalige Mandarin hatte den Prozeß beigelegt. Die Familie Tau erklärte sich nun selbst befriedigt und wollte keinerlei Entschädigung annehmen. Die Familie

Tscho gab dann das Geld dem Priester mit der Bitte, eine heilige Messe für die Verstorbenen zu lesen.

Am 28. Dezember, 4 Uhr vormittags, erschien die verstorbene Maria Tscho wieder dem Fräulein Maria Hu. Sie sagte: „Ich komme, dir zu danken. Nachdem die beiden Familien wieder versöhnt sind, wurden viele Seelen wieder freigelassen. Diese sind nun in den Himmel eingegangen. Nochmals tausend Dank!" Und die Erscheinung verschwand. Die Familie Teng erinnerte sich ganz genau, daß 30 Jahre zuvor diese Ohrringe gestohlen wurden.[1]

Prof. Feldmann teilt folgenden Fall mit, der ihm berichtet wurde:

Als die Tochter unseres Nachbarn W., die damals (1878) ungefähr 16 Jahre zählte, eines Abends die Milch von der eine Viertelstunde vom Hause entfernten Weide geholt hatte, begegneten ihr auf dem Heimwege mehrere junge Burschen, die sie tätlich angreifen wollten. In ihrer Not rief sie eine arme Seele zu Hilfe und machte dabei das Gelübde, sie wolle die Seele erlösen, wenn diese ihr helfe. Gleich darauf liefen die Burschen fort und das Mädchen ging nach Hause. In der Nacht erschien ihm die arme Seele und erforderte von ihm ein Zeichen. Es reichte ihr sein Kopftuch hin. Als es das Tuch wieder in die Hand nahm, bemerkte es, wie darin eine Hand gebrannt war. Auf das Schreien des Mädchens kamen die Eltern herbei, auch sie bemerkten die Hand in dem Tuche. Die Kunde von diesem Vorgange verbreitete sich blitzschnell im Dorfe, natürlich noch mit allerlei Fabeln ausgeschmückt. Als einige Tage später der Vater des Mädchens in unser Haus kam,

[1] „Tabernakel und Fegfeuer", nach einem Bericht im chinesischen Sonntagsblatte für Tientsin.

erzählte ihm mein Vater, der auf dem Webstuhle saß, alles, was im Dorfe über seine Tochter gesagt wurde, und fragte ihn, ob die Erzählung wohl auf Wahrheit beruhe. Darauf erzählte Herr W. ihm den ganzen Vorgang und sagte zum Schlusse wörtlich: „Theodor, du bist mein bester Freund und erster Nachbar, wenn du das Tuch sehen willst, dann gehe mit, damit ich es dir zeige. Ich habe es bisher noch niemandem gezeigt." Mein Vater antwortete: „Nein, Joseph, ich will das Tuch nicht sehen." Der Vorfall auf dem Bruche hatte einige Zeit später noch ein gerichtliches Nachspiel. Ein Urteil konnte über die angeklagten jungen Leute aus Westernkotten aber nicht gefällt werden, da das Mädchen sie nicht wiedererkannte.[1]

Als letzter Fall sei der nachfolgende mitgeteilt, den mir Rechtsanwalt Dr. M. aus Metz berichtet:

Eine Base Engler aus Kreuzwald war reiche Mühlenbesitzerin, lebte fromm um die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Sie starb. Einige Wochen nach ihrem Tode ging ihr altes Dienstmädchen in den Keller. Wer steht dort in der Ecke unbeweglich und starrt die Luise an? Diese läuft fort, ist doch die Base Engler gestorben, und was soll dieses Bild im Keller? Sie fragt den Pfarrer. Der aber belehrt sie. Sie solle nicht fortlaufen, sondern die Gestalt ansprechen mit den Worten: Alle guten Geister loben Gott, was ist dein Begehr? Am gleichen Abend geht Luise wieder in den Keller und wiederum steht Base Engler in der Ecke!

Was sie wolle? —

„Luise", hub die Alte in klagendem Tone an, „ich habe zu Lebzeiten immer versprochen, den Armen zu geben, aber ich habe es nicht getan, und jetzt muß ich

[1] Okkulte Philosophie, Paderborn, 1927, S. 210 f.

im Fegfeuer dafür leiden. Sag zu meinen Söhnen, sie sollen um Gottes willen den Armen geben, was sie abbringen können, auch sollen sie für mich eine heilige Messe lesen lassen."

„Das werden mir deine Söhne nicht glauben, wenn ich ihnen das sage, sie werden mich auslachen."

„Ich beschwöre dich, sage es ihnen, und wenn sie nicht glauben wollen, so sei das als Zeichen: Zwischen der Wandlung und dem Agnus werde ich ihnen ein Zeichen geben, daß ich erlöst bin."

So geschah es auch. Die Söhne ließen eine heilige Messe lesen und zwischen Sanctus und Agnus schlug eine unsichtbare Hand kräftig auf das Gebetbuch des einen, der gerade las, und braune Brandflecken wurden auf diesem Blatte sichtbar. Das Buch wurde sofort dem Archive des Pfarrers einverleibt, wo es noch heute sich befinden soll.

Soweit der Bericht der Frau Schmitt, geborenen Walker, aus dem Nassau in Kreuzwald. Die Zeitgenossen der Frau Walker haben es bestätigt.

*

Der bereits erwähnte italienische Rechtsanwalt Zingaropoli, der das Phänomen der eingebrannten Hand zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht und eine ganze Anzahl von Fällen dieser Art sorgfältig geprüft hat, nimmt zunächst zu der animistischen Erklärungshypothese Stellung, die man, wenn auch vereinzelt, gegenüber diesem Phänomen anwenden wolle, wonach also dieses von einem Lebenden (Anwesenden), bewußt oder unbewußt, durch seelische Kräfte erzeugt werde.

„Nachdem man", fährt Zingaropoli fort, „die animi-

stische Hypothese beiseitegelegt und die Gegenwart eines selbständigen Agens zugegeben hat, sind die Manifestationen von der rein phänomenalen Seite und nach ihrem intellektuellen Inhalt zu studieren. Bezüglich des ersten Gesichtspunktes ergibt sich leicht, daß alle von mir berichteten Vorfälle, die sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ländern ereigneten, miteinander völlig identisch sind. Ich habe das Bild im Kloster dei Virgini in Neapel gesehen und kann konstatieren, daß die Art und Weise, in der die Leinwand durchlöchert ist, und die Eindrücke der feurigen Hände identisch sind mit den Bildern, welche in den „Annales" wiedergegeben sind. Das Feuer war keine bloße Illusion, sondern es verbrannte und zerstörte mit so großer Kraft, daß es das Holz verkohlte und — was noch mehr ist — das Brandmal sogar auf Metall eindrückte. Es ereignete sich in diesen Fällen eine völlige, feuerspeiende Materialisation, deren Realität sich nicht bestreiten läßt, so unmöglich es auch sein mag, völlig die Technik der transzendentalen Ausarbeitung des Phänomens zu begreifen. Auch scheint es mir nicht — mit allem Respekt gegen Richet sei es gesagt — die Erklärung der Tatsachen zu erleichtern, wenn man sich hinter die Hypothese der Autosuggestion verschanzt, weil es ebenso dunkel bleibt (— wenn nicht noch dunkler wird), wie man durch Autosuggestion zur Schaffung ex nihilo eines Grundelementes, wie das Feuer, gelangen kann. — Übrigens erleichtern die Animisten, welche der menschlichen Seele so grenzenlose, ausgedehnte und okkulte Kräfte zuschreiben, nur die spiritistische Hypothese, denn

sie beweisen, daß der Körper ein Werkzeug des Geistes ist und die Materie eine Schöpfung des Geistes."

Zingaropoli geht dann allerdings dazu über, zur Erklärung dieses Phänomens der eingebrannten Hand die an anderer Stelle behandelte Hypothese des sogenannten Monoïdeismus zu vertreten, indem er sagt: „Die Gleichmäßigkeit der Manifestation sowohl des psychischen wie des intellektuellen Teiles führt uns zu der Ansicht, daß diese Geister, die bald nach ihrer Entkörperung erschienen sind, den moralischen Zustand nach außen spiegeln, den sie im Inneren haben, und daß sie noch immer mit den im Leben erworbenen Ideen behaftet sind. Es ist kein Wunder, daß sie sich noch nicht von religiösen Vorurteilen losgelöst haben und sich von den Flammen der Hölle oder des Fegfeuers gemartert glauben. In der spiritistischen Phänomenologie sind ähnliche Behauptungen gewöhnlich; sie stimmen stets mit dem religiösen Glauben überein, zu dem sich der Entkörperte im Erdenleben bekannte."

Diese Hypothese des Monoïdeismus ist unhaltbar! Und Zingaropoli widerlegt sich gewissermaßen selbst! Denn wenn er bemerkt, es erleichtere nicht die Erklärung der Tatsachen und bleibe durchaus dunkel, wie man durch Autosuggestion zur Schaffung ex nihilo eines Grundelementes, wie das Feuer, gelangen kann, so trifft das, was er in bezug auf die animistische Hypothese, also auf die Seelenkräfte Lebender sagt, doch wohl ebenso auf die Betätigungsmöglichkeit abgeschiedener Seelen zu! Auch diese können sicherlich nicht durch bloße Autosuggestion ex nihilo Feuer erzeugen!

Absolut falsch ist auch die Annahme — Zingaropoli sucht es wenigstens so darzustellen —, als ob nur solche Seelen sich in dieser Weise manifestierten, „die bald nach ihrer Entkörperung" erschienen sind und diese Brandmale erzeugten. Damit will Zingaropoli offenbar die Hypothese des Monoïdeismus stützen. Wie wir aus den in dem vorliegenden Buche wiedergegebenen Berichten bereits gesehen haben, sind Fälle zu verzeichnen, wo die Brandmanifestationen bis zu 30 und 65 Jahren nach dem Tode der sich Manifestierenden erfolgten. Und im lokalen Spuk haben wir die Tatsache zu verzeichnen, daß Verstorbene sogar nach Hunderten von Jahren (bis zu vierhundert, soweit das bis jetzt einwandfrei feststeht) erscheinen und um Hilfe bitten. Da kann angesichts dieser Tatsache doch wohl keine Rede mehr davon sein, daß diese Geister „sich noch nicht von religiösen Vorurteilen losgelöst" hätten. — Absolut falsch ist auch die Behauptung Zingaropolis, die Bekundungen der sich manifestierenden Geister stimmten stets mit dem religiösen Glauben überein, zu dem sich der Entkörperte im Erdenleben bekannte. Es liegen in der einschlägigen Literatur genügend Beispiele dafür vor, daß Verstorbene, die zum Beispiel zu Lebzeiten ein Fortleben verneinten oder die als Protestanten an eine Läuterung im Jenseits nicht glaubten, sich doch im entgegengesetzten Sinne manifestierten! Ich habe einen solchen sehr eindrucksvollen Fall an anderer Stelle wiedergegeben. Damit brauchen wir uns hier mit dem Monoïdeismus nicht weiter zu befassen.

Zusammengefaßt dürfen wir sagen: An der Realität des Phänomens der eingebrannten Hand ist nicht zu zweifeln. Dieses Phänomen läßt zum mindesten die

Annahme als sehr naheliegend erscheinen, daß die Offenbarungen der sich dabei manifestierenden Seelen tatsächlich ihrem jenseitigen Zustande entsprechen.[1]

[1] Bezüglich dieses Phänomens, das Gatterer als das wohl interessanteste auf dem Gebiete des Spukes bezeichnet, sagt er: „Einige dieser Fälle sind gut beglaubigt und lassen kaum einen vernünftigen Zweifel an ihrer Realität aufkommen" (a. a. O. S. 29 f.).

Erfahrungen begnadeter Heiliger über den Läuterungsort des Jenseits

Eine der größten Peinen der Seelen, die von der Anschauung Gottes noch getrennt sind, ist ihre Sehnsucht nach Gott, dem höchsten Gute, das sie aus eigener Schuld noch nicht genießen können, dessen unendlichen Wert sie aber erkennen.

Ich glaube nicht, sagt ein Schriftsteller, daß der Pfeil, der Vogel, der Wind, der Blitz in ihrer Schnelligkeit der Lebhaftigkeit des Aufschwunges gleichkommen, mit dem es diese heiligen Seelen nach dem höchsten Gute der Engel und der Menschen hindrängt.

Die Seele im Reinigungsorte sieht klar ein, wie sehr sie unrecht hatte, einen Gott, der so gut ist, zu beleidigen; daß sie verdient hat, von ihrem einzigen Herrn entfernt zu werden, und daß sie den Anblick dieses göttlichen Genusses verzögert hat. Sie fühlt, daß sie so leicht geraden Fluges hätte in das Paradies gelangen können, als sie ihren Leib verließ, und daß so wenig daran gefehlt hätte!

Sie sind glücklich, weil sie sich außerhalb dieser elenden Welt finden und ihres Heiles sicher sind, glücklich, weil der Hl. Geist durch die Gnade in ihnen lebt; glücklich, weil sie Gott vollkommen lieben und von ihm geliebt werden; ihr Glück ist also das größte, das es nach der ewigen Glückseligkeit geben kann; aber sie sind unglücklich, weil sie in den rächenden Flammen brennen, welche keine Sünde, auch die geringste,

ungestraft lassen; unglücklich, weil sie selber ihrem Leiden keine Heilung bringen können; endlich unglücklich, weil sie, während sie Gott vollkommen lieben und von ihm geliebt werden, von der Anschauung seiner Herrlichkeit entfernt sind.

Die Fälle, in welchen es Gott zuließ, daß Verstorbene frommen Personen wieder erschienen und ihnen kurze Mitteilungen über ihren Zustand im Jenseits machten, sind äußerst zahlreich im Leben der Heiligen.

Gott läßt diese zu, um den Glauben jener, die davon hören, zu stärken und um die Liebe für die armen Seelen anzuspornen und uns mit heilsamer Furcht zu erfüllen. Da die Seelen von den Menschen nun nicht gesehen werden können, wenn sie nicht sichtbare Gestalt annehmen würden, so findet sich in diesen Berichten meistens der Umstand angeführt, daß sie in der früheren menschlichen Gestalt sich zeigen. Ebenso, können wir uns vorstellen, hat Gott auch die Strafen des Fegfeuers, um sie den Begriffen jener, denen er etwas davon mitteilen wollte, faßbar und anschaulich zu machen, unter der Gestalt von verschiedenen Bildern mitgeteilt.

Die gottselige Maria Anna Lindmayr, Klosterfrau im Karmeliterkloster zu München, war eine von den bevorzugten Seelen, welche viel mit armen Seelen verkehren durften und zu ihrer Befreiung ihr ganzes Leben in Bußwerken aller Art Gott zum Opfer brachten.[1]

Alles, was wir von ihrem Leben wissen, hat sie selbst im Gehorsam aufgezeichnet. Diese Aufzeichnun-

[1] Alles Nachfolgende aus P. Nock, Leben der Maria Anna Lindmayr, Regensburg, Pustet, 1887, 2. Aufl.

gen befinden sich einerseits in dem Archiv des erzbischöflichen Ordinariates in München, anderseits in dem der Karmeliten der bayrischen Ordensprovinz. Sie schreibt:

„In meiner Verwunderung über die großen Gnaden, welche mir Gott oft geschenkt hat, sagte ich manchmal unter Tränen zu Christus: ‚O Herr! warum gibst du mir solche Gnaden, die ich doch nicht verdient habe und von denen ich weiß, daß du sie nur denen zu geben pflegst, die dich recht liebhaben?' Der Herr aber sagte: ‚Nicht, weil du es verdienst, bin ich so gut mir dir, sondern ich gebe dir die Gnade, mit den armen Seelen zu verkehren, damit ich dich zur Besserung bringe und durch solch außerordentliche Vorkommnisse zu mir treibe.'"

Und wieder schreibt sie: „Aus Gehorsam gegen meinen geistlichen Vater P. Candidus a S. Elisaeo (gest, am 23. November 1720), einen Karmeliter, welchem ich meine Seele anvertraut habe, schreibe ich, so gut ich kann und in höchster Wahrheit vor Gott dem Allmächtigen, in dessen Gegenwart ich mich befinde, was sich mit mir wegen der armen Seelen zugetragen hat: Ich war von Jugend auf geeignet zur Liebe der armen Seelen und habe schon in jungen Jahren mit Beten des Rosenkranzes an den Samstagen meine Liebe gegen sie gezeigt. Als ich zu größerem Licht und Verstand kam, habe ich den lieben Abgestorbenen meine Werke genugtuungsweise geschenkt, ihrer in allen meinen Übungen gedacht und viele Jahre hindurch Bußwerke für sie verrichtet.

Unter anderen Unterweisungen und Lehren, welche ich von Christus gehabt habe, war diese: Ich solle mir jede Woche eine gewisse Tugend vornehmen und mich

in dieser üben, vor Gott und den Menschen, innerlich und äußerlich, wie es eben dazu Gelegenheit geben wird, das Verdienst dieser Akte jedoch den armen Seelen zuwenden; zum Beispiel die Demut jenen Seelen, welche wegen der Hoffart leiden und im Fegefeuer zurückgehalten werden, weil sie diese Tugend nicht viel geübt, ja sich selbst hochgeschätzt und andere verachtet haben. Schon in meiner Jugend, mit zwölf Jahren, habe ich die armen Seelen verspürt, ohne es aber zu verstehen. Seit etlichen Jahren habe ich von ihnen viele Anmahnungen auf verschiedene Weise, je nach Maßgabe meiner Besserung und Übung der Tugenden. Ich hat Gott allzeit, mich vor solchen Sachen zu bewahren; denn ich fürchtete sehr, der böse Feind möchte sich dareinmischen und mich betrügen.

Mein engerer Verkehr mit den armen Seelen hat bald nach dem Tode meines Vaters den Anfang genommen."

Sie erzählt nun als einen der ersten genaueren Fälle die Erscheinung einer Freundin Pecher. „Ich machte mir nicht den geringsten Gedanken, daß sie nach ihrem Tode zu mir kommen werde, bekam aber bald durch verschiedene Zeichen ihre Gegenwart zu verspüren. Weil ich jedoch in solchen Sachen keine Erfahrung hatte und noch viel weniger mir derlei eingebildet habe, so erhielt sie wenig Hilfe bei mir. Etliche Tage nachher, es war der 1. Dezember, ein Freitag, als ich vor meinem Muttergottesbildnis das Abendgebet verrichtete, wurde mir laut gesagt: ‚Bete für mich!', und es war mir, als hörte ich den Totengesang singen.

Dann fächelte sie mir einen kalten Wind in das Gesicht und zog mich an den Kleidern. Wenn ich dann bei nächtlicher Weile mit einem Licht gegangen bin, so habe ich etwas wie einen Schatten an mir vorbei-

gehen sehen, aber auch dabei dachte ich mir weiter nichts.

Endlich, am heiligen Tage der Unbefleckten Empfängnis Mariä 1690, ist mir folgendes begegnet: Ich hatte im Brauch, alle Frauentage, wenn ich nicht krank war, in unserer Liebfrauenkapelle um 4 oder halb 5 Uhr die heilige Messe zu hören und meine Andacht zu halten. Ganz allein auf der Gasse und mit einer kleinen Laterne versehen, eilte ich zu der heiligen Messe. Mitten auf dem Karmelitergang (-straße) sah ich vor mir eine ganz weißgekleidete Person in der Größe der Jungfrau Pecher. Ich machte mir keine weiteren Gedanken, sonst wäre mir wohl Furcht gekommen. Diese Gestalt ging vor mir her den ganzen Gang, die weite Gasse und bis zur Jesuitenkirche in München hin. Als ich dort genau sehen wollte, wer sie wäre, konnte ich niemand entdecken. Hernach in der Kapelle fällt mir erst ein, wer vor mir hergegangen war, und erhielt ich innerliche Erkenntnis darüber. Später ließ sie sich auch bei Nacht verspüren und weckte mich um Mitternacht auf. Nach diesen Anzeichen empfand ich eine zarte Liebe zu ihr und betete beim Nachtgebet vor meinem Muttergottesbilde mit großem Vertrauen also: ‚Wenn es zur Ehre Gottes und zum Heile dieser Seele gereicht, möge sie kommen und sich zu erkennen geben, auf daß ich nicht betrogen werde.' Gleich in derselben Nacht um 12 Uhr hatte ich ihre Seele gegenwärtig. Es war mir, als drücke jemand mit einem glühenden Finger, als wäre es ein glühender Nagel, an meinen Fuß auf so schmerzhafte Weise, als wenn mein Bein verletzt würde. Nun bin ich gleich aufgestanden und habe mich vor meinen Altar begeben, worauf mich Gott drei Stunden lang in einen solchen Zustand ver-

setzte, daß ich meiner nicht mächtig war, ohne jedoch das Bewußtsein verloren zu haben.

Ich wurde sehr aufmerksam, dann ist mir alles offenbar gemacht worden, was dieser Seele abging. Es wurde mir dabei auch geoffenbart, daß diese Seele zum jungfräulichen Stand berufen war, und der Herr sie nur deshalb so früh hinwegnahm, weil sie Braut war, und daß sie als Jungfrau sterbe. Niemals hätte ich mir vorstellen können, daß es dort im Jenseits so strenge hergehe; ja, kein Mensch könnte es fassen. Von dieser Seele aber bin ich zuerst unterrichtet worden, und so habe ich nachher glauben können, was ich sonst nie geglaubt haben würde. Wie ich es verstanden habe, also war es auch. Den andern Tag kommt die verstorbene Mutter und hat es mir ebenso gemacht, nur brannte sie mich noch viel schärfer. Auch bei ihr mußte ich drei Stunden im Gebet zubringen und aufmerken, was ihr fehle. Es wurde mir dabei geoffenbart, daß auch die Mutter der M. A. Pecher nur deshalb so frühzeitig sterben mußte, weil sie alles angewendet hatte, um ihre Tochter vom geistlichen Stande (Ordensstande) abzuhalten, sowie auch, daß sie eben deshalb im Fegefeuer sehr viel leiden müsse.

Soviel Trost ich auch bei diesen Erscheinungen empfunden habe, soviel haben mich auch diese Seelen gekostet. Nachdem ich alle Genugtuungswerke für diese armen Seelen verrichtet hatte, sind Mutter und Tochter am 13. Dezember 1690 als am Feste der heiligen Märtyrin Lucia nochmals in mein Zimmer gekommen, und es ertönte ein gar schöner Gesang aus dem Psalm: ‚Ich bin erfreut über die Meldung: in das Haus des

Herrn werden wir gehen', was mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllte.

Gott hat mir auch großes Licht gegeben über jene Seelen, welche in dem Luthertum gelebt und auch darin gestorben sind. Gar viele derselben sind nicht ewig verloren, sondern zur Seligkeit gelangt, weil sie nicht genugsam Verständnis gehabt oder gar unschuldig gewesen sind, weshalb ihnen Gott am Ende des Lebens Gnade gegeben hat zu einem Reueakte, der zur Seligkeit genügend war, und sie dann so in der Gnade Gottes gestorben sind.[1] Es wurde mir dabei geoffenbart, daß dieses Seelen seien, die im Leben an die Wahrheit, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen könne, glaubten. Sie sind mir in einem ganz andern Gefängnis gezeigt worden und haben den Mund wie Verhungernde gegen mich aufgetan und sich beklagt, daß ich sie vergessen habe. Ich wußte anfangs nicht, was dies für Seelen seien; nachdem ich gebetet hatte, ist mir aber geoffenbart worden, diese Seelen wären ganz ohne Hilfe. Sie sagten zu mir: Ich sollte und könnte ihnen helfen; denn weil sie nicht in der wahren Kirche gelebt haben, seien sie auch von allen Hilfsmitteln abgeschnitten und nehmen nun ihre Zuflucht zu mir. Diese Seelen verlangten ganz besonders das heilige Meßopfer und die heilige Kommunion, was durch ihren Hunger angezeigt wurde. Christus sagte mir bei der heiligen Kommunion: ‚Gar recht tuest du, daß du für diese Seelen betest!' "

Ferner sagte Maria Anna noch über die Dauer

[1] Die Gottselige spricht hier nur von solchen, die in unwissentlichem Irrglauben, nicht in schwer schuldbarem Irrtum, und daher mit dem Zeichen des Glaubens und zugleich im Stande der Gnade aus diesem Leben geschieden sind. — Kl.

des Aufenthaltes: „Gar hart können jene zur Erlösung kommen, die hart gewesen sind gegen den Nächsten; denn was hart ist, geht hart her." Im Jahre 1704 kam eine Seele zu ihr, welche vor 15 Jahren schon gestorben war und für sehr fromm im Leben galt. Diese sagte: „Man kommt nicht so geschwind in den Himmel, es ist auch eine besondere Strafe, wenn die Leute jemand gleich für heilig halten, weil dann nicht sorgfältig für diese Seele gebetet wird."

Am kürzesten werden nach Lindmayrs Angabe die Gutmütigen, Weichherzigen, Barmherzigen und jene, welche gerne sterben, dort zurückgehalten.

Vielfach waren die Erscheinungen sinnbildliche. Wie erschienen Maria Anna die armen Seelen? P. Barnabas Kirchhuber, O. S. F., und Beichtvater der Klarissinnen im Kloster am Anger, der Maria Anna 1704 im fürstbischöflichen Auftrag einer genauen Prüfung unterwarf, schreibt am 6. Juni an den Fürstbischof in Freising über die armen Seelen also: Vom Freitag vor Weihnachten (22. Dezember) 1920 an sind die armen Seelen häufig zu Maria Anna (Lindmayr) gekommen. Sie schaute die Seelen nachts oft zwei Stunden lang.

Es erschienen ihr die armen Seelen in einer ihren Seelenzustand genau charakterisierenden Weise. Sie schreibt zum Beispiel: „Stets ist mir zu erkennen gegeben worden: Wie man sündiget, so muß man büßen. Ich bin von Gott unterwiesen worden, was den armen Seelen fehle und wie ihnen geholfen werden könne. Es sind arme Seelen gekommen mit ganz verweinten Augen. Diese haben mich gebeten, für sie Buße zu tun in Beherrschung der Augen und im Vermeiden jeg-

lichen Vorwitzes. Andere sind mir erschienen ganz hungrig, ausgezehrt, von unbeschreiblicher Gestalt. Diese baten mich, ihnen zu helfen durch strenges Fasten bei Wasser und Brot, um dadurch zu verbessern, was sie durch zu gutes überflüssiges Essen und Trinken im Leben gefehlt. Wieder andere haben durch ihr Benehmen zu verstehen gegeben ihren jähen Zorn und ihre Ungeduld und baten mich, ich möchte ihnen helfen durch Akte der Geduld und Sanftmut. Solche Seelen, die mit der Zunge fehlten, wurden mir gezeigt, den Mund mit einem Nagel verschlossen, und wurde mir zu verstehen gegeben, daß ich für sie besonders das Stillschweigen beobachten sollte. Seelen, welche auf Erden hartherzig waren und unbarmherzig, kann nur geholfen werden durch Werke der Barmherzigkeit und Gutmütigkeit."

Zeigte eine Seele mit dem Finger nach der Stirn, so bedeutete dieses den Eigensinn im Leben. Empfindlichkeit erkannte sie im abgewandten Gesicht sowie arbeitsscheue an erbärmlich aussehenden Händen. Wenn Maria Anna eine Seele in einem Winkel betend sah, war ihr gewiß, daß sie im Leben den Gehorsam verabsäumte und die rechte Ordnung verkehrte.

„Am 16. September 1704", schreibt Lindmayr, „erschien mir die Gräfin Sternberg.[1] Sie mußte sehr viel leiden wegen der Blöße, so sie im Leben zur Schau trug in ausgeschnittenen Kleidern. Weil sie von den Ihrigen ganz vergessen war, schien sie mir schrecklich gealtert, und traurig hörte ich sie sagen:

[1] Ein böhmisches Adelsgeschlecht.

‚Ich gehe noch lange nicht heim' (in den Himmel).

Am 6. Dezember 1705 erschienen mir die Seelen zweier Weltpriester, die Pfarrer waren. Der eine war schon ungefähr vor 30 Jahren gestorben, der andere vor einem halben Jahre. Beide erschienen mir als Kinder von 10 bis 12 Jahren, aber angetan mit Alba und Stola. So klein erschienen sie, weil sie das Zeitliche zu sehr geschätzt und mehr auf Geld und Gut gesehen haben. Ich sah sie große Pein leiden, und wie sie mit verhungernden Augen und weit geöffnetem Mund um Hilfe flehten. Sie sind des Angesichtes Gottes beraubt und müssen in der Finsternis sein, weil sie das wahre Licht wohl den Pfarrkindern vorgetragen, aber selbst es nicht geliebt und darum nicht darin gewandelt sind.

Am 21. Oktober kam die Nachricht, daß mein früherer Beichtvater P. Ignatius Wagner, S. J., am 15. Oktober in Regensburg gestorben sei. Dieser Beichtvater hatte mir früher, auf daß ich, unbehelligt von den armen Seelen, besser ruhen möchte, gesagt, daß von 8 Uhr abends bis morgens 4 Uhr keine arme Seele zu mir kommen dürfte. Als ich diese Seele fragte, warum sie sich nicht früher gemeldet habe, sagte sie: ‚Liebe Tochter! Ich konnte mich nicht früher offenbaren, weil Gott wollte, daß es dir erst durch Menschen kund werde, daß ich gestorben. Da nun dieses geschehen, darf ich mich dir zu erkennen geben und mit dir reden. Meine Tochter! Jetzt sehe ich erst, was es heißt, im Fegefeuer zu sein. Ich melde dir, daß mein Verbot, daß die armen Seelen sich nicht mehr in der Nacht bei dir melden dürfen, keine Geltung mehr haben soll.

Sage dies dem Pater Provinzial und deinem Beichtvater. Mein liebes Kind, wie gern würde auch ich zur Nachtzeit gekommen sein, wenn es mir wegen dieses Verbotes erlaubt gewesen wäre. Ach! Lasse man uns doch wieder zu dir kommen, da es Gott zuläßt und nur der Gehorsam gegen die Menschen im Wege steht. Ich habe es mit meinem Verbot nicht schlimm gemeint, und die armen Seelen haben sich gehorsam gezeigt. Aber wie schwer die Peinen des Fegefeuers sind, wissen nur die, so es erfahren haben.' Ich sprach zu dieser Seele: ‚Was kann denn ich Arme dir besondere Hilfe bringen?' Die Seele sprach: ‚Mein Kind! Wie wird es bei den Menschen auf Erden gehalten? Sind nicht diese gern bei ihren Freunden und Wohltätern? Also sind auch wir gern bei dir.' Dann bat mich diese Seele, ich möchte meinen Heiland bitten, daß sie bald das göttliche Angesicht schauen dürfe. Danach verschwand der Geist. Ich verharrte fast Tag und Nacht im Gebet und opferte meine guten Werke auf Gott. Am 23. Oktober sah ich die Seele meines Beichtvaters glorwürdig gegen Himmel schweben.

Die armen Seelen oder deren Schutzengel haben mir stets zugeredet, ihnen zu helfen, und dadurch habe ich mir selber geholfen. Ich habe erkannt, daß die heiligen Schutzengel ihren Pflegekindern alles offenbaren und sogar die Gebete und Werke, welche für sie verrichtet werden, zu Gott tragen. Ich bin in dem halben Jahre (8. Dezember 1690 bis 29. Juni 1691) innerlich so gebessert worden, wie ich es auf andere Weise vielleicht in vielen Jahren nicht in der Seele verspürt habe.

Auf diesem Wege der Hilfe gegen die armen Seelen kommt man am allergeschwindesten zur Vollkommenheit und wahren Tugend. Obgleich

mein Essen nur in Brot und Wasser bestanden hat und ich gar harte Bußwerke für die armen Seelen verrichtete, auch viel gewacht und gebetet und gar wenig geschlafen habe, oft nur drei Stunden, erfreute ich mich doch der besten Gesundheit."

Daß viele arme Seelen der gottseligen Maria Anna Lindmayr die Erlösung aus den Peinen des Fegefeuers verdanken, geht aus ihren schriftlichen Aufzeichnungen hervor, worin sich einige Anhaltspunkte hierüber finden. Maria Anna schreibt: „Ich hätte darüber viel zu sagen, will jedoch nur bekanntgeben, daß ich bei 40 Seelen aus meiner Verwandtschaft allein in diesem schmerzlichen Brennofen des Fegefeuers gefunden und befreit habe, welche 40, 50 Jahre und noch länger gelitten haben." Es werden dann vom Monat Jänner 1691 bis März über 400 Seelen namentlich angeführt, welche durch die Verwendung Maria Annas aus allen Gegenden, namentlich aber aus bayrischen und österreichischen Klöstern, ganz besonders aus Tirol, in die ewige Herrlichkeit eingegangen sind. — Wenn die armen Seelen befreit sind aus ihrem Kerker, wenn an ihnen wahr geworden das Wort des königlichen Sängers: „Und im Frieden ist ihre Stätte und ihre Wohnung in Sion", vergessen sie ihre Wohltäter nicht; denn sie sind gar dankbar. „Kein Abschnitt meines Lebens war glücklicher und gnadenreicher für mich als jene Zeit, welche ich mit und für die armen Seelen zubrachte. Auch habe ich Kenntnis von Gott erhalten, daß durch die Liebe gegen die armen Seelen Gott das größte Wohlgefallen erwiesen werde, weil ihm diese Seelen sehr am Herzen liegen, aber auch die ärmsten sind und sich selbst nicht mehr helfen können."

Die deutsche Augustinernonne Anna Katharina Emmerich, deren Seligsprechungsprozeß eingeleitet ist, gehört zu den lieblichsten und schönsten Heiligengestalten der ganzen Weltgeschichte. Ihr ganzes Leben ist eine mächtige Apologie für Christentum und Glaube, ihre außerordentlichen, aber so wohl beglaubigten Begnadigungen sind zahlreicher als bei vielen anderen Heiligen, ihre Aufgabe Tag für Tag war Opfer und Leiden für andere. Sie besaß die auch unter Heiligen außerordentlich seltene Gabe, Geweihtes von Nichtgeweihtem zu unterscheiden,[1] sie besaß die Stigmata des Herrn und von Jugend auf die Gabe der übernatürlichen Beschauung und Gesichte. Viele Jahre lang nahm sie keine andere Nahrung zu sich als die tägliche heilige Kommunion. Wenn sich auch in ihre Gesichte, wie in ähnliche Privatoffenbarungen fast aller Heiligen, durch menschliche Schwäche und Fehlerhaftigkeit manches Irrige hineingemischt hat, so braucht es doch nur einer vorurteilslosen Kenntnis ihrer prächtigen, tief ergreifenden und lebensvollen Visionen, zum Beispiel über das Leben Jesu, um von Staunen und Bewunderung über eines der begnadigtsten Wesen, das je die Erde trug, erfüllt zu sein. Dabei liegen Beglaubigungen über das außerordentliche Leben in Menge vor.[2] Schon in zarter Jugend konnte diese liebe jungfräuliche

[1] Vgl. Dr. Johann Nießen, A. K. Emmerichs Charismen und Gesichte. Trier, Petrus-Verlag. Vgl. auch Dr. Vordermeyers Artikel zur Emmerichfrage in der Salzburger Katholischen Kirchenzeitung, 1919, Februar.

[2] Vgl. P. Schmöger, Katharina Emmerich, Verlag Herder, Freiburg, und Wegener, Das wunderbare Leben der Dienerin Gottes Anna Katharina Emmerich, 5. Aufl., Laumann, Dülmen 1912. P. Wegener bereitete vielfach die Akten zur Seligsprechung vor oder half mit.

Seele, über der ein Glanz unbeschreiblicher Reinheit lag, kein Kind weinen sehen, ohne Gott zu bitten, er möge auf sie die Ursache dieser Tränen legen. Sie ersehnte sich selbst die Schmerzen, damit andere davon befreit würden. So ist es begreiflich, daß sie in dieser ihrer Gottes- und Nächstenliebe auch besonders den armen Seelen zugetan war, welche ihr sehr oft erschienen und von welchen Erscheinungen sie ausführlich immer wieder berichtete.

Nach diesen Mitteilungen nehmen die armen Seelen gegenseitig teil an ihrer Lage und empfinden Trost und Freude, wenn Seelen aus ihrer Mitte erlöst werden oder auch nur zu leichteren Graden der Reinigung gelangen. Die armen Seelen, welche schon in den höheren Graden der Reinigung sind, besitzen von Gott die Freiheit, ihre Liebe dadurch zu betätigen, daß sie den armen Seelen in den schweren Leidensgraden zu ihrer Tröstung sowie auch frommen Menschen auf Erden erscheinen können. Katharina hat oft solche Beispiele erlebt. Arme Seelen stellten ihr die Not der Kinder vor. Die Seele einer Mutter bat sie, ihre lebende Tochter vom Sündigen abzubringen. Die Seele eines Ehemannes bat sie, seine noch lebende Frau auf den rechten Weg zu bringen, da sie einen falschen Prozeß führe und alle inneren wie äußeren Ermahnungen durch leichtsinnige Zerstreuungen und Vergnügungen vergeblich mache. Ihre leibliche Mutter erschien ihr dreieinhalb Jahre nach ihrem Tode und führte sie an einen schmerzensvollen Ort des Fegefeuers, um sie für diese Seelen um Hilfe zu bitten. Eine himmlisch verklärte Frau, welche in ihrem Leben Katharina gekannt hatte, erschien ihr und bat sie, für ihren noch lebenden

Mann und dessen zweite Frau, welche beide in Sünden lebten, zu wirken, damit sie sich bekehrten. Katharina nahm diese Liebestätigkeit auf sich und erwirkte ihre Bekehrung. Ein Kind im Himmelsglanz der Taufgnade trat vor sie und sagte: „Ich danke dir für die Taufe, sonst wäre ich zu den Heiden gekommen."

Gott hat den Grad ihrer unerschöpflichen Nächstenliebe damit bezeichnet, daß er sogar zuließ, daß protestantische und jüdische Seelen ihr erschienen, um ihre Hilfe anzurufen. So erschien ihr die Seele einer armen Jüdin und bat sie, mit ihr in den Seelenort der Juden zu gehen. Der Ort war ganz abgesondert. Sie fand dort die verschiedensten und jammervollsten Zustände; jedoch war sie sehr gerührt, manche nicht ewig verloren zu sehen, sie sprach zu ihnen vom Messias. „Oh", klagte sie, „es ist traurig, daß so wenig den armen Seelen geholfen wird, jedes für sie aufgeopferte Werk, Almosen oder Leiden, kommt ihnen augenblicklich zugute, sie sind dann so froh, so selig, wie ein Verschmachtender, dem ein frischer Trunk gereicht wird. Priester können durch das andächtige Beten des Breviers ihnen Sühne bringen, auch können sie die armen Seelen segnen, und dieser Segen dringt wie erquickender Tau ins Fegefeuer." Katharina bat oft ihren Beichtvater, dieses zu tun.

Katharina sieht, wie Engel es sind, die die armen Seelen aus dem Fegefeuer in den Himmel führen; ihre graue Gestalt wird aufsteigend lichter und glänzender, bis sie in ihrer ganzen Glorie in die Seligkeit eintreten. Katharina sah oftmals dieses Aufsteigen als Lohn ihrer Liebesopfer und hörte jubelnde Stimmen: „Wir danken dir, wir danken dir!" [1]

[1] Wegener, Leben der A. K. Emmerich, S. 185—190.

In den von P. Schmöger mitgeteilten Gesichten finden sich folgende Äußerungen der Ehrwürdigen,[1] welche deutlich genug die sinnbildliche Bedeutung solch mystischen Schauens heiliger Seelen zeigen. Spotten über solche Dinge dürfte wohl nur Roheit und Unverständnis können. Anna Katharina Emmerich erzählte also:

„Ich fühlte und sah ganz deutlich die verschiedensten Zustände und Wirkungen bei Gebeinen auf Gräbern und Kirchhöfen. Ich hatte bei einzelnen Gebeinen das Gefühl von Licht, überfließendem Segen und Heil; bei anderen empfand ich verschiedene Grade von Armut und Bedürftigkeit, und ich fühlte mich um Hilfe durch Gebet, Fasten, Almosen angefleht. Es erfüllte mich aber an manchen Gräbern auch Schrecken und Entsetzen. Wenn ich in der Nacht auf dem Kirchhof zu beten hatte, empfand ich auf solchen Gräbern eine noch tiefere Finsternis als die Nacht selbst, es war da noch schwärzer als schwarz, es war, als wenn man ein Loch in ein schwarzes Tuch schneidet, was dann noch dunkler aussieht. Manchmal sah ich es wie einen schwarzen Qualm aus solchen Gräbern steigen, der mich schaudern machte. Es ist mir auch geschehen, daß ich, wenn mich die Begierde zu helfen hinriß, in diese Finsternis einzudringen, das Zurückstoßen der dargebotenen Hilfe mir entgegendringen fühlte. Die lebendige Überzeugung von der allerheiligsten Gerechtigkeit Gottes war mir dann wie ein Engel, der mich aus den Schrecknissen eines solchen Grabes wieder zurückführte. Auf anderen Gräbern sah ich eine hellere oder trübere graue Schattensäule, auf manchen eine Lichtsäule, einen stärkeren oder schwächeren Strahl; auf vielen aber sah ich

[1] P. Schmöger, Das Leben der gottseligen Emmerich, Herder, Freiburg 1873, S. 371—373.

gar nichts erscheinen, was mich immer am tiefsten betrübte. Ich erhielt die innere Überzeugung, daß die helleren oder trüberen Strahlen aus den Gräbern Äußerungen der armen Seelen über den Grad ihres Bedürfnisses seien, und daß jene, die gar kein Zeichen zu geben vermochten, am weitesten zurück und ohne alle Hilfe im Fegefeuer seien, niemand ihrer gedenke, daß sie ohne alle Fähigkeit zu wirken und am weitesten im Verkehr mit dem Kirchenleibe zurückgesetzt seien. Wenn ich betend auf solchen Gräbern lag, hörte ich oft eine mühsame, dumpfe Stimme aus der Tiefe zu mir herauf seufzen: Hilf mir heraus!, und ich fühlte die Angst eines hilflosen Menschen deutlich in mir selbst.

Ich betete für diese Hilflosen, Vergessenen immer mit größerem Eifer und andauernder als für andere, und ich habe öfters über solchen leeren, stummen Gräbern nach und nach graue Schattensäulen hervorsteigen und sich durch fortgesetzte Gebetshilfe immer mehr aufhellen sehen. Die Gräber, auf denen ich hellere oder trübere Schattensäulen sehe, wurden mir als die Gräber solcher Verstorbenen erklärt, deren arme Seelen nicht ganz vergessen, nicht ganz gebunden seien und welche durch den Grad ihrer Reinigungspein oder durch Hilfe und Gebet lebender Freunde in einem mehr oder weniger tröstlichen Verhältnis zu der streitenden Kirche auf Erden stehen. Sie haben noch die Gnade, ein Zeichen von sich in der Gemeinde zu geben, sie sind in einem Wachsen zum Licht und zur Seligkeit begriffen, sie flehen uns an, denn sie können sich nicht selbst helfen, und was wir für sie tun, das bringen sie unserm Herrn Jesus für uns dar. Sie erscheinen mir immer wie arme Gefangene, welche noch durch einen Schrei, durch

ein Flehen, durch eine vorgestreckte Hand aus dem Kerker das Mitleid ihrer Mitmenschen anregen können. Wenn ich so einen Kirchhof ansah und diese Erscheinungen mir vor die Seele traten, in ihren verschiedenen Graden von Licht und Finsternis, schien das ganze wie ein Garten, der nicht in gleicher Pflege steht oder teilweise ganz wüst liegt; und wenn ich dann recht betete und arbeitete und auch andere dazu antrieb, so war es, als richteten sich die Pflanzen auf, als lockerten und erquickten wir die Erde und ganz verborgener Same dringe zutage und Tau und Regen komme über den Garten. Ach, wenn alle Menschen das so sähen wie ich, sie würden gewiß noch viel fleißiger in diesem Garten arbeiten als ich. Wenn ich auf Kirchhöfen in solche Anschauungen komme, kann ich ebensosehr von dem christlichen Fleiß und der Liebe einer Gemeinde mich überzeugen, als man aus dem Zustande der Felder und Gärten um einen Ort auf den Fleiß und die zeitliche Betriebsamkeit der Einwohner schließen kann. Gott hat mir oft in meinem Leben die Gnade verliehen, daß ich viele Seelen vor meinen Augen aus dem Fegefeuer mit unendlicher Freude in den Himmel aufsteigen sah. Wie aber keine Arbeit, kein Helfen in der Not ohne Mühseligkeit, Kampf und Anfechtung ist, so bin ich als ein junges, gesundes Kind und als eine rüstige Jungfrau oft in meinem Gebet bei Gräbern und auf den Kirchhöfen auf eine arge Weise gestört, geschreckt und mißhandelt worden von unseligen Geistern oder vom bösen Feinde selbst. Getöse und furchtbare Erscheinungen umgaben mich, oft ward ich auf Gräbern umgeworfen, oft ward ich hin und her geschleudert, ja, manchmal wollte mich eine Gewalt zum Kirchhofe hinausdrängen. Ich habe aber von Gott die Gnade

gehabt, mich nie zu fürchten und nie ein Haarbreit dem Feinde zu weichen, und wo ich gestört wurde, verdoppelte ich mein Gebet.“ [1]

Sehr reich an Beispielen von Erscheinungen aus dem Läuterungsort ist das von ihrem langjährigen Beichtvater Rektor Barthel auf Grund ihrer eigenen Aufschreibungen herausgegebene Leben der heiligmäßigen Stifterin des Dominikanerinnenklosters in Limpertsberg bei Luxemburg, Klara Moes: [2] „An Prüfungen, Leiden und Gnaden überschreitet dieses Leben weit das gewöhnliche Maß. Als die Dienerin Gottes am 24. Februar 1895 starb, drängte sich allen, die sie kannten, die Überzeugung auf: eine Heilige ist dahingegangen. Die vielen Gebetserhörungen, die auf ihre Anrufung hin stattfanden, beweisen, daß diese Überzeugung wohlbegründet ist.[3]

Über ihren Verkehr teilte die Dienerin Gottes ihrem

[1] Auch Therese Neumann sieht öfters arme Seelen. Im Sommer 1929 wurde ihr in einer Vision die Seele des verstorbenen Paters Schleinkofer (gest. 8. Juni 1929) in den Flammen des Fegfeuers gezeigt. Erst drei Wochen später habe Gott ihr die Erlaubnis gegeben, ihre Gebete und schweren Leiden für den Verstorbenen aufzuopfern. Einige Tage nachher erschien ihr Pater Schl. abermals und dankte ihr für die ihm erwiesene Barmherzigkeit, die er nimmer vergessen wolle. Er ermunterte sie, fortzufahren in ihren Gebeten und Sühneleiden für die armen Seelen. — Schleinkofer war Redemptorist zu Cham in der Oberpfalz, ein heiligmäßiger Ordensmann und großer Volksmissionär. — Näheres darüber ist in meinem Buche „Geschehen heute noch Zeichen und Wunder?“, Luzern, Credo-Verlag, 1934, S. 31 f., enthalten. — Gr.

[2] Erschienen im Selbstverlag des Dominikanerinnenklosters Limpertsberg bei Luxemburg.

[3] P. Kempf, S. J., Die Heiligkeit der Kirche im 19. Jahrhundert, Benziger, Einsiedeln 1912, 2. Aufl., S. 222.

Beichtvater mit: „Oft begegne ich armen Seelen, die wie arme verlassene Schäflein umherirren; andere stehen vor den Kirchtüren und flehen die Vorübergehenden um Hilfe und Erbarmen an. Es ist ihnen aber nicht erlaubt, in die Kirche einzutreten, es sei denn, daß eine noch auf Erden lebende Seele ihnen diese Erlaubnis von dem Hochwürdigsten Gute erfleht. Allein, wie selten geschieht dies und wie wenigen wird durch eine höhere Erleuchtung mitgeteilt, daß arme Seelen sich vor den Kirchen befinden. Es sind dies meistens Seelen, welche während ihres Lebens zu saumselig waren, in die Kirche, wo das heilige Meßopfer dargebracht wurde, einzutreten, oder die sich des Sonntags begnügten, der heiligen Messe vor der Kirche stehend beizuwohnen und draußen die Zeit mit Schwätzen und Lachen zubrachten. Oh, mit welcher Andacht und mit welch bewunderungswürdiger Ehrfurcht würden sie der heiligen Messe beiwohnen, wenn es ihnen in ihrem jetzigen Zustande gegönnt wäre, alles wieder gutzumachen, was sie auf Erden durch ihre Nachlässigkeit verschuldet haben.[1]

Diesen Seelen ist bei ihrem Gerichte, als sie das Angesicht des Richters schauten, eine so erhabene Erkenntnis über den Wert und Nutzen des Geheimnisses des heiligen Meßopfers eingegossen worden, daß sie alles darum geben würden, diesem nur ein einziges Mal beiwohnen zu können. Allein, wie sie in jeder Hinsicht aus sich selbst nichts vermögen und sich ganz ihrem Schicksal überlassen müssen, so auch hier.

Manche dieser Seelen waren verurteilt, während fünf-

[1] Barthel, Maria Dominika Klara Moes, Luxemburg 1908, S. 198, 199.

zig, sechzig, siebzig, ja sogar noch über hundert Jahre ihr Fegefeuer vor ihrer Pfarrkirche zu machen.

Nicht immer ist es mir gelungen, all diesen Seelen, welche ich vor der Kirche antraf, Linderung zu verschaffen, sondern nur denjenigen, die ihrer Erlösung am nächsten waren, wie auch den Seelen, die mehr durch Schwachheit als aus Bosheit und Gewohnheit in betreff der Anhörung der heiligen Messe sündigten. Die Linderung bestand darin, daß durch die Liebe des süßesten Herzens Jesu, welches im Tabernakel wahrhaft zugegen ist, die Barmherzigkeit Gottes es ihnen gestattete, in das Haus Gottes einzutreten, um dort die Fülle seines Trostes und seiner Süßigkeiten zu genießen. Bei einzelnen dieser lieben armen Seelen konnte ich in ganz ersichtlicher Weise erkennen, wie überreicher göttlicher Segen sich über sie ergoß. Vordem noch ein wahres Schmerzensbild, ging auf einmal eine ganze Umwandlung mit ihnen vor. Alle Leidenszüge verschwanden und eine himmlische Anmut und Lieblichkeit verbreitete sich über ihr Angesicht. Je näher diese Seelen vor den lieben Heiland im Allerheiligsten Sakramente hintreten durften, desto mehr und ersichtlicher spiegelte sich ihr beseligender Zustand auf ihrem Antlitze ab; ja, manche wurden in einen ganz verklärten Zustand versetzt, der dem ihrer Erlösung ganz nahe war. Diese fühlten die Leiden des Fegefeuers nicht mehr und erwarteten mit grenzenloser Sehnsucht den Augenblick, da der Herr sie in die ewige Herrlichkeit seines Vaters einführe und sein göttliches Antlitz in alle Ewigkeit schauen lasse."

Die hl. M. Franziska von Neapel, heiliggesprochen am 29. Juni 1867, war gleichfalls eine von jenen Heiligen, welche der liebe Gott mit den Zustän-

den im Jenseits besonders bekannt machte. Oftmals schaute sie die Leiden der armen Seelen; dies bewog ihr mitleidiges Herz, unzählige Werke der Liebe und Erbarmung für sie der göttlichen Gerechtigkeit aufzuopfern. Unter anderem hatte sie auch die Gewohnheit, ihre sehr häufigen heiligen Kommunionen den armen Seelen zu schenken, den Kreuzweg für sie zu beten, viele Ablässe für sie zu gewinnen, besonders Priester zur Hilfe für sie zu veranlassen, weiters besondere Leiden für sie zur Sühne zu erbitten, so zwar, daß man die heldenmütige Liebe zu den armen Seelen mit vollem Recht als ihr ganz eigentümliches, charakteristisches Merkmal bezeichnet hat, denn gewiß von ganz wenigen Heiligen liest man so viele und so großmütige Beweise der Liebe und Erbarmung gegen diese wie von ihr. Dies heilige Heldenwerk übte sie durch mehr als vierzig Jahre.

Da sie alles, was sie tat, als gering vor Gott betrachtete, zweifelte sie, ob einer leidenden Seele auch eine Stunde furchtbarer Leiden genützt habe, die sie für diese erduldet und der seligen Jungfrau übergeben hatte; denn in ihrer Demut fürchtete sie immer, mit „ihren Kleinigkeiten" wohl kaum eine Beachtung, geschweige Erhörung zu verdienen! Eine ihr erscheinende Seele aber erwiderte: „Es ist nicht so, wie du denkst; sondern wisse, daß ich jene Stunde, wo du so viel für mich gelitten hast, durch meinen heiligen Schutzengel an einen Ort von so hellem Lichte und von so großer Annehmlichkeit versetzt worden bin, daß ich glaubte, im Himmel zu sein; der Schutzengel hat mir jedoch bedeutet, daß das nicht die selige Anschauung, sondern nur ein Aussetzen, gleichsam eine Rast in meiner Pein sei."

Über die Art und Weise nun, wie die Heilige für arme Seelen nach ihrem eigenen Ausdrucke „das Fegefeuer machte", berichten uns ihre Prozesse folgendes: Kaum war sie vom Tode mancher Person in Kenntnis gesetzt, so ging ihr erster Gedanke dahin, Gott auf das heißeste anzuflehen, daß er ihr offenbaren möge, wo sich die betreffende Seele im Jenseits befinde; und wenn sie nun erkannte, daß diese im Fegefeuer sei, so bot sie unverzüglich sich selbst an, hier auf Erden jene Strafen auszuhalten, zu denen diese Seele im anderen Leben verurteilt worden sei. Nahm der Herr ihr großmütiges Selbstanerbieten an, so sah man sie nun gleich, nach der gerichtlichen Aussage von Augenzeugen, ganze Stunden, Tage, Wochen, ja manchmal volle Monate lang von Schmerzen an allen Sinnen und Teilen des Körpers gefoltert.

Ein Bischof legte bei ihrer Seligsprechungsverhandlung ein Zeugnis in betreff einer seiner Anverwandten ab, für welche die Heilige viel gelitten hatte. „Endlich in der Nacht vor Fronleichnam" — so lautet seine Angabe — „zog es, während ich zu Bette war, an der Glocke, und auf einmal, ohne zu wissen wie, fand ich mich auf den Boden hingestreckt, mein Zimmer war ganz hell erleuchtet. Natürlich erschrak ich und fing an, mich dem Herrn anzuempfehlen. Währenddem hörte ich eine Stimme (ich erinnere mich nicht, ob innerlich oder ob wirklich von außen), die mich aufforderte, dem Herrn zu danken, indem die Seele meiner Anverwandten N. nun aus dem Fegefeuer bereits erlöst sei. Nach einer Weile ward ich wieder ruhig und, wie leicht zu denken ist, voll des Trostes und der Freude. Im Verlaufe des Tages wollte ich mir dann mit der Dienerin Gottes

einen Scherz machen. Ich besuchte sie demnach, und ohne das Vorgefallene im geringsten zu erwähnen, sagte ich einfach: ‚Nicht wahr, Schwester Maria Franziska, du hast auf meine Verwandte vergessen?' Sie aber antwortete mir sogleich: ‚Wie, mein geistlicher Vater, sie ist ja diese Nacht aus dem Fegefeuer erlöst worden und um soviel Uhr Sie besuchen kommen, und nun sagen Sie, daß ich ihrer vergessen hätte?' "

Manche der von ihr erlösten Seelen ließen sich bei ihr sehen, ehe sie in den Himmel aufstiegen; sie dankten ihr und anderen für jede Hilfe und Tröstung; namentlich für die heiligen Messen und ihre Leiden für sie versprachen sie treue, dankbare Gegendienste im Himmel und ersetzten ihr durch den Anblick der an ihnen bereits sichtbaren Herrlichkeit und Beseligung in einem Augenblicke alles, was die Heilige für sie gelitten hatte. Eine von diesen war zum Beispiel die Seele des Pfarrers Zaccardo in Neapel, den sie ihr Lebtag nie gesehen hatte; und doch beschrieb sie seine Gesichtszüge so genau, daß alle, die ihn gekannt hatten, erstaunt waren.[1]

[1] Richardt A., Leben der hl. Maria Franziska, Mainz, Kirchheim 1881, S. 259—265.

Erscheinungen ewig Verworfener

In den vorhergehenden Kapiteln haben wir Beispiele erzählt von Wiedergekommenen aus dem Himmel und aus dem Fegefeuer. Ihre Zahl könnte ins Ungemessene vergrößert werden. Von Wiedergekommenen von zur Hölle verdammten Menschen kennen wir verhältnismäßig wenig Beispiele. Von der ehrw. Katharina Emmerich heißt es, daß sie „in ihren Gesichten erkannte, daß viele verdammte Menschen an einsamen, wüsten Orten und an den Stellen ihrer Untat in Qual auf Erden und bis zum Weltgerichte verweilen".[1]

„Die Seelen der Verdammten erscheinen selten", sagt der hl. Augustinus, „jedoch kann auch dieses geglaubt werden, daß sie zuweilen erscheinen, um die Lebenden zu belehren und ihnen Schrecken einzuflößen. Man kann hier eine Art Bilokation annehmen, indem sie in der Hölle sind und zugleich an dem Orte ihrer Verbrechen."

Der Heiland Jesus Christus erzählt in der Geschichte vom reichen Prasser und vom armen Lazarus, daß der zur Hölle verurteilte unbarmherzige Reiche in der Hölle bittet, zu seinen Verwandten auf die Erde zurückkommen zu dürfen, damit nicht auch sie an diesen Ort der Qual kommen; Gott aber spricht zu ihm: „Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, so werden sie sich auch nicht bekehren, wenn einer aus dem Jenseits zu ihnen kommt."

[1] Wegener, Leben der A. K. Emmerich, 5. Aufl., S. 191.

Der berühmte blinde Schriftsteller Prälat Segur erzählt in seinem Büchlein von der Hölle folgendes:

Der mütterliche Großvater des Herrn von Segur war der General Rostoptschin, der berühmte Statthalter von Moskau, welcher im Jahre 1812 diese Stadt in Brand steckte und dadurch den ersten Napoleon zu seinem verhängnisvollen Rückzug zwang, wo dann seine Armee im russischen Winter erfror. Rostoptschin war befreundet mit dem tapferen, aber ungläubigen General von Orloff, welcher dazumal sich ebenfalls in Moskau aufhielt.

Eines Morgens, als es kaum tagte, erzählt Herr von Segur, klopfte es stürmisch an die Zimmertüre meines Großvaters, der sich gerade ankleidete, und hereintrat im Schlafrock, in Pantoffeln, mit gesträubten Haaren, verwirrtem Blicke, totenbleich — Graf von Orloff. „Was, Orloff! Sie sind es? Zu dieser Stunde und in diesem Aufzuge?“ — „Freund“, erwiderte Graf Orloff, „ich glaube, ich werde verrückt, ich habe den General V. gesehen!“ Dieser General war aber drei Wochen zuvor nach Polen dem Napoleon entgegengerückt und hatte als Befehlshaber in der Armee eine wichtige Stelle zu bekleiden. Darum fragte Rostoptschin: „Ist denn V. zurückgekommen?“ — „Nein, nein“, erwiderte Orloff, indem er sich auf ein Kanapee niederwarf und seinen Kopf in beide Hände stützte, „nein, er ist nicht zurückgekommen, und das ist es gerade, was mich erschreckt.“ Mein Großvater verstand bis jetzt noch gar nicht, was denn der aufgeregte General Orloff wollte. Darum ersuchte er ihn, ihm doch zu erzählen, was ihm begegnet wäre. Dieser erzählte nun, seine Aufregung bemeisternd, wie folgt: „Lieber Rostoptschin! Vor einiger Zeit haben V. und ich bei einem Abendessen, wo wir flott zechten,

uns allerlei Späße über die Religion erlaubt und uns dabei ganz besonders über die Hölle lustig gemacht. Dabei drängte sich mir aber auf einmal, fast unwillkürlich, der Gedanke auf: ‚Wie aber, wenn es doch eine Hölle gäbe?‘ Darum sagte ich zu V.: ‚Wenn zufällig doch etwas hinter dem Vorhang dieser Welt wäre . . .‘ — ‚Nun, so mache ich dir‘, unterbrach mich V., ‚den Vorschlag, wer von uns zweien zuerst gehen wird, soll den andern davon benachrichtigen, wie es hinter dem Vorhang aussieht.‘ — ‚Das ist ein herrlicher Einfall‘, erwiderte ich. Darauf gaben wir uns beide ganz ernstlich das Ehrenwort, das übernommene Versprechen zu halten. Diesen Morgen nun, es ist kaum eine halbe Stunde her, lag ich ruhig in meinem Bette, ich war schon längere Zeit wach, dachte aber nicht an Freund V., als plötzlich der Vorhang meines Bettes mit Heftigkeit aufgerissen wurde und ich zwei Schritte vor mir General V. stehen sah; er war bleich, hatte die rechte Hand auf die Brust gelegt und sagte mir: ‚Es gibt eine Hölle, und ich bin darin!‘ und verschwand. Das also ist der Grund, weshalb ich auf und davon gelaufen bin, um Sie aufzusuchen. Ich verliere den Kopf! Das ist merkwürdig, ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“ — Ein alter Soldat aber, wie mein Großvater einer war, denkt nicht gleich an solche, die aus der Hölle herauskommen und sich dabei uns anmelden, daß sie drinnen sind, und suchte sich und anderen solche Vorfälle, so gut es eben ging, natürlich zu erklären. Daher redete er, um General Orloff zu beruhigen, von Erhitzung des Gehirns, von Blutandrang gegen den Kopf, von lebhaftem Traume usw., ließ dann seinen Wagen anspannen und den Grafen Orloff in sein Hotel zurückfahren. Wie aber war mein Groß-

vater selbst überrascht, als er zehn Tage danach die Nachricht erhielt, General V. sei im Kampfe gefallen, und zwar an demselben Morgen, an dem General Orloff in der geschilderten Art zu ihm gekommen, und in derselben Stunde, in welcher ihn Orloff gesehen haben wollte. Der unglückliche General war ausgegangen, um die Stellung des Feindes zu beobachten, als eine Kugel seine Brust durchbohrte und ihn tot niederstreckte. Daher prägte sich dieser Vorgang bei meinem Großvater tief in der Seele ein, besonders aber die Nachricht, die V. dem Orloff gemeldet: „Es gibt eine Hölle, und ich bin darin!"

Von Beispielen über Kundgebungen und Erscheinungen böser Geister überhaupt, also nicht verdammter Menschenseelen, ließen sich große Bücher schreiben. Die Berichte der ersten christlichen Jahrhunderte darüber hat der gelehrte Jesuit Baltus gesammelt.

Die Christen trieben diese bösen Geister so sicher aus, brachten sie mit so absoluter Herrschaft zum Schweigen und zwangen sie mit solcher Unwiderstehlichkeit zu bekennen, was sie seien, daß sie die Heiden sogar aufforderten, die Probe zu machen, und sich erboten, zum Tode verurteilt zu werden, falls es ihnen nicht gelinge, vor den Augen und in Gegenwart der Heiden die Geister auszutreiben und zum Selbstbekenntnis ihres Betruges zu bringen.

In seinen Kommentaren zu Isaias (B. 4, orat. 2) schreibt der hl. Cyrill wie folgt: „Vor dem Erscheinen unseres Herrn hatte der Teufel überall seine Gewaltherrschaft aufgerichtet. Alle Menschen waren in tiefe Finsternis versenkt. Man sah an jedem Orte Altäre und Tempel der Götzen, eine zahllose Menge von Heilig-

tümern und falschen Göttern, Täuschungen und Betrug der Dämonen, welche die Zukunft zu kennen und zu verkünden vorgaben, obgleich sie in Wirklichkeit nichts wußten und nichts vorhersagten. Aber nachdem das wahre Licht, nämlich der eingeborene Sohn Gottes, die ganze Erde durch die Orakel seines Evangeliums aufgeklärt hatte, nachdem die Finsternis der Sünde zerstreut und alle Menschen, welche bis dahin im Irrtum lebten, zur Kenntnis der Wahrheit berufen worden, da wichen alle Täuschungen der falschen Propheten, die Wunder und Wahrsagereien der falschen Geister wurden vernichtet, die Orakel der Heiden hörten überall auf und diese Götter, welche Lügen auszubieten gewohnt waren, wurden zum Schweigen gebracht."

Fügen wir noch das Zeugnis Theodorets hinzu. (Serm. 10, De Oraculis.) Vor der Ankunft Jesu Christi, sagt Theodoret, verführten die Dämonen in tausend Weisen die Menschen, aber seitdem das Licht der Wahrheit erschien, nahmen sie die Flucht und verließen ihre Orakel. Die Teufel, fährt er bald danach fort, sahen also, daß allenthalben das Evangelium verkündet wurde, und sie nahmen Reißaus wie elende Flüchtlinge, die sich verschiedener Verbrechen schuldig wissen und die Ankunft ihres Herrn fürchten. Sie verließen ihre alten Wohnungen, und weder die Kastalische noch die Kolophonische Quelle gibt jetzt mehr Orakel noch die Wasser Dodonas oder der Dreifuß von Delphi.

„Nicht allein", schreibt Tertullian an den Präses Scapula, cap. 2 (ed. Öhler, p. 542), „verabscheuen wir die Dämonen, sondern wir sind auch stark wider sie, machen sie zuschanden und treiben sie täglich aus, wie den meisten bekannt ist. Dies alles kann dir amtlich bestätigt werden, auch von jenen Advokaten, die selbst

diese Art Wohltaten von den Christen empfingen, obwohl sie gegen uns schreien; denn durch einen Christen wurde der Notar von dem Teufel befreit, der ihn quälte, durch einen anderen Vater und Sohn. Und wie viele angesehene Männer sind unter euch, um von dem gewöhnlichen Volk gar nicht zu reden, die so von dem bösen Geist befreit oder von ihren Krankheiten geheilt wurden!" Und der hl. Justin sagte dem römischen Senat in seiner zweiten Apologie, Sp. 6 (Kempten, S. 129 f.): „Ihr könnt die Wahrheit dessen, was ich behaupte, an dem erkennen, was täglich vor euren Augen und in eurer Gegenwart geschieht. Denn eine große Menge Menschen, die vom bösen Geist besessen waren, sowohl in eurer Stadt als in der übrigen Welt, und durch keinen Beschwörer und Zauberer befreit werden konnten, sind geheilt worden von den Christen durch die Anrufung des Namens Jesu Christi, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt worden ist; und noch jetzt werden sie geheilt, indem die Christen jene bösen Geister, welche die Menschen in Besitz nehmen, bezwingen und austreiben." Und im Dialog mit dem Juden Tryphon sagt Justinus: „Wir rufen Jesus Christus, unsern Heiland und Erlöser, an. Die Macht seines Namens macht die Teufel zittern, und noch heute sind sie uns unterworfen und gehorchen uns, wenn wir sie beschwören beim Namen Jesu Christi, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt wurde."

Näheres darüber wie auch über teuflische Kundgebungen in neuerer Zeit in dem Werke „Wunder und Scheinwunder" von P. Bonniot, S. J., Verlag Kirchheim, Mainz.[1]

[1] Hier sei auch hingewiesen auf mein Buch „Wunder, Stigmatisation und Besessenheit in der Gegenwart", eine kritische Untersuchung mit 55 photographischen Originalaufnahmen, Hildesheim, F. Borgmeyer, 1923, in dem über eine Anzahl dämonischer Kundgebungen berichtet wird. — Gr.

Nehmen wir einmal die Heilige Schrift zur Hand, dann werden wir finden, daß der göttliche Heiland nicht weniger als fünfundzwanzigmal über die Hölle spricht. Das fällt um so mehr auf, als der Heiland doch herzlich gut war mit den Sündern. Betrachten wir den Heiland, wie er der armen Ehebrecherin verzeiht und wie er selbst für den Judas kein anderes Wort hat als das: „Freund, mit einem Kuß verrätst du des Menschen Sohn?" — Der Heiland hat auch für den 38 Jahre lang kranken Gichtbrüchigen kein anderes Wort als: „Steh auf, nimm dein Bett und wandle . . . aber sündige nicht mehr, damit dir nicht Ärgeres widerfahre." — Der Heiland, der so lieb, so mild war mit den armen Sündern, er ist es, der fünfundzwanzigmal über die Hölle spricht.

In einem einzigen Kapitel (Markus 9) spricht er sechs- bis siebenmal, daß das Feuer der Hölle niemals erlöschen werde.

Besser ist es, sagte Christus, verstümmelt ins Leben einzugehen, als mit zwei Händen zu kommen in die Gehenna, ins unauslöschliche Feuer, wo ihr Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Bei der Schilderung des Letzten Gerichtes (Matth. 25, 41) erklärte Christus, daß der Urteilsspruch für die Verdammten lauten werde: „Geht von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist."

Andere gut bezeugte Fälle von Erscheinungen Verstorbener aus jüngster Zeit

Ein Verstorbener erscheint dreimal und verlangt zwei Messen

Nachstehend führe ich einen Fall des dreimaligen Erscheinens eines Verstorbenen an, der mir aus zuverlässigster Quelle berichtet worden und der auch eingehend untersucht werden konnte.

Im Oktober 1917 teilte mir Herr Kaplan L., Iserlohn, folgendes mit: Er habe in C. im Sauerlande bei einer ihm bekannten Familie auf Urlaub geweilt, die ihm von dem dreimaligen Erscheinen des im Jahre vorher verstorbenen Großvaters berichtete. Der Verstorbene sei des Abends gegen halb 7 Uhr dem erwachsenen Enkelkinde, einem Mädchen, das im Januar desselben Jahres mit der brennenden Lampe in die Kammer gegangen sei, erschienen. Und zwar noch an zwei anderen Abenden zur selben Zeit. Als ihn das Mädchen auf Geheiß der Verwandten gefragt: „Opa, wat wollt Ihr?", habe er im sauerländischen Platt geantwortet: „Bloß twei Missen!" (Zwei Messen.) Eine Schwester der Hausfrau habe das Mädchen mit einem Kinde auf dem Arm bis zur Kammer begleitet und sei dann an der Tür zurückgeblieben. Diese Zeugin habe gleichfalls die Antwort des Verstorbenen gehört. Merkwürdig sei, daß ein Taschentuch, das jenes Mädchen, als es den Verstorbenen ansprach, dabei aus Furcht zu Boden hatte fallen lassen, seitdem spurlos verschwunden geblieben.

Kaplan L. versicherte mir, daß er die ihm schon seit längerer Zeit bekannten Leute zunächst ausgelacht und versucht habe, ihnen die Geschichte auszureden. Das sei ihm aber durchaus nicht gelungen. Man habe ihm auch erzählt, daß vor dieser Erscheinung des Verstorbenen eine gewisse Unruhe des Nachts im Hause zu merken gewesen sei, indem man öfters unerklärliche Geräusche in der Wohnung gehört habe. Als dann nach den bereits kurz berichteten Vorfällen einige Messen für die Seelenruhe des Verstorbenen gelesen worden waren, habe man nichts mehr gesehen und gehört.

Der Kaplan hat dann die Sache untersucht, indem er die Hauptzeugen persönlich befragte, und sein Urteil lautete dahin, daß die betreffenden Personen durchaus glaubwürdig seien und somit an dem berichteten Sachverhalt nun doch nicht gezweifelt werden könne.

Nichtsdestoweniger wandte ich mich, seiner Anregung folgend, noch an den zuständigen Ortspfarrer in C. mit der Bitte, mir über den Fall, soweit er ihm bekannt sei, nähere Auskunft zu geben und mir gleichzeitig seine eigene Ansicht darüber mitzuteilen.

Unter dem 27. Oktober 1917 erteilte mir Herr Pfarrer H. folgende Auskunft (die Namen führe ich hier nur mit den Anfangsbuchstaben an):

„Bezüglich des verstorbenen Kaufmannes Theodor D. möchte ich Ihnen folgendes mitteilen: D. starb im Oktober 1916. Am Donnerstag, den 25. Januar d. J., begab sich die M. P. gegen Abend 6½ Uhr auf das Zimmer, wo D. zu schlafen pflegte, um dort eine Lampe zu holen. Als sie das Zimmer verlassen wollte, klemmte sich die Tür, was die P. veranlaßte, nochmals ins Zimmer zu schauen. Bei dieser Gelegenheit erblickte sie auf einer Kleidertruhe sitzend ihren sogenannten Großvater oder

Onkel. (Hier sei bemerkt, daß D. mit der P. nicht blutsverwandt war, sondern nur verwandt durch seine verstorbene Frau, von deren Nichte sie als uneheliches Kind abstammt.) Am Freitag, den 26. Januar, begab sich die P. auf Weisung ihrer Verwandten wieder auf das Zimmer und hatte dieselbe Erscheinung. Am Samstag, den 27. Januar, wurde das Zimmer von ihr nicht betreten. Am Sonntag nachmittag, den 28. Januar, kam sie zu mir, um den Fall mir mitzuteilen. Ich suchte ihr die Sache als Täuschung auszureden, brachte dies aber nicht fertig, da sie fest auf ihrer Ansicht beharrte.

Daraufhin gab ich ihr den Rat, wenn sie des Verstorbenen wieder ansichtig würde, ihn nach seinem Begehr zu fragen.

Am Montag, den 29. Januar, ging ich in das Haus, um mir die Situation etwas näher anzusehen. Ich sah die Truhe mit weißem Linnenzeug und darüber eine Wanduhr. Diese Gegenstände und abendliches Zwielicht ließen in mir den Gedanken aufkommen, daß es sich um eine Illusion handele. Ich sprach diesen Gedanken denn auch unumwunden sowohl der Hausfrau Th. St. wie auch der M. P. gegenüber aus, hatte damit aber bei der letzteren ebensowenig Glück wie das erstemal. Ich ging aus dem Hause mit der Bemerkung, daß ich am Abend gegen 6½ Uhr kommen würde, um bei einer eventuellen Erscheinung selbst zugegen zu sein.

Am Nachmittag dieses Tages besuchte mich ein Konfrater, dem ich die Sachlage erzählte. Dieser war wie ich der Meinung, daß das Mädchen sich getäuscht habe. Um nicht den Schein der Leichtgläubigkeit zu erwecken und in der Meinung, daß nichts weiter vorkommen würde, blieb ich zu Hause. Während ich nun mein Brevier betete, kamen gegen 7 Uhr abends Frau St.

und M. P. in höchster Aufregung zu mir und berichteten, daß D. wiederum dagewesen sei und auf die Frage, was er wolle, geantwortet habe: „Bloß twei Missen!“ Das Mädchen hatte auf Anraten der Verwandten ein Taschentuch mitgenommen (wie es mir scheint als Pfand für die Wirklichkeit der Erscheinung). Sie warf dieses dem Verstorbenen zu. Dieser soll mit der Hand danach gegriffen haben und verschwunden sein; ebenso sei auch das Taschentuch verschwunden.

Der hiesige Lehrer, welcher sich zufällig kurz nach diesem Vorfalle im Hause aufhielt, ging sofort auf das Zimmer, durchsuchte alles genau, konnte aber das Taschentuch nicht finden.

Unter dem Druck dieser Aussagen fing ich an, der Sache doch etwas Glauben zu schenken. Am folgenden Tage jedoch kam mir die Angelegenheit doch wiederum so sonderbar vor, daß ich nochmals die Frau St. zu mir bestellte und ihr sagte, ich stände der Erscheinung ganz ungläubig gegenüber. Es sei meine Ansicht, daß das Mädchen, bei dem auf eine Illusion nicht gut mehr geschlossen werden konnte, an Halluzinationen leide und entweder krank sei oder höchstwahrscheinlich in der nächsten Zeit krank werde. Allein auch diese meine Voraussetzung ist in keiner Weise zugetroffen. Die M. P. zeigt nicht den mindesten Ansatz von Krankheit, Hysterie oder dergleichen, sondern macht bis heute den Eindruck einer ganz gesunden und normalen Person. Von Suggestion, Halluzination, Illusion oder Hysterie und dergleichen kann nach meiner Ansicht keine Rede sein.

Für mich steht die Alternative so ziemlich fest: entweder hat die P. die Sache erlogen oder sie beruht auf Wahrheit.

Und nun zur Beantwortung Ihrer Fragen:

1. M. P. ist, wie bereits bemerkt, ein uneheliches Kind. Sie hatte infolgedessen von ihrem ‚Großvater', der in seiner Art ein durchaus frommer Mann war, viel zu leiden. Auch war die Erziehung der P. eine durchaus religiöse. Wenn daher auch die M. P. in der Schule gerade nicht immer ganz zuverlässig war, zumal in den ersten Jahren, so habe ich doch später nie etwas Unordentliches gehört über sie, obwohl sie jetzt bereits etwa 23 bis 24 Jahre alt ist. Mein Endurteil zu diesem Punkte ist, daß ich sie einer solchen Lüge nicht für fähig halte.

2. Suggestionen usw. liegen nach meiner Ansicht nicht vor.

3. Das Taschentuch hat sich bis jetzt nicht wieder auffinden lassen. Es konnte kaum auf dem kleinen Zimmer sich so verlieren, daß es nicht wieder zum Vorschein kam. Auch hier steht für mich das Zweifache so ziemlich fest: entweder haben wir es mit einer Betrügerin zu tun (was ich nicht annehme) oder das Taschentuch ist tatsächlich durch den Verstorbenen zum Verschwinden gebracht.

4. Die Kammer ist nachher nicht ausgesegnet worden. Ich bin dazu nicht aufgefordert worden und halte, da es sich ja anscheinend um eine in der Gnade abgeschiedene Seele handelt, dieses nicht für nötig."

Aus diesem eingehenden Bericht geht ganz eindeutig hervor, daß Pfarrer H. ursprünglich allen Angaben außerordentlich k r i t i s c h gegenübergestanden, daß er den Sachverhalt auf das sorgsamste geprüft und so objektiv wie nur möglich seine Feststellungen getroffen hat.

An der Sache selbst scheint daher kein Zweifel mehr

berechtigt. Und zwar um so weniger, als auch die Schwester der Frau St. als Zeugin vorhanden ist. Diese bekundet folgendes: Sie sei an dem betreffenden Tage, an dem die P. zum drittenmal in die Kammer ging, mit dem Kinde der Frau St. auf dem Arm, mit bis zur Tür der Kammer gegangen, wo sie stehengeblieben sei. Mit in die Kammer hineinzugehen habe sie sich nicht getraut. Sie habe dann gehört, wie die P. gefragt habe: „Opa, wat wollt Ihr?", worauf eine A n t w o r t erfolgt sei, die sie aber nicht verstanden, weil das Kind auf ihrem Arm in demselben Augenblick zu weinen begonnen habe.

Eine Gehörhalluzination dieser Zeugin wäre zwar an sich möglich, ist aber nicht anzunehmen, da die Zeugin, eine ältere Person, die Stimme des Verstorbenen deutlich gehört haben will.

Das Mädchen P., die Hauptzeugin, erscheint um so glaubwürdiger, als nach der Bekundung des Pfarrers die Truhe, auf der der Verstorbene sitzend erschienen sei, mit weißem Linnen bedeckt war. Von dieser weißen Fläche hob sich also eine dunkle Erscheinung gut ab, so daß eine Halluzination oder Illusion mit ziemlicher Gewißheit ausscheidet. Und zwar um so mehr, als vor der ersten Erscheinung für das Mädchen kein Grund vorlag, sich auf das Erscheinen des Verstorbenen vorzubereiten, bzw. mit diesem zu rechnen. Am allerwenigsten aber war sie darauf gefaßt, den Verstorbenen auf der Truhe sitzend zu erblicken.

Wenn man weiter berücksichtigt, daß nach dem Lesen der gewünschten Messen für die Seelenruhe des Verstorbenen die nächtliche Unruhe im Hause ein Ende nahm (man hatte hauptsächlich immer ein Schlürfen von Tritten auf der Haustreppe und in den Wohnzim-

mern gehört), dann darf wohl ohne weiteres der geschilderte Sachverhalt als objektiv feststehend angenommen werden.

Merkwürdig und ungelöst bleibt nur, wo das Taschentuch geblieben ist, das die P. der Erscheinung zugeworfen, als sie ihr die Hand reichte, und das sich auch bis heute nicht wiedergefunden hat.

Die verstorbene Hausfrau, die noch nach 25 Jahren erscheint

Frl. Sch., eine 45jährige Dame, die einem Geschäft vorsteht, teilte mir auf Befragen in einer Unterredung folgendes mit:

Im Herbst 1917 machte ich, wenn ich mich tagsüber im Schlafzimmer aufhielt, ganz plötzlich eigenartige Wahrnehmungen. Ich hörte zuweilen ein merkwürdiges Geräusch, das sich anhörte, als ob ein Bogen Papier in einer bestimmten Höhe des Zimmers knisterte und dann langsam flach auf den Fußboden gefallen wäre. Und zwar auf eine ganz bestimmte Stelle, die ich hätte genau bezeichnen können. Ein andermal wieder hörte ich, wie an der einen Seite der Wand, an der eine alte Truhe stand, aus der Höhe herab Mörtel herunterrieselte und wie schließlich ganze Stücke Kalk hinter der Truhe zu Boden fielen. Wenn ich dann nachsah, fand ich nicht das geringste. Weder Mörtel noch sonst ein Stückchen Kalk war hinter der Truhe zu sehen. In Anbetracht dieser Feststellung und im Zusammenhang mit dem eigenartigen, charakteristischen Knistern des Papiers überkam mich dann bald ein kalter Schauer, zumal ich mir sagte, daß das nicht mit richtigen Dingen zugehen

könne. Merkwürdigerweise hörte aber meine damals 86jährige Mutter niemals etwas Derartiges in diesem Zimmer.

Eines Nachts wachte ich durch einen Luftzug auf, der über mein Gesicht ging. Es war mir, als ob mir jemand ins Gesicht geblasen hätte. Ich war sofort munter und erblickte dicht vor meinem Bett eine helle Frauengestalt, die mich unverwandt anblickte. Da diese Gestalt mit einer Nachtjacke, einem Hemd und einer weißen Haube bekleidet war, die unter dem Kinn zusammengeknotet war, glaubte ich zunächst, es sei meine im selben Zimmer schlafende Mutter. Die Gestalt bewegte sich dann zum Bett meiner Mutter, blieb dort einen Augenblick stehen und kam wieder zu mir zurück. Das wiederholte sich dreimal. Beim dritten Male ging die Frau auf die zur Küche führende offenstehende Tür zu und sah in die Küche hinein. In diesem Augenblick rief ich: „Mutter!“ — „Was ist denn?“ kam schlaftrunken die Antwort meiner Mutter zurück. „Im Zimmer ist hier jemand!“ — „Wo denn?“ fragte die Mutter. „Dort an der Küchentür steht sie!“, und ich wies mit der Hand auf die Gestalt. „Ich sehe doch nichts“, erwiderte die Mutter. Im nächsten Augenblick schaltete ich vom Bett aus das Licht ein. Von der Gestalt war nichts mehr zu sehen.

Von dieser Erscheinung war ein etwa drei Zentimeter breiter Lichtstreifen ausgegangen, der die Umrisse der Gestalt erhellte. In diesem Lichtschein erblickte ich das Gesicht einer alten, etwa 65jährigen Frau (im Alter meiner Mutter). Der Gesichtsausdruck war im ganzen ruhig, abgeklärt, fragend, durchaus nicht schreckhaft. Die Arme hingen am Körper herunter. Das ganze Fortbewegen der Erscheinung war maschinenmäßig, ge-

wissermaßen wie ein aufgezogener Automat. Ihr Fortbewegen war kein eigentliches Schreiten, sondern ein eigentümliches Gleiten, bzw. Trippeln, ähnlich dem einer aufgezogenen Puppe. — Als ich das Licht eingeschaltet und nach der Uhr gesehen hatte, war es genau ein Viertel nach zwölf.

Am anderen Tage ließen meine Mutter und ich den Hauswirt, Herrn H., kommen und wir teilten ihm das nächtliche Erlebnis mit. Er tat gar nicht erstaunt und erzählte uns, daß es sich bei der Erscheinung um die verstorbene Frau F., die frühere Hausbesitzerin, handele. Diese sei auch früher öfters erschienen, und zwar ihren Kindern, besonders dem ältesten Sohne. Herr H. bat uns schließlich, darüber anderen gegenüber nicht zu reden, um nicht die Wohnung zu entwerten. Das habe ich auch bis zum heutigen Tage nicht getan. (Die Berichterstatterin wohnt jetzt, wie schon bemerkt, im Nachbarhaus, das ihrer Schwester gehört.)

Nach dieser ersten Erscheinung ist mir die verstorbene Frau F., die vor etwa 25 Jahren gestorben ist, durch vier Monate hindurch täglich erschienen. Und zwar regelmäßig ein Viertel nach zwölf Uhr. Das heißt, ich wachte um diese Zeit auf und da stand sie schon vor mir. Von jetzt an aber an einem etwa drei Meter von meinem Bett entfernten Schrank. Die Frau stand in schräger Stellung, mir zugewandt, während sie dem Bett meiner Mutter den Rücken drehte. In dieser Stellung stand sie regungslos da, mich unverwandt anblickend. Und zwar bis zu drei Viertelstunden lang. Ich habe das nach dem Schlagen der Turmuhr festgestellt. Während ihrer Anwesenheit hatte ich mich zuweilen im Bett aufgesetzt und mich mit dem Rücken gegen die Wand gestützt, um nicht zu

ermüden und die Erscheinung aus den Augen zu lassen. Leider habe ich nie den Mut gehabt, die Frau anzusprechen und sie nach ihrem Begehr zu fragen. Denn sie erwartete, nach ihrem Gesichtsausdruck zu schließen, offenbar, daß sie angesprochen werde. Allmählich drohten meine Nerven, obwohl ich sonst eine kerngesunde Person war, völlig zu versagen. Es kam so weit, daß ich sogar am Tage nicht zu bewegen war, das Schlafzimmer zu betreten. Eines Tages machte mein Bruder einem Geistlichen, Kaplan R., Mitteilung von diesen Vorgängen. Dieser besuchte uns und segnete das Zimmer aus. Gleichzeitig riet er uns, einige Seelenmessen für die Verstorbene lesen zu lassen, was auch geschah. Seine Voraussage, daß sich die Erscheinung nach der Aussegnung des Zimmers nicht mehr wiederholen würde, ging in Erfüllung. Die Frau erschien seit jenem Tage nicht mehr! — Ein Sohn der Verstorbenen, Bahnbeamter, hat ebenfalls wiederholt die Erscheinung seiner Mutter wahrgenommen.

Schauriger Pfarrhausspuk

Auf Anfrage teilt mir Pfarrer G. in N. folgendes über einen Pfarrhausspuk mit, auf den ich durch Herrn Pfarrer A. in N. aufmerksam gemacht worden bin.

„Im Dezember 1911 kam ich als Pfarrverweser nach L . . . und war dort bis 17. Juni 1914. Beim Einzug in das Pfarrhaus machte der Vater meines Vorgängers meiner Schwester gegenüber geheimnisvolle Andeutungen des Inhalts, daß wir in dem Haus manches erleben könnten, drückte sich aber nicht näher aus; wahrscheinlich meinte er u. a. Spukerscheinungen.

Ich selbst habe längere Zeit nichts Auffallendes bemerkt; meine Schwester dagegen klagte öfters über unerklärlichen Spektakel im Haus, wenn sie allein war. Manchmal traf ich sie verängstigt in der Küche, aus der sie sich nicht hinausgetraute, bis ich daheim war; einmal (vielleicht auch öfter) behauptete sie, daß ihr nachts das Oberbett weggezogen wurde, während sie im wachen Zustand war. Zu beachten ist dabei, daß meine Schwester früher nie solche Dinge behauptet hatte.

Mir selbst sind besonders folgende zwei Erlebnisse auffallend gewesen: An einem Abend hörte ich, beim Fenster sitzend, ein Geräusch, wie wenn hinter mir ein Fenster zuschlagen würde; ich überzeugte mich, ob der Wind gehe, es war aber nicht der geringste Lufthauch zu merken. Einige Tage später (meines Erinnerns im Advent) saß ich abends etwa gegen zehn Uhr mit meiner Schwester in meinem Wohnzimmer; ich hörte sehr deutlich, wie jemand vor der Zimmertüre auf den etwas langen Gang der Türe zuschritt. Die Schritte waren klar vernehmbar; ich war etwas aufgeregt, in der Meinung, meine Schwester habe die Haustüre nicht geschlossen und es sei jemand, ohne zu schellen, ins Haus gekommen. Ich machte daher meiner Schwester gegenüber beim Hören der Schritte dementsprechenden Vorhalt, nur kurz, weil es deutlich an meine Türe einige Male (ich glaube dreimal) klopfte. Ich sagte „Herein", die Tür blieb aber zu. Ich leuchtete gleich im Gang herum, es war niemand zu sehen und zu hören. Die Haustür war verschlossen gewesen.

Am gleichen Abend im Bett horchte ich einige Zeit noch aufmerksam, ob nichts Besonderes mehr zu hören

wäre; nach kurzem Warten dröhnte es durch das Haus, wie wenn in dem unteren langen Gang eine Kegelkugel rollte. Ich selbst schlief dann; meine Schwester hatte dieses Dröhnen auch gehört und erzählte mir am nächsten Tag, daß sie durch großen Lärm im Schlafzimmer wieder aufgeweckt worden sei; ich selbst hatte davon nichts gehört.

So gut als möglich suchte ich meiner Schwester die Angst auszureden; der Erfolg war allerdings nicht groß, besonders dann, als folgendes bekannt wurde:

Im Pfarrhaus wurde eine größere Reparatur vorgenommen; ich wohnte in der Zeit in einem Privathaus. Eines Tages kam meine Schwester ganz bestürzt zu mir mit der Bemerkung, sie wisse jetzt, was in dem Haus los sei. Die Arbeiter waren nämlich an dem Tage daran, den Fußboden in meinem Schlafzimmer aufzureißen. Beim Wegnehmen der Bretter erschienen einige verkohlte Balken. Meine Schwester war gerade im oder direkt am Pfarrhaus (in das Privathaus hatte ich nur das Nötigste mitgenommen; man mußte darum ziemlich häufig in das Pfarrhaus). Die Arbeiter riefen meine Schwester in mein Schlafzimmer mit der Bemerkung, sie könne da die Balken vom ‚sellen Pfarrer' sehen. Meine Schwester und ich wußten bis dahin nichts von diesem Pfarrer. Die Leute erzählten dann, im 19. Jahrhundert (meines Erinnerns in den vierziger Jahren) sei in L . . . ein Pfarrer gewesen, der seines Amtes enthoben wurde, aber noch im Pfarrhaus wohnen blieb, und der, während in der Kirche Wandlung war, sich eine Kugel durch den Mund geschossen habe, so daß ein Teil des Gehirns an die Decke flog. Vor dem Selbstmord habe der Pfarrer das Haus angezündet. Leute in

der Nähe hätten den Rauch gesehen und den Schuß gehört, seien in das Haus eingedrungen und hätten den Brand gelöscht und den wohl geistig nicht normalen Selbstmörder tot aufgefunden.

Die verkohlten Balken waren in meiner Zeit also noch zu sehen. Im Totenbuch fand ich auch einen Eintrag vom Tod dieses Geistlichen, der nicht kirchlich beerdigt wurde. In den kommenden Jahren gab es viel Wechsel der Geistlichen, wie die Kirchenbücher ausweisen.

Meine Schwester, die diese Dinge miterlebte, ist einige Zeit nach dem Wiederbezug des Pfarrhauses krank geworden, wurde operiert und ist an Herzschwäche gestorben.

Schon während des Aufenthaltes dieser Schwester im Krankenhaus kam meine andere Schwester, Witwe und Mutter mehrerer Kinder, ins Haus. Gleich in der ersten Zeit, an einem Adventsonntag morgens, hörte sie die Haustür aufmachen, jemand eilends durch das Haus laufen und eine Tür zuschlagen. Sie meinte, ich sei es gewesen; tatsächlich war ich es nicht und auch sonst war niemand ins Haus gekommen; die Haustür war geschlossen.

Mit dieser meiner zweiten Schwester war unter anderem auch ein Sohn, im achten Schuljahr der Volksschule (also im 14. Lebensjahr), ins Haus gekommen, dem natürlich nichts von Spukerscheinungen gesagt wurde. Nach der zweiten Nacht war der Knabe sehr verängstigt; auf meine wiederholten Fragen nach dem Grund erzählte er mir: Vor dem Einschlafen habe er im Zimmer einen Mann gesehen mit schwarzen Händen und langem weißem Kleid, wie die Geistlichen es bei der heiligen

Messe tragen (das Wort ‚Albe' kannte er nicht); er habe zuerst gemeint, sein Onkel (also ich) sei es, und er habe sich Gedanken gemacht, warum ich ins Zimmer gekommen sei. Als aber die Gestalt über dem Boden schwebend auf ihn zugekommen sei, habe er sich gefürchtet und den Kopf unter die Kissen gesteckt.

Später wurde der Exorzismus vorgenommen und es wurde dann nichts mehr wahrgenommen."

Dieser Bericht ist in mehr als einer Hinsicht sehr bemerkenswert. (Sämtliche Namen sind mir mitgeteilt.) Es unterliegt keinem Zweifel, daß der freiwillige Tod des unglücklichen Pfarrers in direktem Zusammenhang mit den wahrgenommenen Spukerscheinungen stand. Sehr wertvoll ist vor allem die Bekundung des 14jährigen Jungen, der völlig unvoreingenommen und nichts ahnend in das Pfarrhaus gekommen war und sofort das Phantom jenes Pfarrers zu sehen bekam. — Wie mir von anderer geistlicher Seite mitgeteilt worden, ist der Tod der Schwester des Herrn Pfarrers G. eine direkte Folge der Spukerlebnisse und ihrer Auswirkungen gewesen.

Alter Geizhals erscheint

Herr Rechtsanwalt Dr. M. in F. berichtet mir:

Vor langer Zeit stand vor der heutigen hochgelegenen Kirche in F., der alten kleinen Garnison, ein altes Schloß, das einem gewissen Dellino gehörte. Hier hauste ein alter Geizhals, der Schätze Goldes sammelte, arme Leute ausplünderte und Schuldscheine fälschte. Er starb, aber nur dem Leibe nach, denn sein Geist lebte unentwegt lange Jahre hindurch fort.

Eines Tages kommt am hellichten Tag sein Sohn in das Zimmer des Alten und findet ihn rechnend und sinnend an seinem Schreibtische sitzen. Er stutzt und schaut, der Vater ist doch schon tot und doch sitzt er hier, als ob er lebte, mit Fleisch und Blut, an seinem Arbeitsplatze. Da fehlt auch gar nichts. Der Sohn spricht den Vater an, der aber reagiert nicht, rechnet weiter und weiter, stützt den Kopf, steht dann auf und geht durch seinen Sohn hindurch zur Tür hinaus. Diese Szene wiederholte sich Tage und Monate hindurch. Eines Abends sitzt auch der Sohn am Schreibtisch und arbeitet. Er schaut hinauf zur Decke und — sieht über seine Schulter gebeugt seinen Vater auf die Zahlen stieren, die jener vorgemacht hatte. Bei Ansprache ist er spurlos verschwunden. Man versuchte ganz offenbar die Besserung des Geizhalses, aber auch das hat nichts geholfen, es spukte noch Jahre hindurch und es war noch nicht zur Ruhe gekommen. Eine Frau, sehr fromm, mit der Gabe des zweiten Gesichtes, stand eines Morgens in der Dämmerung auf dem Balkon des Hauses, das gerade gegenüber jener Stelle des früheren Schlosses sich befindet. Sie traut ihren Augen nicht, sieht eine helleuchtende Gestalt gebeugt den Weg zur Kirche hinaufsteigen, an der Wand entlang. Einige Sekunden später kommt auch das Dienstmädchen gelaufen, das auf der Straße gekehrt hatte, und beschreibt jene Erscheinung, bleich und aufgeregt; oben neben der Kirche verschwindet der Spuk. Sie waren es nicht allein, die das Erleben hatten. Auch der Kaplan, der eben aus dem Pfarrhaus hinter der Kirche gekommen und die Treppe hinabgestiegen war, hatte die Gestalt gesehen, wie sie stumm vor sich sah, nicht ging, sondern schwebte und plötzlich wie von der Erdfläche

verschwunden war. Die Frau des Geizhalses ist erst kürzlich im vierzigsten Jahre plötzlich gestorben. Jene leuchtende Erscheinung neben der Kirche war ganz offenbar mit der des verstorbenen Geizhalses identisch.

Das Versprechen eingelöst

Pfarrer R. A. in N. (Baden) teilt mir mit:

Eine Frau in U. kam wiederholt zu mir und brachte ein Opfer für das Ewige Licht. Als ich nach dem Grund fragte, erfuhr ich Nachstehendes:

Zu Lebzeiten ihrer Mutter kam einmal ein Mann in ihr Haus und dabei wurde ein religiöses Gespräch geführt. Der Mann wollte nicht gelten lassen, daß es ein Fortleben nach dem Tode gebe, und sagte, es sei noch niemand aus der anderen Welt herübergekommen. Sogleich habe die Mutter meiner Berichterstatterin (Frau H.) dieser gesagt: „Aber ich komme zu dir!“ und habe dabei dreimal auf die Knie geklopft.

Es vergingen Jahre und die Mutter starb. Es vergingen wieder weitere Jahre und Frau H. dachte nicht mehr an jenes Vorkommnis. Da, eines Tages nach 12 Uhr mittags, begab sich Frau H. in ihren Hopfengarten. Sie mußte dabei an einer Brücke vorbei. Die Straße geht dort geradeaus zum Bahnhof. Frau H. aber mußte an der Brücke seitwärts weitergehen längs des dort fließenden K.-Baches.

Da sah sie plötzlich auf der Straße gegen U. eine Frau kommen, die ihr nach Gang und Gestalt auffiel. Sie dachte: Diese Frau hat Ähnlichkeit mit meiner Mutter. Als Frau H. wiederholt nach der Frau sah, winkte jene Frau ihr zu. Nun blieb Frau H.

stehen, bis jene Frau herankam. Je näher sie kam, um so mehr fiel ihr diese auf. Denn sie hatte die ganz gleichen Kleider wie die eigene verstorbene Mutter. Die fremde Frau war das leibhaftige Ebenbild ihrer Mutter! Als nun diese Frau herangekommen war, klopfte sie dreimal auf ihre Knie, wie es damals die Mutter getan hatte, als sie davon sprach, daß sie ihr erscheinen werde.

Frau H. fiel ohnmächtig nieder und als sie wieder zu sich kam, war die Erscheinung verschwunden.

Pfarrer A. berichtet dann noch weiter: Ein ganz ähnlicher Vorgang wird aus dem Leben des mir wohlbekannten Geistlichen Rats M. B. in K. (gest. 1909) erzählt. Dieser hat ausgesagt, er sei einmal zur Bahn gegangen und in einen Wagen eingestiegen. Bald nachher wurde die Wagentür geöffnet und B. sah vor der Tür seinen Freund L. Als er ihm die Hand entgegenstreckte, sah er ihn nicht mehr und erfuhr, daß sein Freund zur gleichen Zeit gestorben war.

Hier handelt es sich allerdings nicht um die Erscheinung eines bereits Verstorbenen, sondern allem Anschein nach um die eines Sterbenden. Es ist dies eine sogenannte Anmeldung eines Sterbenden, wie sie die Literatur in großer Anzahl kennt.

Zu derselben Kategorie okkulter Phänomene gehört wohl auch der nachstehende kurze Bericht, den mir Herr Rektor N. aus Sch. nebst anderen zugehen ließ:

Die Lehrerfrau M. erzählte mir folgende Tatsache, die sie jederzeit beschwören könne: Meine Eltern waren Förstersleute im Dorfe S. Hier wohnte auch der Graf N. in seinem Schlosse. Eines Nachmittags im Herbste liefen die Bauersleute auf die Straße und zeigten gestikulierend nach dem Schlosse. Ich erfuhr, daß soeben

die Gräfin gestorben wäre. In demselben Augenblick erhob sich vor mir eine schwärzliche Gestalt, in der ich die verstorbene Gräfin erkannte. Vor Schreck wurde ich ohnmächtig und mußte ins Haus getragen werden, wo ich erst nach und nach zu mir kam. — Bemerkt sei, daß die Försterstochter und jetzige Lehrerfrau eine gesunde Person ist, die oft genug des Nachts durch den tiefen Wald aus der Stadt nach Hause gehen mußte. Irgendeine Furcht kannte sie nicht. Sie hat auch nie wieder in ihrem Leben etwas Schreckhaftes aus dem Jenseits gesehen.

Die Möglichkeit, daß die Gräfin bereits, wenn auch erst einige Minuten, verstorben war, besteht allerdings.

Der bereits erwähnte Pfarrer A. weist dann noch auf einen Spuk im Pfarrhaus zu L. hin, wobei die Schwester des Pfarrers G. ihren Tod gefunden habe, ferner auf einen Spuk im Pfarrhaus in H. — Die Namen aller beteiligten Personen und der in Frage kommenden Orte in allen mir übermittelten Berichten hat Pfarrer A. mir mitgeteilt.

Verstorbener wird im Spiegel gesehen

Pfarrer G. in O. sendet mir folgenden Bericht:

Eine Erscheinung am Donnerstag, den 25. Juni 1931 (12 Wochen nach dem Tode).

(Zunächst folgt der nachstehende Zeitungsausschnitt:)

W. . ., 2. April 1931. Das war für unser Dorf ein sehr betrüblicher Gründonnerstag. Heute morgen um 8 Uhr ertönte ein Schuß aus dem Hause des vor drei Jahren verewigten Bürgermeisters Josef H . . ., der nur zwei Kinder hatte. Sein einziger Sohn Alfred, 35 Jahre

alt, ledig, stets schaffensfreudig und von sehr freundlichem Wesen, war seit einigen Wochen sichtlich der Schwermut verfallen. Die verhängnisvolle Kugel ging ihm in die Brust. Unter dem Beistand des rasch herbeieilenden Seelsorgers verschied der Unglückliche, dessen Begräbnis am Samstag in aller Stille stattfindet. Möge der Herr ihm ein gnädiger Richter sein. J. G.

(Die Namen sind sämtlich ausgeschrieben.)

Frau A. K . . ., geb. Mathilde B . . ., 30jährig, seit 1929 verheiratet, eine Riesin, die stärkste junge Frau vom Ort, furchtlos und von äußerst ruhigem Blick, erzählte mir auf Befragen:

„Ich war um 9.30 Uhr vormittag gerade damit beschäftigt, mein kleines, einjähriges Kind, das auf dem Stubenboden spielte, in den Kinderwagen zu setzen, als der verstorbene Alfred H . . . in seiner gewöhnlichen Werktagskleidung (gelblichbraune Hose und Weste) aus der offenen Nebenkammer trat und traurig dreinschauend seine Hand auf die Ecke der Bettstelle legte, wie er stets stehend in unserer Stube zu tun gewohnt war. Vor Schrecken laut schreiend floh ich mit dem Kind auf die Gasse und erzählte die Sache den Nachbarn, die teils gläubig, teils ungläubig zuhörten. Mein Mann, der gegen Mittag nach Hause kam, sagte, als ich ihm den Vorfall erzählte: ‚Du hast ihn also gesehen, ich habe ihn die ganze Nacht schon gehört; er war also noch hier von heute nacht!‘ “

Die Hauptsache ist diese: Die durchaus glaubwürdige Frau sagt weiter:

„Beim Hinauslaufen aus der Stube sah ich im mir gegenüber hängenden Wandspiegel sowohl mein entsetztes Gesicht als auch den Verstorbenen, vor dem ich floh!“ (Schade um den fehlenden Photographen!)

Ich bedauerte gegenüber der Frau, daß sie den Verstorbenen nicht angesprochen und nach seinem Begehr befragt habe. Sie versprach mir es zu tun, falls der Verstorbene ihr noch einmal erscheinen sollte. Seither habe ich nichts weiter gehört.

Alfred H. erschoß sich am Gründonnerstag zur Stunde, wo er gewöhnlich seinen kranken Vater zur Osterkommunion begleitete; er selbst hatte im Jahre vorher an diesem Tag seine Ostern gehalten. Er war erblich belastet und litt unter dem Druck unglücklicher Liebe und Schwierigkeiten mit seiner Schwester. Er ging zu jedem Begräbnis. Täglich grüßte er mich öfters, denn ich wohnte ihm gegenüber. Das Haus, in dem er erschien, war etwa 200 Meter von seiner elterlichen Wohnung entfernt.

Soweit der Bericht, der alle Merkmale der Wahrheit und Objektivität trägt. Daß Verstorbene zuweilen auch im Spiegel gesehen werden, ist genügend bezeugt. Seltsam ist aber, daß auch Berichte vorliegen, wonach die Erscheinung in den Spiegel schaute, ohne daß das Bild der Erscheinung reflektiert wurde.

Junges Mädchen, das sich vom Zuge überfahren ließ, erscheint wiederholt

Im Dezemberheft der „Zeitschrift für Parapsychologie“, 1933, gibt Geheimrat Prof. Ludwig, Freising, folgenden Bericht wieder:

Im Septemberheft der gutgeleiteten naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Natur und Kultur“ (München) hat

der für die parapsychologische Forschung sehr interessierte Schriftleiter Dr. Franz Wetzel folgendes „Eingesandt" veröffentlicht: „Es war im Oktober 1928, als ich abends gegen 10 Uhr am Feldkreuz bei Pulling stand. Die Mondsichel stand am wolkenlosen Himmel, auf den Äckern lag jener leichte Nebel, den man als Höhenrauch bezeichnet. Mein Hund stand neben mir. Auf einmal löste sich aus dem leichten Nebel, die Böschung heraufeilend, eine Gestalt, die rasch lief, ohne daß ich Tritte bemerkte, wie in großer Angst. Blond das Haar, die Figur mittelgroß, sehr kurz das Röckchen, helle Bluse und eine Jacke, die wie mit Pelz verbrämt war. Die Gestalt lief abgewandten Gesichts am Feldkreuz vorbei in den Acker, als wollte sie drübergehen. Sie mochte so an die zehn Meter zurückgelegt haben, da war die Gestalt verschwunden. Mein Hund, der ihr nachgelaufen war, sah in die Luft, suchte am Boden. Ich ging in den Acker, suchte die Furche ab: verschwunden ohne jede Spur! Von da ab sah ich das gleiche Bild noch öfters, einmal auch, als ich den Zug versäumt hatte, spät des Nachts, und immer kam die Gestalt die Böschung heraufgelaufen, gerade so, als ob sie vom Bahngeleise käme. Nun war am 28. Juli die Gräfin S. v. R. bei mir. Wir sprachen, daß so manches Eisenbahnunglück geschehen sei, daß aber der Zug der Isartalbahn noch nie jemanden überfahren habe. Da sagte die Dame: Doch, es hat sich ein junges Mädchen vom Zuge überfahren lassen, es war im September 1928. Der Körper lag am Morgen vom Zug zerschnitten auf den Schienen. Ich durfte es mit eigenen Augen sehen, denn der nachfahrende Zug, in dem ich saß, mußte halten, und die Insassen dieses Zuges sahen das Unglück. Es war ein blondes, junges Mädchen,

mittelgroß, mit kurzem Rock, mit einem Wolljäckchen, das an den Ärmeln und unten etwas wie Pelzbesatz hatte. Es war eine Zugeherin, die sich vor den Zug geworfen hatte, aus solch kurzer Entfernung, daß der Zugführer die Gestalt nicht sah."

Wie mir Dr. Wetzel, an den ich mich wandte, mitteilt, ist die Berichterstatterin Frau Direktor B., die Gattin eines Industriellen, eine durchaus glaubwürdige Person, die über eine scharfe naturkundliche Beobachtungsgabe verfügt. Man wird nach dem Vorgang Du Prels und Pfarrer Gerbers (vgl. meine Geschichte der metaphysischen Forschung, Band 1, Seite 115) die Erklärung in der Theorie des sogenannten Monoïdeismus suchen, das heißt, der Selbstmord des Mädchens war für dieses von solch gewaltiger Erregung begleitet, daß ihr Geist auch im Jenseits lange nicht zur Ruhe kam, das furchtbare Ereignis immer wieder derart reproduzierte, daß sogar ein teleplastisches Phantom sich bildete. Und zwar muß dieses eine gewisse Realität besessen haben, weil selbst der Hund es wahrnahm und bis in die Felder verfolgte. Es ist aber noch eine andere Deutung möglich. Denn man fragt sich, warum es gerade dieser Dame (ob auch anderen Personen, wissen wir nicht) zu verschiedenen Stunden der Nacht an jener Stelle sich zeigte, die nicht die Unglücksstelle selbst war, wenn auch in der Nähe dieser gelegen. Sollte auf diese Dame ein bestimmter Eindruck gemacht werden, und welcher? Man denkt da an jene Phantome, die so oft Gebetshilfe suchten. Man lese nur die okkultistische Literatur nach. Namentlich die Bekenntnisse der Seherin von Prevorst und die einzelnen Bände der „Blätter aus Prevorst" und des „Magikon" von Justinus Kerner. Aber selbst dem Freigeist von Camille Flammarion fiel dieses Flehen

um Gebet auf. (Vgl. sein Buch „Après la mort", wo er zum Beispiel Seite 250 die ergreifende Erscheinung eines verstorbenen Pariser Kaufmannes schildert, der seiner Gattin, mit der er zu seinen Lebzeiten oft über das Problem des Fortlebens sich unterhalten hatte, des Nachts sich zeigt [gleichzeitig aber auch einem anderen Familienmitglied] und ihr die bedeutungsvollen Worte einprägt: „Tu vois, nous ne mourons pas, j'ai besoin des prières." [„Du siehst, wir sterben nicht, wir brauchen Gebete!"])

Was die Theorie des sogenannten Monoïdeismus angeht, so halte ich sie, wie schon an anderer Stelle erwähnt, für nicht begründet. Ich halte sie auch mit dem christlichen, beziehungsweise dem katholischen Standpunkt für nicht vereinbar.

Der im Kriege gefallene Sohn ermöglicht die Auffindung seines Grabes

Lambert gibt unter anderem noch folgenden sehr interessanten Bericht Flammarions wieder, in dem ein Toter gleichfalls Mitteilung über Dinge macht, von denen nur er selbst Kenntnis haben konnte.

Die Hauptzeugen, den französischen Bataillonschef Clarinval und dessen Frau, vernahm Flammarion persönlich. Ich gebe den langen Bericht stark gekürzt. Frau A. Clarinvals vom 7. Februar 1921 aus Paris datierter Brief erzählt zunächst, wie sie am 2. Dezember 1916 zwischen 10 und 11 Uhr morgens plötzlich von schrecklicher Angst um ihren Sohn René ergriffen wurde, der Flieger bei der Armee vor Verdun war. Sie sagte ihrer Tochter, sie sei überzeugt, daß ihrem

Sohn soeben ein großes Unglück zugestoßen sei. Zwei Tage darauf kam die Nachricht, daß René zur gleichen Stunde über den deutschen Linien abgestürzt war. Erst nach dem Waffenstillstand erfuhr die Familie von deutscher Seite, daß ihr am 2. September 1916 gefallener Sohn im Grab 56 des Soldatenfriedhofes von Dieppe bei Verdun beerdigt worden sei. Um die Leiche zu finden, machte das Ehepaar mehrere Reisen nach Dieppe, leider immer vergebens, da der Friedhof durch Bomben völlig zerstört war. Im Frühjahr 1920 hatte die Familie fast alle Hoffnung verloren, obwohl der mit der Aufsicht beauftragte Offizier versprach, sie zu benachrichtigen, wenn die Leichen umgegraben würden.

Am 25. Mai 1920, abends 8½ Uhr, wurde Frau Clarinval von einer furchtbaren Traurigkeit ergriffen; da richteten sich ihre Blicke auf die vom Fenster aus sichtbare Rue Ribéra. Plötzlich sah sie unter einer Baumgruppe ihren Sohn erscheinen. Sein schönes Gesicht war bleich und traurig. Zu seinen beiden Seiten standen zwei junge Leute, die sie nicht kannte. Entsetzt entfernte sie sich vom Fenster, an ihrem Geisteszustand zweifelnd. Sie ging wieder ans Fenster, die Vision war noch da. René neigte, wie gewöhnlich, sein Haupt zur Linken. Der junge Mann rechts schien ein Russe, der links ein Deutscher. Sie nahm dies zunächst für ein Zeichen, daß René nicht tot, sondern in Gefangenschaft sei, und wollte ihren Mann benachrichtigen, fand aber nicht den Mut dazu. Frau Clarinval weiß nicht, wie lange die Vision noch andauerte; sie scheint das Bewußtsein verloren zu haben, und als sie um 10½ Uhr wieder zu sich kam, war alles verschwunden. Einige Tage später erzählte sie das Erlebnis drei Freundinnen, deren Zeugnisse vorliegen.

Ende August traf die Nachricht ein, daß der Kirchhof von Dieppe umgegraben worden sei, ohne daß man ihren Sohn gefunden hätte. Trotzdem reiste das Ehepaar nochmals dorthin und erfuhr, daß die Umgrabung der 110 Leichen in der Zeit vom 20. bis 25. Mai erfolgt war. Eben am 25. Mai hatte Frau Clarinval die Vision gehabt, von der seit kurzem auch ihr Gatte wußte. Schließlich sagte man ihnen, daß, wenn die Leiche doch in dem Kirchhof gewesen wäre, sie jetzt als die eines der vielen Unbekannten in einem Einzelgrab im deutschen Kirchhof liegen müsse. Nach vielen Bemühungen erhielten sie die Erlaubnis, einige der Gräber öffnen zu lassen, doch schien das Unternehmen bei der großen Zahl der Gräber aussichtslos; da erinnerte sich die Frau an ihre Vision, ihr Sohn mußte zwischen einem Russen und einem Deutschen liegen. Nachdem 42 Särge vergeblich geöffnet worden waren, fanden sie den einzigen Russen, der auf dem Kirchhof von Dieppe lag, zu seiner Linken lag ein Unbekannter und links von diesem lag ein Deutscher; der Unbekannte mußte der Gesuchte sein. Tatsächlich fand man in diesem Grab das Skelett des Sohnes, eingehüllt in seinen der Mutter wohlbekannten Pelz; auch noch an anderen Einzelheiten war er zu erkennen. So ist nur durch die von dem Toten ausgehende Vision die Auffindung seiner Leiche ermöglicht worden.

Spuk in einer Zeitungsdruckerei

Im Oktober 1931 starb an den Folgen einer schweren Operation der Stereotypeur F. des Zeitungsbetriebes,

in dem ich als Redakteur tätig war, im Alter von 38 Jahren, Vater von drei Kindern. Ich hatte F. vorher gewarnt, sich operieren zu lassen, da sein Leiden meiner Ansicht nach auch ohne operativen Eingriff behoben werden konnte. Wortwörtlich sagte ich eines Nachmittags, als ich ihn auf einem Spaziergang traf, nachdem er sich eben im Krankenhause hatte durchleuchten lassen, zu ihm: „Treten Sie morgen wieder bei uns an, dann stehen Sie sich besser dabei!“ Er lachte, gab zu, daß meine Bedenken berechtigt seien, und sagte schließlich: „Sie haben recht, ich lasse mich nicht gleich operieren und werde mir die Sache noch überlegen.“

24 Stunden später hatte er sich doch operieren lassen und drei Tage nachher war er an Herzschwäche gestorben, nicht ohne vorher noch bereut zu haben, daß er sich doch zur Operation hatte bestimmen lassen.

Etwa vier Monate später fiel seinem Nachfolger in unserem Betriebe, einem jungen, 26jährigen Menschen, frühmorgens, wenn er zur Arbeit kam, mancherlei auf. Er hörte Tritte hinter sich und das Zuschlagen von Türen, obwohl außer ihm noch niemand anwesend war. Das ging eine ganze Zeit so, fast täglich. Als er einmal frühmorgens im Begriff stand, die Tür zum Betriebsgebäude aufzuschließen, hörte er hinter sich im Hofe ein eigenartiges Geräusch. Er drehte sich um und sah, trotzdem kein Luftzug zu spüren war, wie eine ziemlich große eigenartige Papierkugel auf ihn zurollte. Als er die Tür geöffnet hatte, sah er sich nochmals nach der sonderbaren Papierkugel um; sie war spurlos verschwunden.

Bemerkenswert für die geistige Einstellung des jungen Mannes ist, daß er bei diesen Vorgängen absolut nicht an Okkultes dachte und erst recht nicht an seinen

verstorbenen Vorgänger. Er hatte von derartigen Dingen noch nie etwas gehört und sich auch noch nie zuvor darüber Gedanken gemacht.

Ein älterer Maschinensetzer, der im Frühjahr 1932 eines Morgens kurz vor 6 Uhr zum Betrieb kam und zu diesem Zweck durch den Hof mußte, sah beim hellen Mondschein (es war Vollmond) eine eigenartige Männergestalt, die, aus der Richtung des Betriebes kommend, durch den anstoßenden Garten ging. Der Mann war mittelgroß, trug einen graugrünen Paletot und den Hut ins Gesicht gedrückt. Auffallend war das sonderbare Schlürfen des Mannes, der dann im Garten verschwand.

Auch der Maschinensetzer dachte sich nichts Besonderes beim Anblick dieser Erscheinung, obwohl ihm manches recht eigenartig dabei vorkam. Die Situation an dem betreffenden Grundstück ist so, daß ein Fremder oder ein in den Nachbarhäusern wohnender Mann gar nicht in Frage kam, da er zu diesem Zweck eine hohe Mauer oder einen Zaun hätte übersteigen müssen. Außerdem wäre ein triftiger Grund für diesen seltsamen frühen Morgenspaziergang nicht zu finden gewesen, denn es gab zu dieser Jahreszeit (Februar) im Garten nichts zu suchen.

Etwa zu derselben Zeit vernahm ein älterer Büroangestellter unserer Zeitung, Herr S., ein durchaus nüchtern veranlagter Kaufmann, der mit dem verstorbenen F. täglich in Berührung kam, frühmorgens, wenn er allein im Büro war (er kam schon vor 7 Uhr), und auch untertags häufig schlürfende Schritte im Nebenraum, in dem der Verstorbene oft geweilt hatte (er hatte dort Regale angelegt usw.). Die Tür zu diesem Nebenraum war ausgehoben. Einmal waren diese Tritte

so laut, daß auch der gerade anwesende Verlagsinhaber sie hörte und nach jenem Raum hinüberrief: „Wer ist denn dort?“ Er glaubte, es sei jemand vom Setzereipersonal hineingegangen, um verbotswidrig Putztücher herauszuholen. Aber es war niemand darin.

Eines Mittags gegen 2 Uhr saß Herr S. (Propagandaleiter) allein im Büro. Sein Blick fiel in den Nebenraum und dort sah er an der weißen Wand eine dunkle Männergestalt. Das Absonderliche an dieser Gestalt war, daß sie das eine Bein wie zum Weitergehen angezogen und vor allem, daß sie die beiden Ärmel des deutlich sichtbaren Rockes aufgekrempelt hatte, so daß die bloßen Unterarme zu sehen waren. Außerdem bemerkte Herr S., daß das Haar auf dem Vorderkopf ziemlich gelichtet war.

Für S. war kein Zweifel mehr möglich: — es war der verstorbene F., den er in seiner früheren Berufskleidung an der Wand stehend sah, in demselben Aufzuge — mit den aufgestreiften Ärmeln —, in dem er so oft zu ihm ins Büro um eine Zigarette gekommen war, und mit dem er sich gewissermaßen angefreundet hatte.

S. schob seine Brille hoch, rieb sich die Augen und sah wieder hin. Die Erscheinung stand noch immer da. Da versuchte er sich vom Stuhl zu erheben und den Verstorbenen mit seinem Namen anzurufen, aber ein kalter Schauer lief an ihm herunter und er war nicht imstande, sich zu erheben noch ein Wort hervorzubringen. Und das alles mittags um 2 Uhr.

Als er hernach wieder hinsah, bemerkte er, wie die Erscheinung sich allmählich auflöste, und nun sah er auch an der Wand den Lichtschalter, den die

Erscheinung vorher verdeckt hatte. — Einige Zeit später sah Herr S. — und zwar wieder über Mittag — an derselben Stelle eine männliche Gestalt, diesmal aber nur die dunklen Umrisse ohne scharfe Ausprägung.

Der erwähnte Nebenraum befand sich dicht neben meiner Redaktion. Ich selbst habe sowohl hier als auch im Betriebe nichts von diesen Dingen gemerkt, obwohl ich zuweilen auch im Dunklen durch die Räume ging und mit dem Verstorbenen ebenfalls beruflich täglich zu tun hatte. Den oben geschilderten Sachverhalt habe ich lediglich durch sorgfältige Vernehmung der Beteiligten festgestellt.

Es ist anzunehmen, daß die anfangs erwähnte, bei Vollmondschein im Garten gesehene Mannesgestalt ebenfalls mit dem Verstorbenen identisch war, denn sie entsprach ganz seiner äußeren Erscheinung und stand in unmittelbarem Zusammenhang mit den noch sonst wahrgenommenen Spukerscheinungen.

Zusammenfassend sei festgestellt, daß den berichteten Erscheinungen der Tod des F. vorausging und daß vorher derartige Phänomene in dem übrigens neu erbauten Gebäude nicht wahrgenommen worden sind.

Ein Selbstmörderpaar erscheint . . .

In der bereits erwähnten „Zeitschrift für Parapsychologie“ (Juli 1933) veröffentlicht Amtsgerichtsrat i. R. Klemens H. F. Driesen, Geheimer Justizrat, Witzenhausen, unter der Überschrift „Wohlverbürgte spontane Erlebnisse des Alltags“ eine Anzahl solcher Fälle.

Einleitend sagt er: Übersinnliches, wie wir es einstweilen noch auffassen und nennen müssen, ereignet sich

beständig und an vielen Orten. Rationalistischer Dünkel ist zwar stets geneigt, die Tatsächlichkeit zu bezweifeln; er mag auch oft in wissenschaftlicher Wahrheitsliebe wurzeln, wobei aber Mangel an aufgeschlossener Elastizität mitwirkt. Alsdann pflegt die Frage zu entstehen, welche Personen oder gar Kreise beobachtungsfähig sind; sie ist müßig, wenn man darüber klar ist, daß auch Ungeschulte einen gesunden Verstand haben können und in naturnahem, vielseitig arbeitsamem Leben Aufmerksamkeit, Geschick nebst ruhigscharfem Blick zu entwickeln pflegen. Deutung aber ist fast überall Vermutung, die oft in Glaubensbereitschaft oder Denkgewohnheit grundet, und was die strenge Experimentalforschung betrifft, so ist man in den letzten Jahrzehnten trotz unsäglicher Mühen einer sicheren „Erklärung“ durchaus noch nicht näher gekommen. Es sind nur allerlei nominalistische Bezeichnungen üblich geworden, aber wirklichen Einblick läßt sich die Natur noch immer nicht abzwingen. Begnügen wir uns also mit dem Phänomen.

Driesen fährt dann in der Schilderung folgenden Falles fort: Ein mir näher bekannter, sehr intelligenter Pfarrer berichtet aus seinem Gebirgspfarrdorfe V., zu welchem das höher im Gebirge liegende Filialdorf H. gehört, beide mir als zu meinem früheren Gerichtsbezirke gehörig genau bekannt:

„Ich ging in der Nacht nach dem Palmsonntag den Feldweg von H. nach V. bei klarem Sternenschein. Da sah ich, wie von einer seitwärtigen Höhe herab zwei menschliche Gestalten auf etwa 50 Meter Entfernung vor mir vorüberschwebten, mit Windeseile, so daß eine Strecke von etwa acht Minuten Weges — von einem rechts hochgelegenen

Tannenwäldchen bis in einen Wiesengrund zur Linken — in wenigen Sekunden zurückgelegt wurde."

Bei Erwähnung des Gesichtes in seiner Gemeinde hat man ihm gesagt, daß das eine des öfteren gesehene Erscheinung sei und daß früher in jener Gegend, wo an dem Tannenwäldchen auch ein Denkmal gestanden habe, zwei Liebende durch Selbstmord geendet seien.

Ich habe in den beiden Dörfern genaue Nachforschung angestellt, und verschiedene alte Leute haben mir das von dem Pfarrer Berichtete im allgemeinen bestätigt. Ein alter Mann in H., dessen hinteres Zimmerfenster Ausblick auf den am Berghange liegenden Friedhof hat, erzählte: In einer Nacht rief mich meine Mutter mit den Worten an, es komme noch eine Laterne den Berg herab. Ich stand auf und sah genau den Lichtschein, der sich abwärts bis auf den Friedhof bewegte; dort stieg das Licht zweimal hoch empor und war dann verschwunden. Die Erscheinung zweier schattenhafter Gestalten haben manche Leute gesehen; aus der Richtung des hoch gelegenen Tannenwäldchens ist jener Lichtschein gekommen: Wege aber führen dort nicht abwärts.

Die Angaben des Pfarrers haben also durch die Erkundigungen des Amtsgerichtsrates Driesen eine Bestätigung erfahren. Ein Beweis also, daß der Pfarrer keiner Sinnestäuschung erlegen war.

Was das gesehene Licht angeht, so liegen ähnliche Berichte vor, wo an Stellen im Freien, an denen ein Mord oder Selbstmord begangen wurde, ebenfalls solche Lichter gesehen wurden, die man auf natürliche Weise nicht zu erklären vermochte.

Ungläubiger erscheint nach seinem Tode

Der Einwand, daß nur Menschen, die an Spuk glauben, einen solchen erleben, beziehungsweise die Erscheinung eines Verstorbenen zu sehen bekommen, wird durch folgenden von Illig berichteten Fall widerlegt:

Im Sommer 1914 starb in N. ein mir als Freidenker sehr wohlbekannter Mann nach kurzem Kranksein unerwartet rasch. Da seine Angehörigen von der gleichen Geistesrichtung waren, war das Haus kein Nährboden für Halluzinationen von okkultem Einschlag. Der Fall ist mir daher von größter Wichtigkeit und ich habe seine Entwicklung lange Zeit mit besonderem Interesse verfolgt, nachdem ich Kenntnis von ihm erhalten hatte.

Ein bis zwei Tage nach dem Todesfall — die Bestattung war noch nicht erfolgt — hörte man auf dem Büfett einen starken Knall. Man bemerkte, daß ein dort stehendes Glas kreisrund abgesprungen war, und war darüber erstaunt, dachte sich aber zunächst dabei nichts weiter. Bald darauf fiel es einem im Erdgeschoß des Hauses wohnenden Mieter auf, daß häufig an die Fenster und Läden gepocht wurde. Das Pochen wurde von mehreren Mitgliedern der Familie gehört, welche einen beabsichtigten Unfug oder Schabernack vermuteten und daher einmal Wachen aufstellten, die jedoch nichts festzustellen vermochten. Erst als auch die Witwe des Verstorbenen von Unruhe in ihrer Wohnung berichtete, die einen spukhaften Charakter zeigte, gab man auch dem Knall und dem Pochen einen ähnlichen Sinn.

Die Frau, welche infolge ihrer langwierigen Krank-

heit ans Zimmer gefesselt war, hörte sehr oft nächtlicherweile „schlurfende Tritte“ wie auf Sand, dann ein Krachen, das so stark war, daß man meinen konnte, das ganze Haus wollte auseinanderbersten, so daß die Besitzerin im Ernste damit umging, einen Architekten mit der Untersuchung des Gebäudes zu betrauen. Einmal war es, wie wenn das ganze Dach herunterrutschen würde (die Frau wohnte im Dachstock), aber bei näherem Nachsehen war alles in Ordnung.

Auch die Pflegerin der Frau hörte den Lärm. Diese hörte auch das Poltern und Gehen. Nach ihrer Aussage kam es manchmal die Treppe herauf, polternd wie mit Nagelstiefeln. Leider habe ich mit der alten Frau selbst, die sehr klaren Geistes bis an ihr Ende war, nicht mehr wegen dieser Sache in Verbindung treten können, weil sie schon gestorben war, als man mich von dem vollen Tatbestand unterrichtete.

Von ihrer Pflegerin erfuhr ich jedoch, daß mit dem Poltern und Lärmen auch Erscheinungen fürs Auge verbunden waren, die sich bei der Frau sehr häufig zeigten. Stets war es ihr verstorbener Mann, der vor ihr Bett hintrat mit „sehr bösem Gesicht“, wie sie sich ausdrückte. Wiederholt habe sie ihm die Hand hingestreckt, aber er habe sie nicht angenommen. Dieses Verhalten und der bösartige Gesichtsausdruck haben die Frau zu der Vermutung gebracht, ihr Mann habe aus irgendeinem Grunde einen Groll gegen sie. Doch war es ihr nicht möglich, einen Grund dafür zu finden.

Von anderen Familienmitgliedern wurde mir bestätigt, daß die Mutter öfters gesagt habe, ihr Mann lasse ihr gar keine Ruhe, er sei heute nacht schon wieder dagewesen. Aber da die Söhne der Frau zu jener Zeit

im Kriege waren und die Schwiegertochter diesen Äußerungen keine Bedeutung beilegte, unterblieb eine genauere Feststellung des Tatbestandes. Lediglich die Pflegerin, die immer um die Leidende war, erhielt nähere Mitteilungen von ihr, die sich aber in dem bereits Gesagten erschöpften.

Die Pflegerin selbst, eine sehr robuste und naturwüchsige Person, sah die Erscheinung des Verstorbenen ebenfalls. Als sie einmal in einer Nacht von Samstag auf Sonntag früh um 2 Uhr ihr Zimmer auf einige Augenblicke verlassen hatte und wieder zu Bett gegangen war, stieg ihr der Gedanke an den Sonntag auf, und sie empfand eine Befriedigung darüber, heute länger der Ruhe pflegen zu dürfen. In diesem Augenblick ging ihre Schlafzimmertür auf und die Gestalt des Verstorbenen wurde sichtbar. Er rief zur Tür herein: „Denkt auch an eure ewige Ruhe!“ Aus der Betonung des Wortes „ewige“ war zu schließen, daß diese Aufforderung als Gegensatz zu den Gedanken der Pflegerin gemeint war. Das Sprechen der Gestalt war nur halblaut; es war auch die Stimme und der Tonfall des Verstorbenen, dessen Bild deutlich erkennbar war. Nur die Bart- und Kopfhaare waren etwas dunkler als in den letzten Lebensjahren. Nachdem die Gestalt die erwähnten Worte ins Zimmer gerufen hatte, zog sie sich wieder zurück, und auch die Tür schloß sich wieder.

Außer dieser einzigen sichtbaren Erscheinung hatte die Pflegerin keine weitere. Dagegen hörte sie das Poltern, Pochen, Gehen und Krachen, solange sie noch im Hause war.

Ich erhielt von der Sache erst Kenntnis, nachdem sie bereits zweieinhalb Jahre angedauert hatte. Zu jener

Zeit pochte es nächtlicherweile einmal an die Tür der Schwägerin, es war ein regelrechtes anständiges Anklopfen. In der folgenden Nacht pochte es an die Tür der Pflegerin, hier war es ein starkes Wettern und Klirren, das auch ihre Pflegebefohlene hörte, welche zu ihrer Pflegerin sagte: „Heute nacht hat mich mein Mann vollends abgeschreckt, jetzt sterbe ich bald." Das Klirren war so stark, daß selbst die mutige Pflegerin Angst bekam. Sie meinte, es sei so gewaltig gewesen, daß man an ein heftiges Erdbeben hätte denken können. Das Pochen an die Schlafzimmertüren machte auch die Schwägerin besorgt. Es kam ihr plötzlich der Gedanke, ihrem im Felde stehenden Mann könnte etwas Schlimmes widerfahren sein, und diese Besorgnis teilte sie mir am folgenden Tage mit.

Ich suchte sie zu beruhigen, so gut das möglich war, und fragte sie bei dieser Gelegenheit, ob man denn auch schon früher in dem Hause etwas Auffälliges wahrgenommen habe. Sie erzählte mir dann, daß es seit dem Tode ihres Schwiegervaters unruhig im Hause sei, und erwähnte auch einige Einzelheiten, ohne jedoch von den bedeutenderen Erlebnissen ihrer Schwiegermutter und deren Pflegerin etwas zu erwähnen. Ich bat sie, mich auf dem laufenden zu halten, wenn sich noch etwas ereignen sollte, und so erfuhr ich schon nach wenigen Tagen, daß auch ihr Mann, dem sie die Vorgänge berichtet hatte, in der gleichen Nacht einen ähnlichen, unerklärlichen Lärm in seinem Quartierhaus vernommen hatte, dessen Ursache er vergeblich festzustellen suchte. Sechs bis sieben Wochen nach diesen Vorgängen starb die kranke Mutter, und einige Wochen später folgte ihr ein im Felde stehender Sohn nach. Die Ahnung der Mutter, daß sie ihr verstorbener Mann

„vollends abgeschreckt" habe und daß sie nun bald sterben werde, war in Erfüllung gegangen. Das Pochen war wohl ein sogenanntes „Vorzeichen" gewesen. Das Pochen an der Schlafzimmertür der Schwägerin mag als Vorzeichen für den zweiten Todesfall gedeutet werden.

Nach dem Tode der Mutter hörten die so häufigen stürmischen Erscheinungen auf und der Spuk nahm mildere Formen an. Er setzte oft lange aus, um sich dann ohne erkennbaren Anlaß wieder zu zeigen. So hörte die Schwägerin zuweilen einen Lärm, wie wenn man nasse Wäsche auf den Boden wirft. Einmal hörte sie Laute, wie wenn jemand auf ihre Bettdecke „gepatscht" hätte. Gleich darauf fühlte sie sich an der Brust gepackt und gedrückt. In der gleichen Nacht wurde ihre nebenan schlafende Mutter (diese wohnte erst seit dem Tode der Schwiegermutter im Hause) an der linken Schulter gefaßt und gezerrt, wie wenn sie jemand umdrehen wollte. Sie widerstrebte lange und mußte eine große Kraft aufwenden, um nicht von der geheimnisvollen Kraft überwältigt zu werden. Der Vorfall regte sie so auf, daß sie nicht mehr im Hause bleiben wollte.

Auch späterhin wurden noch auffällige Wahrnehmungen gemacht, doch waren die Vorgänge jetzt von weniger stürmischer Art. Nach gewissenhafter Feststellung hat der Spuk sich wenigstens acht Jahre lang, in der letzten Zeit allerdings häufig aussetzend, gezeigt, und es ist zu vermuten, daß sich die ihn verursachende Kraft auch heute noch nicht ausgewirkt hat. Der Zusammenhang des Spuks mit dem verstorbenen Ehemann ist hier so unverkennbar, daß es für mich über diese Frage

keinen Zweifel mehr gibt. Ich kannte die Geistesverfassung des Verstorbenen und kenne die jedes einzelnen Familienmitgliedes. Ich weiß, daß man sich in diesem Hause gesträubt hätte, einen Gedanken an Spuk überhaupt zu denken, wenn nicht die Brutalität der Tatsachen eine mächtigere Sprache gesprochen hätte.[1]

Ein verstorbener Pfarrer sitzt über dem geöffneten Taufbuch

Der nachstehende Fall ist mir von Herrn Kurat U. mitgeteilt worden.

Herr Josef K., jetzt im Ruhestand in O., war vom Jahre 1880 bis 1883 Kooperator in L. bei Brixen. Sein Pfarrer, Stephan R., mir gut bekannt, ein ruhiger, unerschrockener Mann, pflegte um 3 Uhr mit dem Kooperator seinen Jausenkaffee zu trinken und hernach auf seinem Zimmer das Brevier zu beten. Der Kooperator las dann im Speisezimmer die Zeitung.

Eines Nachmittags kam der Pfarrer ganz blaß und aufgeregt gleich wieder herunter und sagte: „Jetzt bin ich aber erschrocken! Wie ich ins Zimmer trete, sehe ich meinen verstorbenen Vorgänger H. auf dem Sofa hinter dem Tische sitzen, über das geöffnete Taufbuch gebeugt.“ — Beide Herren gingen nun hinauf, fanden aber nur mehr das Buch.

Noch zweimal zeigte sich der Verstorbene zur selben Zeit in gleicher Stellung. Das zweite Mal redete ihn Pfarrer R. an: Er möge sagen, was er wünsche.

[1] Illig, a. a. O. S. 221 ff.

Keine Antwort! Das dritte Mal sagte Pfarrer R. zu ihm: „Ja, wenn du nicht sprechen kannst, so bleibe lieber weg. Du erschreckst mich so sehr!“ Nun sah und hörte man nichts mehr. Jetzt erst fiel den beiden Herren ein, ins Taufbuch zu schauen. Da war eine Seite aufgeschlagen, wo, wie sich dann herausgestellt hatte, von dem etwas leichtgläubigen Verstorbenen H. (also dem Vorgänger des Pfarrers R.) ein Kind als ehelich eingetragen war, das aus einem Ehebruch stammte. Der Fehler wurde dann verbessert und für den Verstorbenen einige Messen gehalten, worauf Ruhe eintrat.

Dieser Fall ist mir im großen und ganzen von Herrn Kurat K. bestätigt worden.

Weitere Fälle

Jesuitenpater F. J. Bunse in Buffalo sandte mir die nachstehenden kurzen Berichte:

1. Vor einiger Zeit (April 1924) erbat sich eine ältere, tugendhafte Frau von mir einen Gewissensrat: „Als ich neulich am Waschen war“, sagte sie mir, „stand urplötzlich eine mir bekannte Dame neben meinem Waschkübel und verschwand bald wieder. Sie können sich mein Erstaunen denken. Ich wußte nicht, daß sie gestorben war, erfuhr es aber nach kurzer Zeit. Was soll ich tun?“ Die Frau erhielt den Rat, für die Seelenruhe der Person zu beten.

2. Fräulein Elisabeth Enders, eine fromme, wahrheitsliebende Dame, erzählte mir mehrere Male von der Erscheinung einer armen Seele, die sie im Juli 1910 in Buffalo, New-Yersey, hatte: Ich war auf dem

Wege zur St.-Michael-Kirche, um meine Vorbereitung für den ersten Freitag zu machen. Als ich in die Nähe des Hauses der verstorbenen Frau Miller kam, öffnete sich die Kirchentür; eine hohe, schwarzgekleidete Dame trat heraus, schritt vor mir einher bis zum Eingangstor vor dem Hause und verschwand. Die Erscheinung glich der guten Frau Miller, die mich noch im Januar desselben Jahres mit Liebe in ihr Haus gebracht, nachdem ich bewußtlos auf dem Trottoir gelegen, und mich gepflegt hatte, bis ich wieder zu mir gekommen war. Als die Erscheinung verschwand, wußte ich, daß es eine arme Seele war, und ich opferte für sie die heilige Messe, die heilige Kommunion und den Rosenkranz. Einige Monate später wiederholte sich der Vorfall, und ich betete wieder für die arme Seele. Seit der Zeit ist die Erscheinung nicht wiedergekommen.

3. Dieselbe Dame (Fräulein E. Enders) erzählte mir auch ein Erlebnis ihrer frommen Mutter: Meine gute Mutter — sie war damals 26 Jahre alt — lag zu Bette und pflegte ihr unpäßliches, kleines Kind, als sie plötzlich von einer eiskalten Hand erfaßt wurde; sie schaute auf und erblickte vor dem Bette ihre schwarzgekleidete verstorbene Nachbarin. Auf die Frage: „Im Namen Gottes, was wünschen Sie?“ antwortete die Erscheinung: „Gehen Sie gütigst zu meiner Schwester und bitten Sie sie, einige heilige Messen für mich lesen zu lassen.“ Meine Mutter versprach es, ging den nächsten Tag zu der Dame und betete auch selbst für die arme Seele. Die Erscheinung ist nicht wiedergekommen.

4. Herr J. J. Lang, 371 North Oak Street, Buffalo, New-Yersey, ein Biedermann von 66 Jahren, erzählte mir das

folgende Ereignis: Mein Großvater sah eines Morgens bei der heiligen Messe eine Person vor sich knien, in der er einen verstorbenen Wirt erkannte. Dieses Gesicht bewog ihn, für die Seele des Verstorbenen zu beten.

5. Derselbe Herr J. J. Lang erzählte mir ein Erlebnis seiner Schwester, das ihm seine Mutter mitgeteilt hatte: „Es war am Abend vor Weihnachten in einem Nonnenkloster zu Columbus, Ohio“, so erzählte die Mutter, „als Schwester Benediktas Namen durch das Los gezogen wurde. Dadurch erhielt sie das Recht, gewisse heilige Kommunionen, über die das Mutterhaus verfügen konnte, nach Belieben aufzuopfern. Sobald Schwester Benedikta erfuhr, daß sie selbst dieses Recht erlangt habe, dachte sie an ihren plötzlich gestorbenen Großvater, Herrn Lang, und opferte in der Tat die heiligen Kommunionen für dessen Seelenruhe auf. Eine Zeit danach erschien ihr der Verstorbene und drückte ihr mit den Worten ‚Lina (ihr Mädchenname), du hast mich erlöst‘ einen Kuß auf die Wange, der monatelang einen roten, brennenden Fleck zurückließ, und verschwand. Das geschah im Jahre 1895 in Columbus, Ohio.“

Nicht ganz in dasselbe Kapitel der Erscheinungen Verstorbener gehört der nachfolgende Bericht, der aber immerhin interessant genug ist, in diesem Zusammenhang wiedergegeben zu werden.

Ein Poltergeist im Schloß des Grafen Theodor von Geloes in Exaten bei Baexem, Limburg-Holland, kurz vor 1872, nach der Vertreibung der Jesuiten aus Deutschland.

Der am 12. Juli 1923 verstorbene P. Martin Hagen, S. J., erzählt in seinen „Gedenkblättern zum

zweiten Lebensabschnitt" wie folgt: Pater Hermann Nix, S. J., hatte uns Novizen erzählt, bei der ersten Einrichtung der verwahrlosten Baulichkeiten sei ihm ein polternder Geist unter das Bett gefahren und im ganzen Kastell sei ein solcher Lärm entstanden, wie ihn alle vierzig Novizen von damals durch Zuschlagen sämtlicher Türen und Fenster nicht zuwege bringen könnten; nach der kirchlichen Einsegnung aber sei nichts Derartiges mehr bemerkt worden. Pater Ludwig Bonvin, S. J., der im Jahre 1874, zwei Jahre nach Pater Hagen, in Exaten eintrat, macht die folgende Ergänzung: Ich hörte damals im Noviziat, das Kastell Exaten sei als Spukhaus bekannt gewesen, ehe es die Jesuiten bezogen, es habe darin gelärmt, und von der Landstraße aus habe man die Fenster des Kastells erleuchtet gesehen, als wenn eine Festlichkeit darin gehalten würde; als Pater Nix trotzdem mutig ein Zimmer des Spukhauses bezogen habe, habe er ein Geräusch wie von seidenen Kleidern und Ketten vernommen und sei mitsamt seinem Bett in die Höhe gehoben worden; habe man im Schlafsaal eine Kerze angezündet, sei sie ausgeblasen worden. Die kirchliche Einsegnung habe dann allem ein Ende gemacht. — Uns Novizen vom Jahre 1833 wurde der Spuk so überliefert, wie er in den obigen Berichten niedergelegt ist; nur wußte man noch dazu, daß das mit Ketten beladene Wesen in seidenen Kleidern die zum Zimmer des Paters Nix führende Treppe hinabkam, von ihm gehört, aber nicht gesehen wurde.

An Berichten über sogenannte Poltergeister ist die Literatur sehr reich. Auch in unseren Tagen. Erst vor kurzem hat mir der bekannte englische Forscher,

Jesuitenpater Herbert Thurston in London, der selbst Mitglied der Englischen Gesellschaft für psychische Forschung ist, einige von ihm verfaßte, in der Zeitschrift „The Month" erschienene Abhandlungen (Juni 1932 und März 1935) über solche Poltergeister übersandt, auf die ich hier nicht näher eingehen kann. Sie werden in einer anderen Schrift Verwendung finden.

*

Ich lasse hier noch einige Berichte folgen, die Prof. Dr. Josef Feldmann, katholischer Theologe und Philosoph, in seinem Buche „Okkulte Philosophie"[1] veröffentlicht hat und die als durchaus glaubwürdig angesprochen werden können:

Als eines Abends im Dezember des Jahres 1916 der damals 16jährige Heinrich H. aus M. von Lippstadt zurückkehrte, vernahm er plötzlich ein knatterndes Geräusch. Er wandte den Kopf zur Seite und sah auf dem sogenannten Friedhofe, einer kleinen, unmittelbar an der Chaussee gelegenen Eichenpflanzung, in der Umgebung des darauf befindlichen „Heiligenhäuschens" ein helles Flammenmeer, in dem eine Gestalt stand, die ein großes weißes Schild hielt. Natürlich faßte ihn das Entsetzen bei diesem Anblick, er griff zur Peitsche, und in eiliger Fahrt ging es dem ungefähr noch 500 Meter entfernten elterlichen Hause zu. Dort erzählte er aber von dem Vorfall nichts. — Im März des folgenden Jahres wurde Heinrich einmal nachmittags gegen 3 Uhr zu der dem bezeichneten Friedhofe gegenüberliegenden Mahlmühle geschickt. Es war herrlichstes Frühjahrswetter. Auf dem Heimwege wiederholte sich die Erscheinung des vergangenen Winters. Selbst-

[1] Paderborn, Verlag F. Schöningh, 1927.

verständlich war wieder die Folge, daß Heinrich schleunigst davonfuhr, ohne aufmerksam das Bild, das sich seinen Augen bot, zu betrachten. Beim Ausspannen bemerkte er seinem Bruder Gerhard gegenüber, daß es beim Friedhof nicht „echt" sei oder ähnlich. Weiteren Fragen des Bruders aber wich er aus. Erst acht Tage später erzählte er es der Mutter und den Geschwistern beim Kaffeetisch. — Beim zweiten Male hatte er schon genauere Einzelheiten gesehen. Er wußte, daß auf dem weißen Schilde eine rote Schrift in vier Zeilen stand, deren erster Buchstabe ein „D" war, und daß die Gestalt einen Gürtel trug. Die Größe des Schildes gab er mit 50 Zentimeter im Quadrat an. Seine Mutter nun verhielt sich aber durchaus nicht skeptisch, sondern schärfte ihrem Sohne ein, er möge nächstesmal genau zusehen, gewiß sei es eine arme Seele, der er helfen müsse. In Armenseelenbüchern hatte sie nämlich schon von Totenerscheinungen gelesen. Nach zwei bis drei Tagen, an einem Sonntag, wurde der merkwürdige Fall einem Onkel erzählt. Dieser nahm seinen Neffen mit zum Besuche eines anderen Onkels. Erst gegen 11 Uhr abends traten sie den Heimweg an und kamen auch an dem Friedhofe vorbei. Der Onkel stellte schon bald die Frage an Heinrich, ob er etwas sehe, was dieser bejahte. Aber es gelang ihm nicht, klar zu sehen, was eigentlich vorhanden war, obwohl die beiden etwa fünf Minuten an der Stelle auf und ab gingen. Darum drängte der Onkel, der selbst nichts Außergewöhnliches sah, zum Weitergehen. Bei den Eltern des H. wurde dann noch bis etwa halb 1 Uhr darüber gesprochen. Die Mutter machte ihrem Sohne die dringendsten Vorstellungen, doch keine Angst zu haben, sondern den Geist

ruhig nach seinem Begehr zu fragen, wenn er ihm in der Nacht erschiene. Der Sohn versprach es und ging zu Bett. In der Nacht ereignete sich aber nichts; soviel er jetzt noch wisse, habe er auch recht gut geschlafen, erklärte Heinrich.

Am andern Morgen fuhr H. mit dem Rade zum Dorf, um Zuckerkarten zu holen. Als er sich an der Stelle befand, wo der Weg, der zu seinem elterlichen Hause führt, auf die Chaussee Mastholte—Lippstadt einmündet, hörte er wiederum das bekannte Geräusch und sah auch die Feuerflammen. Kurz entschlossen bog er links um und fuhr zu der vielleicht 30 bis 40 Meter entfernten Stelle. Er stellte sein Rad an einen Baum und näherte sich der Gestalt, die er jetzt sofort als ihren Nachbarsohn Stephan G. erkannte, auf fünf bis zehn Meter, und las dann die Schrift zweimal, um sie sich fest einzuprägen. Sie hieß so: „Dir ist die Gewalt gegeben, mich zu sehen, dies zu lesen und zu erfüllen, was ich gefehlt habe: eine heilige Messe für die armen Seelen." Dann nickte er mit dem Kopfe und sagte die Worte: „Is oll guet, Steffen", worauf ein mächtiges Sausen entstand. Im nächsten Augenblick war er wieder allein. An der Gestalt ist ihm aufgefallen, daß sie das rechte Bein vorgestellt hatte und das Knie ein wenig gebogen war. Die Mutter gibt an, er habe, zu Hause angekommen, den Eindruck gemacht, als ob er einen Ohnmachtsanfall erlitten hätte.

*

Herr L. aus W. fuhr am 5. Dezember 1918 mit dem Rade zur gewöhnlichen Zeit von der Arbeitsstätte nach

Hause. Er nahm denselben Weg, den er gewöhnlich fuhr. Gewohnterweise gelangte er um 5 Uhr von der Straße auf den Sandweg. Es war schon ziemlich dunkel. Ungefähr 500 Schritte von seiner Wohnung entfernt sah er eine Gestalt vor seinem Rade, die aber nach kurzer Zeit verschwand. Er selbst war der Meinung, daß es irgendeine Person gewesen sei, die am späten Nachmittag noch Besorgungen machen wollte. Zu Hause angekommen, erzählte er seinen Eltern, was er gesehen hatte. Sein Vater versuchte ihm klarzumachen, daß diese Erscheinung ein Geist gewesen sei und daß er diesen fragen müsse, was er begehre. Obschon er nichts davon glaubte, gab er trotzdem täglich genau auf die Stelle acht. Aber die Erscheinung blieb vier Wochen aus. Am 26. Dezember 1918 fuhr L., nicht im geringsten mehr an den Vorfall denkend, denselben Weg. Fast auf derselben Stelle mußte er an diesem Abend unwillkürlich vom Rade absteigen, da ihm die Erscheinung den Weg vertrat. Er geriet in großen Schrecken und konnte nur die Worte hervorbringen: „Was ist dein Begehren?" Die Erscheinung antwortete: „Willst du so gut sein und zwei Taler für heilige Messen zum Kloster Rietberg bringen, die ich noch versprochen habe?" Als L. bejahte, sagte die Gestalt: „Danke schön!" und verschwand. L. fuhr sogleich nach Hause, nahm die sechs Mark und brachte sie zum Kloster nach Rietberg. Er fuhr auf demselben Wege hin und zurück und war danach acht Tage ernstlich krank. Das Geld wurde, wie ich persönlich erfahren habe, am bekannten Tage an der Klosterpforte in Rietberg abgegeben.

*

Ein Teilnehmer meiner okkultistischen Übungen erzählte: Nachstehende Spukgeschichte hat sich vor vielleicht zwanzig Jahren in meiner Vaterstadt Wiedenbrück ereignet. Ich erfuhr sie von unserem Nachbarn F. H. Seine wörtliche Erzählung mag hier folgen:

Ich hatte in einer Nacht einen sehr interessanten Traum. Es handelt sich um das Wiedererscheinen der verstorbenen Frau M. D., in deren Hause ich seit ihrem Tode wohnte. Diese Frau erschien mir im Traume wieder. Das Zimmer schien mir ganz hell erleuchtet. In der geöffneten Tür sah ich die genannte Frau. Sie trug ihre gewöhnliche Kleidung. Sie trat an mich heran und bat mich, ihr im Grabe zur Ruhe zu verhelfen. „Wie kann denn das geschehen?" fragte ich. Da richtete sie an mich die Bitte, einige heilige Messen für sie lesen zu lassen und einen Betrag von acht Talern an N. N. auszuhändigen. Genannten Betrag habe sie bei Lebzeiten bei Frau M. auf den Tisch gezählt; diese habe jedoch ihren Wunsch, es ihrem Gläubiger zu geben, nicht erfüllt. Ich versprach, aus eigenem Vermögen ihren Wünschen entsprechen zu wollen. Daraufhin dankte sie mir und verschwand.

Herr F. H., der dies erlebte, erklärte mir dann kurz, was er selbst von dieser Erscheinung halte. Er sagte, es könne der Traum lediglich als „leerer Traum" angesehen werden, eine Annahme, der er durchaus beipflichtete. Nur eines müsse er trotz allem als wahr und unzweifelhaft ansehen: die ausdrückliche Angabe von den acht Talern und deren Hinzahlung auf den Tisch der Frau M., die dies Geld dem angegebenen N. N. aushändigen sollte, es jedoch unterlassen habe. Von die-

sen Angaben, so versicherte mir F. H., habe er nichts gewußt, es sei ihm dies im Traum als neue Erkenntnis vermittelt worden. Um seiner Sache gewiß zu sein, habe er sich dann bei der Frau M. nach dem Gelde erkundigt und eine genaue Bestätigung jener Angaben gefunden. — Die Annahme des Betruges dürfte, soweit ich die Person kenne, ausgeschlossen sein.

*

Wie im nördlichen, so sind auch im südlichen Westfalen (Sauerland) die Geistererscheinungen sehr häufig. Das Schema ist im wesentlichen das gleiche. Die Näherin A. R. in A. erzählte mir folgende Erscheinungen:

Im Jahre 1899 war Mission in Attendorn. Ich betete ein ganzes Jahr hindurch täglich vor dem Missionskreuze, das an der Außenwand des Turmes der Pfarrkirche steht, zur Gewinnung bestimmter Ablässe. Jeden Tag sah ich nun bei dem Kreuz eine kleine, schwarzgekleidete Frau stehen, die auch andere Leute dort gesehen haben. Wenn ich dann vom Kreuze aus in die Kirche ging, schritt diese Frau vor mir her und hielt mir die Tür offen. Dieser Vorgang hatte sich schon öfter wiederholt, ohne daß ich ihm weitere Beachtung geschenkt hatte. Eines Tages hörte ich nun, wie zwei kleinere Kinder zueinander sagten: „Sieh mal, wenn diese Frau (damit war ich gemeint) in die Kirche geht, öffnet sich die Tür immer von selbst. Wir wollen mal hinter ihr hergehen." Hierdurch wurde ich aufmerksam. Die schwarzgekleidete Frau öffnete mir wieder wie gewöhnlich die Tür und verschloß sie sofort fest hinter mir. Die beiden Kinder bemühten sich vergebens, die Tür wieder zu öffnen. — Ich betete nun den Kreuzweg und

hörte währenddessen ein Weinen hinter mir in der Kirche, konnte aber nichts sehen. Als ich zur siebenten Station gekommen war und das Weinen anhielt, schaute ich in der Kirche umher, konnte aber wiederum nichts wahrnehmen. Da bat ich Gott, wenn es sich um eine „arme Seele" handele, möge er ihr die Ablässe zuwenden, die mit der Verrichtung des Kreuzweges verbunden sind. Sofort verstummte das Weinen, und seit dieser Zeit habe ich nichts mehr von dieser Frau, die nach meiner festen Ansicht eine „arme Seele" war, vernommen.

*

Der verstorbene alte Herr G. aus meinem Heimatdorfe Ebbelinghagen hörte häufig in der Nähe des Dorfes ein Gewimmer in der Luft. Er sah dort einen Mann, der einen schweren Stein trug, dabei seufzend: „Wo soll ich den Stein abladen?" Herr G. suchte meinen Vater, der den Mann ebenfalls sehen konnte, zu überreden, ihm etwas zuzurufen. Mein Vater getraute sich aber nicht. Als nun Herr G. sich in mehreren Glas Bier Mut getrunken hatte — er war aber nicht betrunken — und wieder die Stimme in der Luft hörte, rief er: „Dort, wo du ihn weggeholt hast!" Darauf gab es einen gewaltigen Krach und die erlöste Seele rief: „Auf dieses Wort habe ich schon Hunderte von Jahren gewartet!"

*

Wir kamen zu vier Personen von dem benachbarten Dorf Ennest und hatten dort eine kranke Freundin besucht. Es war sehr dunkel. Plötzlich bemerkten wir links von uns in einiger Entfernung einen Mann mit

einer Laterne über die Felder gehen, der auch in der Richtung Attendorn ging. Meine drei Begleiterinnen wollten ihm folgen. Ich aber warnte sie; denn ich sah, was meinen drei Begleiterinnen versagt war, daß der Mann keine Beine hatte, also über der Erde schwebte, und daß er — es war am Sonntag — auf den Schultern eine Menge geschälter Eichenlohe trug, wohl zur Strafe für früher verübte Diebstähle. Es handelte sich also um sogenannte „Irrlichter". Ich erinnerte auch daran, daß der verstorbene Herr aus Attendorn ihm längere Zeit gefolgt war und derart von ihm in die Irre geführt wurde, daß er beinahe in einen dort befindlichen Steinbruch gestürzt wäre. Meine Begleiterinnen folgten ihm dennoch eine kurze Strecke; dann aber wurden sie so unsicher, daß sie nach mir riefen und sich mir anschlossen.

•

Frau B. aus Olpe erzählt folgendes:

Ich bin geboren am 4. Februar 1880 zu Rhode, Kreis Olpe, war in meiner Kindheit niemals krank, von Nervosität keine Spur, im Gegenteil, ich war ein rechter Wildfang. Meine Mutter war fünfzehn Jahre gelähmt und unsere finanzielle Lage eine so traurige, daß unser Haus mehrmals vor dem zwangsweisen Verkaufe stand. In dieser Bedrängnis hatte meine Mutter das Gelöbnis gemacht, eine heilige Messe lesen zu lassen, falls unser Haus nicht zum Verkaufe käme; das Haus kam nicht zum Verkaufe. Doch hatten wir noch immer mit großen Geldschwierigkeiten zu kämpfen, so daß meine Mutter ihr Versprechen nicht sogleich einlösen konnte. Sie starb plötzlich, ohne irgendeinem von uns etwas von diesem Versprechen gesagt zu haben. Ich war bei

dem Tode der Mutter elf Jahre alt. Mit vierzehn Jahren kam ich nach Stichwiese zu Herrn Josef Sch. Ich war fast ein halbes Jahr dort und hütete wie gewöhnlich eines Nachmittags die Kühe, wobei ich mich mit Lesen beschäftigte. Da erschien plötzlich eine weißgekleidete Gestalt mit glattem, schwarzem Haar, in der ich meine Mutter erkannte. Ich bekam einen großen Schrecken und dachte darüber nach, wie meine Mutter hier sein könne, da sie ja tot war. Ich faßte mich aber und fragte: „Wer sind Sie, was wünschen Sie?" — Keine Antwort. — In meiner Angst lief ich nach Hause, die Erscheinung folgte mir. Ich schlug mit dem Stecken nach ihr, traf aber nicht, sondern schlug in die Luft, wodurch meine Angst noch gesteigert wurde. Zu Hause angekommen, fragte man mich nach der Ursache meines verstörten Wesens, worauf ich den Vorfall erzählte. Man schenkte mir wenig Gehör. Mittlerweile kamen die Kühe, die ich anbinden und mit Futter versehen sollte, und siehe da, gleich im Stalle hatte ich dieselbe Erscheinung. Ich flüchtete zur Hausfrau, die im Kindbette lag. Die anwesende Hebamme, Frau Sch. aus Attendorn, sagte zu mir: „Kind, ziehe dich an, wir gehen nach Attendorn zum Beichten." Die Erscheinung folgte uns auf dem Wege nach Attendorn. Als wir bei Herrn Pfarrer H. in Attendorn ankamen, fragte er mich: „Kind, bist du krank, weshalb zitterst du?", worauf ich antwortete: „Nein, ich bin nicht krank, ich habe nur große Angst vor der Erscheinung." Darauf ging ich mit dem Pfarrer in die Kirche zum Beichten. Während ich im Beichtstuhle kniete, hatte ich die Erscheinung zur Rechten. Große Angst erfaßte mich und ich sagte zum Pfarrer: „O Herr, o Herr, sie steht neben mir!" Der Pfarrer

suchte mich zu beruhigen. Als die Beichte beendigt war, sprang ich aus dem Beichtstuhle und hielt mich krampfhaft am Rochet des Pfarrers fest. Der Pfarrer fragte mich, ob ich einen Rosenkranz bei mir hätte, was ich verneinte, worauf er mir einen neuen schenkte. Wir begaben uns dann in die Sakristei, wohin uns die Erscheinung folgte. Ich sagte zum Pfarrer: „Sehen Sie, da ist sie ja (meine Mutter), Sie müssen sie so gut sehen wie ich auch!" Darauf sagte er: „Beruhige dich, Kind, und sprich mir nach, was ich jetzt sage." Ich faßte ihn am Rochet und wiederholte folgende Worte: „Alle guten Geister loben Gott." Die Erscheinung erwiderte: „Ich auch." In diesen Worten erkannte ich deutlich die Stimme meiner Mutter. Dann fragte ich weiter: „Was ist dein Begehr?" und erhielt zur Antwort: „Kind, du mußt eine heilige Messe für mich lesen lassen, die habe ich gelobt!" Die Mutter hat das Nähere über das Gelöbnis hier mitgeteilt. Dann war, wie wenn der Blitz durch die Sakristei gefahren sei, die Erscheinung verschwunden. — Die oben erwähnte Frau Sch. bestätigte mir am 19. Oktober die Aussagen der Seherin.

*

Frau M., eine fromme Landfrau, sah, hörte und fühlte bis zu ihrer Verheiratung oft die armen Seelen. Schon als Mädchen von neun Jahren hatte sie, wenn sie das Essen aufs Feld bringen mußte, als Begleiter oft drei bis vier solcher armen Seelen. In langen, weißen Gewändern, mit Knochengesichtern und kahlen Köpfen schwebten sie neben ihr her. Des Nachts aber von zwölf bis eins, in der Geisterstunde, dann hatte sie oft die ganze Stube voll, wohl zwanzig Stück. Teilnahmslos hätten sie dreingeschaut, habe sie Weihwasser über sie gesprengt, so hätten sie gebeten: „Nochmal!" Habe sie die Geister von sich gestoßen, so seien sie immer wieder gekommen, ja, ins Bett hinein seien sie sogar gekrochen, eiskalt seien sie gewesen. Für einige Wochen habe ihr Beichtvater sie einmal von dieser Qual befreit dadurch, daß er die armen Seelen „ins Kloster gebetet" habe. Jetzt aber, seitdem sie verheiratet sei und für ihre Kinder zu sorgen habe, ließen die armen Seelen sie in Ruhe. — Die Frau mit ihren tief in dunklen Höhlen liegenden Augen macht ganz den Eindruck, als ob sie wohl mehr fühlen könnte, mehr durchgemacht habe als andere.

Feldmann neigt zu der Ansicht, daß es sich bei den von ihm mitgeteilten Berichten in der Hauptsache wohl um Halluzinationen gehandelt habe. Daher meint er auch, daß die Erscheinungen von armen Seelen, die Katharina Emmerich gehabt haben wollte, „wohl Gestalt gewordene Phantasiebilder" gewesen seien. Mit dieser Ansicht steht Feldmann unter den katholischen Forschern so ziemlich allein. Er widerlegt sich gewissermaßen selbst, wenn er fortfährt: „Ein eigenartiger Typ der Armenseelenerscheinung ist das Phänomen der eingebrannten Hand, von dem auch B. Grabinski eine Reihe von Fällen mitteilt (‚Spuk- und Geistererscheinungen oder was sonst?', S. 275 ff.)."[1] Denn dieses reale Phänomen kann auch mit der größten Spitzfindigkeit weder als Halluzination noch als Phantasiegebilde angesprochen werden! Dazu berichtet Feldmann selbst einen — an anderer Stelle wiedergegebenen — Fall einer eingebrannten

[1] A. a. O. S. 210.

Hand aus der Gegenwart, ohne aber auch nur mit einem Wort auf die Erklärung dieses Phänomens einzugehen.

Im übrigen sei betont, daß allem Anschein nach Verstorbene auch im Traum erscheinen können. Auch darüber liegen zahlreiche Berichte vor.

Können Verstorbene zitiert werden?

Nachdem wir uns zur Genüge davon überzeugt haben, daß Verstorbene in der Tat erscheinen können, bleibt noch die Frage zu beantworten übrig, ob Verstorbene auch zitiert werden können, wie es der Spiritismus und seine Anhänger behaupten.

Vergegenwärtigen wir uns zunächst, daß, wie wir gesehen haben, längst nicht alle Verstorbenen spontan erscheinen, ja es ist nur, wie wir das auch in allen den Fällen feststellen können, wo im eigenen Familienkreise Angehörige gestorben sind, ein verhältnismäßig ganz geringer Prozentsatz von Fällen zu konstatieren, in denen Verstorbene erschienen sind, beziehungsweise sich in irgendeiner Weise manifestiert haben. Daraus ergibt sich bereits ein gewisser Schluß auf die Möglichkeit des Zitierens von Verstorbenen! Denn wenn es unseren Abgeschiedenen nicht möglich ist, aus eigenem Wunsch und Willen uns zu erscheinen — dann ist ihnen das auch nicht oder vielleicht erst recht nicht auf den bloßen Wunsch oder gar auf das Kommando eines spiritistischen Zirkels möglich. Und doch behauptet der Spiritismus das Gegenteil. Wie steht es damit?

Zweifellos ist der Spiritismus eine der auffälligsten Erscheinungen unserer Zeit geworden. Das ist ein Grund mehr, sich mit ihm zu beschäftigen. — Auf das Tischrücken und die einzelnen Phänomene des Mediumismus einschließlich der Materialisationen braucht hier nicht näher eingegangen

zu werden. Feststeht, daß in den spiritistischen Sitzungen viel Unfug und Betrug verübt wird! Aber es soll und muß auch zugegeben werden, daß es spiritistische Phänomene gibt (spiritistisch im Sinne der Spiritisten), die schlechterdings nicht natürlich erklärt werden können. Darüber sind sich alle ernsthaften Forscher aller Richtungen einig.

Auf katholischer Seite ist neuerdings ein Forscher, der sich schon seit Jahrzehnten mit dem Studium des Spiritismus, und zwar nicht nur theoretisch, sondern vor allem praktisch befaßt hat, J. Godefrey Raupert, langjähriges Mitglied der Englischen Gesellschaft für psychische Forschung, mit mehreren aufsehenerregenden Publikationen über den Spiritismus an die Öffentlichkeit getreten. Raupert, der inzwischen gestorben ist, war Deutscher von Geburt und naturalisierter Engländer. Er war ein in jeder Beziehung gebildeter Mann der besten Gesellschaft, der zu den ersten Kreisen Londons Beziehungen unterhielt, nicht zuletzt auch zu hohen kirchlichen Kreisen, und der seinerzeit auf Anregung des Kardinals Vaughan Vorträge über die Gefahren des Spiritismus an den katholischen englischen Seminarien und auf Wunsch Papst Pius' X., mit dem er persönlich über diese Dinge gesprochen, ebensolche Vorträge an den katholischen amerikanischen Universitäten gehalten hat.

Raupert vertritt folgenden Standpunkt: Die Urheber der spiritistischen Phänomene sind in den meisten Fällen geistige Wesen. Die spiritistische Erklärung der Phänomene wird heute nur noch von denen bestritten, die eine oberflächliche oder Buchkenntnis dieser Phänomene besitzen oder die es für gelehrter halten, die Wirklichkeit der unbequemeren

Phänomene zu bezweifeln und den Rest „den uns noch nicht völlig bekannten Fähigkeiten der Psyche der Lebenden" zuzuschreiben. Unter den wirklichen Sachverständigen ist man heute zu der Erkenntnis gekommen, daß jede Erklärung der bekannten Phänomene, die die Aktion geistiger Wesen ausschließt, weit größere Schwierigkeiten bereitet als die einfache spiritistische. Man müßte dann eben der menschlichen Psyche Fähigkeiten zuschreiben, die über das Menschliche hinausgehen und die ganz und gar unglaublich sind. Wer heute die Existenz geistiger Wesen und die Echtheit der spiritistischen Phänomene, die dies beweisen, leugnet, sei, wie der amerikanische Professor der Philosophie, Dr. Hyslop, der sich sein Leben lang mit dieser Forschung beschäftigt, mit Recht schreibe, entweder ein Feigling oder unwissend./ Mit dieser Behauptung sei auch volle Rücksicht genommen auf alle anderen denkbaren Erklärungen der Phänomene: Betrug durch Medien oder auch Selbsttäuschung und fehlerhafte Beobachtung, die Möglichkeiten der Gedankenübertragung, der Hypnose und des Trance- oder Traumzustandes, die noch nicht vollends erkannten Funktionen des Unterbewußtseins und der gespalteten Persönlichkeit. Alle diese Möglichkeiten habe man jahrelang in Betracht gezogen, bis die Phänomene eine solche Form annahmen, daß man sich gezwungen sah, diese Erklärungen — eine nach der anderen — fallen zu lassen. Manche Phänomene, wie zum Beispiel das automatische Schreiben, seien in ihren Anfangsstadien wohl dem Unterbewußtsein des Schreibers oder der Mitsitzenden zuzuschreiben, doch trete in der späteren Entwicklung derselben die Anteilnahme

geistiger Wesen nur zu deutlich hervor. Und von dem Unterbewußtsein Gebrauch zu machen, sei ja die bekannte Methode dieser geistigen Wesen. Man habe es also im Spiritismus nicht mit abnormen Erscheinungen des Seelenlebens der Lebenden, sondern mit geistigen Wesen zu tun, deren Natur und Ziel zu ergründen Aufgabe der Forschung sein müsse.

In der Einleitung zu seiner Schrift „Die Geister des Spiritismus“ [1] sagt Raupert: „Vor kurzem wurde mir eine Quartalschrift zugesandt, die einen Artikel enthält, in dem der Verfasser zu erklären versucht, in welcher Weise seiner Ansicht nach die bekannten Klopflaute durch Auflegen der Hände hervorgerufen werden. Es ist jedenfalls das Unsinnigste, was ich jemals über dieses Phänomen gelesen habe, und man fragt sich, ob der Schreiber selbst versteht, was er ‚erklärt‘ hat. Man wundert sich auch über die Schriftleitung, die heute noch so etwas in Druck geben kann. Der Verfasser dieses Artikels weiß, wie es scheint, noch gar nicht, daß zwecks Hervorrufung der Klopflaute das Auflegen der Hände seitens entwickelter Medien gar nicht nötig ist, daß die Klopflaute bei Tageslicht an den Wänden, an der Decke, an Stühlen und Betten und auf dem Fußboden, kurz in allen Teilen des Hauses gehört werden können, und daß in den Familien der Spiritisten die sich durch sie betätigenden Intelligenzen oft während der Mahlzeiten an der Unterhaltung der Anwesenden den lebhaftesten Anteil nehmen. Kann man hier überhaupt noch von Wissenschaft sprechen? Diese bedingt doch in erster Linie genaue Kenntnis der Tatsachen, die erklärt werden sollen. In ähnlicher Weise habe ich in der Verteidigung der animistischen Theorie, der sogenannten ‚gespaltenen Persönlichkeiten‘ des Mediums, nirgends etwas gelesen von der Mediumität kleiner Kinder, die heute ihrer Beweiskraft wegen soweit kultiviert wird und jedenfalls allein schon die „gespaltene Persönlichkeits“-Theorie unsinnig und ganz unhaltbar macht. Denn welch vernünftiger Mensch, der das Phänomen der Kinder-Mediumität einmal beobachtet hat, würde noch von natürlichen Erklärungen reden!

Wenn da ein kleines, noch ganz unerzogenes Kind durch den Bleistift Fragen beantwortet, die nur eine vollentwickelte und mit den Erfahrungen des menschlichen Lebens vertraute Intelligenz beantworten kann und beantwortet, was, möchte man fragen, spaltet sich da ab? Das Unterbewußtsein des Kindes kann es doch nicht sein, denn dieses ist ein noch unbeschriebenes Blatt, und überdies bleibt ja das Kind in normalem Zustand, die linke Hand oft mit einem Spielzeug beschäftigt. Wissen die Herren Animisten denn gar nicht, was für unsinniges Zeug sie da oft zusammenfaseln?“ — Es wirkt geradezu erschütternd, bei Raupert zu lesen, daß allein in England zu seiner Zeit über 15.000 Kinder zur Mediumität erzogen und damit auf immer dem Christentum entfremdet würden.

Hier schon möchte ich einschalten, was mir Prof. Malfatti in Rovereto unter dem 23. August 1931 mitteilte und was so recht geeignet ist, die Ansichten Rauperts in jeder Weise zu stützen:

„In meiner Jugend kannte ich einen alten, etwas

[1] Innsbruck, Tyrolia, 1925.

phlegmatischen Herrn (Albert Hilbe), den wir alle nur den ‚Onkel Albert' nannten; er war der Onkel einer Cousine, mit der wir viel verkehrten. Der hatte einen Sohn, der in Brescia ganz veritalianisierte, und dieser hat jetzt eine Tochter, die ‚Geister reden lassen kann' (wohl Planchette oder automatisches Schreiben). Diese Enkelin, die kein Wort Deutsch kann, zitierte nun ihren längst verstorbenen Großvater und erhielt in deutscher Sprache die Mitteilung: ‚Laßt mich in Ruhe, es ist so weit und umständlich daher zu kommen.' Das war nun ganz Onkel-Albertisch, daß es aber wirklich der Geist des Onkels A. war, ist mehr als zweifelhaft. Eines ist jedoch sicher: aus dem Unterbewußtsein der jungen Italienerin stammte es nicht! — Meine seinerzeit gehegte Meinung, daß die spiritistischen Mitteilungen zum größten Teil aus dem Unterbewußtsein der Medien oder der Klienten stammen, bedarf nach dem, was ich seither zu Gesicht bekam, sehr der Korrektur."

Raupert gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die Geister der Spiritisten, die sich als Verstorbene ausgeben, Dämonen sind. Eine Überzeugung, die fast durchweg von allen katholischen und auch von vielen andersgläubigen Forschern geteilt wird. Raupert beweist die Richtigkeit dieser Überzeugung durch verschiedene sehr eindrucksvolle Beispiele.[1] — In Beantwortung mehrerer Fragen, die ich seinerzeit an Raupert richtete, schrieb mir dieser unter anderem: „Ja! Die materialisierten Intelligenzen sprechen oft — und

[1] Mehrere dieser Beispiele sind enthalten in meiner Schrift: B. Grabinski, Moderne Totenbeschwörung, Hildesheim 1928.

sogar stundenlang mit kurzen Unterbrechungen —, mischen sich in die Gespräche der Sitzenden ein und entwickeln dabei manchmal wunderbare Kenntnisse und einen unerschöpflichen Humor. Sie machen sich stets lustig über die Gelehrten und Zweifler und freuen sich, wenn es ihnen gelingt, sie zum Narren zu haben. Ich habe selbst Materialisationen beobachtet und sprechen hören, die mir bekannten Verstorbenen jedenfalls sehr ähnlich sahen und die auch über zutreffende Kenntnis verfügten. Aber es sprachen ebensoviele Umstände gegen die Identität, daß ich mich gezwungen sah, meine ursprüngliche Ansicht zu ändern."

In seiner Schrift „Der Spiritismus im Lichte der vollen Wahrheit"[1] führt Raupert unter anderem folgenden Fall an, der für sich selbst spricht:

„Nachdem ich nach langjährigen Beobachtungen unter fehlerlosen Bedingungen zu der Überzeugung gelangt war, daß wir es im Spiritismus mit geistigen Wesen zu tun haben, wandte ich meine volle Aufmerksamkeit der Identitätsfrage zu. Diese Frage beschäftigte damals die ganze psychische Welt. Ich bildete mir einen eigenen Zirkel im Hause alter Freunde, einer Familie, deren zwei jüngere Mitglieder die Mediumität entwickelt hatten. Die Sitzungen wurden unter fehlerlosen Bedingungen abgehalten, und die wunderbarsten Phänomene konnten beobachtet werden. So wurde zum Beispiel in Gegenwart von zehn Personen, die dies sogleich schriftlich bezeugten, bei Tageslicht auf meinen Wunsch auf geschlossenem und verschlos-

[1] Innsbruck 1924.

senem Klavier gespielt; ein Tisch wurde von unsichtbaren Händen zerbrochen usw. Aber mein Verlangen war nach unumstößlichem Identitätsbeweis und man versprach mir, diesen zu liefern. Eines Abends, im Laufe unserer Sitzungen, kündigte sich ein geistiges Wesen an, das vorgab, mein vor kurzem verstorbener Freund T. J. zu sein. Er selbst und seine Familie waren auch den Mitsitzenden bekannt. Wir hatten alle mehrere Jahre hindurch in derselben Vorstadt Londons gelebt und hatten gesellschaftlichen Verkehr gehabt.

T. J. erschien jeden Abend, begrüßte uns in familiärer Weise, sprach über Ereignisse aus seinem vergangenen Leben, über seine Krankheit, seinen Tod, über manches, das seitdem geschehen war, und dies in einer Weise, die in keinem der Mitglieder des Zirkels einen Zweifel über seine Identität zurückließ. Die Fragen, die an ihn gestellt wurden, wurden immer schnell, kurz und richtig beantwortet.

Um die Funktionen unseres eigenen Unterbewußtseins soweit wie möglich auszuschalten, hat ich T. J., mich als Zweifler anzusehen und mir jeden Abend, ohne Fragen meinerseits, einen von ihm selbst gewählten Identitätsbeweis zu bringen.

Viele Abende hindurch gelang dies in solcher Weise, daß die Anwesenden protestierten und mich baten, diese Versuche nicht weiterzutreiben. Ich war indes immer noch nicht überzeugt und unterwarf jede Mitteilung einer strengen Kritik.

An einem Abend, der mir unvergeßlich ist, machte T. J. eine Aussage, die nicht wahr war und auch nicht wahr sein konnte, denn das Behauptete gehörte

gar nicht zu seinem vergangenen Leben. Ich wiederholte die Frage in anderer Form, erhielt aber dieselbe Antwort, und deutete nun auf die Tatsache hin, daß das Gesagte unmöglich wahr sein konnte. Ein tiefes Schweigen seitens des geistigen Wesens und der Mitsitzenden folgte auf meine Bemerkung. Ich erhob mich und sagte in feierlichem Tone: ‚Ich frage dich jetzt im Namen Gottes, bist du wirklich der verstorbene T. J.?' Zum grenzenlosen Erstaunen aller Anwesenden kam die Antwort kurz und bündig: ‚Nein!'

Ich sagte weiter: ‚Dann frage ich dich im Namen Gottes: Wo hast du die Informationen hergenommen, durch die es dir möglich geworden ist, diesen großen Betrug auszuführen?'

Die höhnende Antwort war: ‚Aus eurem eigenen dummen Gedankenkasten (thou boxes). Ihr sitzt da wie die Narren, im passiven Zustande, in welchem ich eure Gedankenbilder fast genau so ablesen kann wie ihr eine Seite eures Neuen Testaments.'

Ich brauche kaum zu versichern, daß mit dieser erschütternden Episode unsere Experimente auf lange Zeit unterbrochen wurden. Für mich war es indes eine hochwichtige Erfahrung. Lieferte mir diese doch den Schlüssel zu Problemen, die damals Hunderte umsonst zu lösen versuchten. Ich möchte hier noch hinzufügen, daß, als ich mich einst bei einer ähnlichen bitteren Enttäuschung über die Falschheit der geistigen Wesen beklagte, ich die Antwort erhielt: ‚Wer mit Feuer spielt, darf sich nicht beklagen, wenn er sich die Finger verbrennt.' "

Raupert erwähnt dann einen ähnlichen Fall, der sich

in New York zugetragen. Dort habe ihn der Verleger Dr. Funk, ein bekannter Spiritist, in sein Haus eingeladen und ihm erzählt, daß er seit Jahren mit seiner verstorbenen Gattin im Verkehr stände. Sie gäbe ein verabredetes Zeichen zwecks Identifikation und zeige sich sehr vertraut mit den intimsten Angelegenheiten ihres vergangenen Zusammenlebens. Raupert habe dem Hausherrn gegenüber die Überzeugung ausgesprochen, daß dieser früher oder später eine große Enttäuschung erleben werde. Als Raupert zwei Jahre später wieder in New York geweilt, habe ihn Dr. Funk dringend zu sich gebeten und sich bitter über die Enttäuschung beklagt, die er inzwischen erfahren. Er wollte nichts mehr von seiner verstorbenen „Gattin" wissen. Auch sie habe ihm ganz plötzlich falsche Angaben gemacht.

Wenn man nun weiß oder wenigstens ahnt, welcher Art die Geister der Spiritisten sind, dann braucht man sich auch nicht zu wundern, daß deren „Offenbarungen" sich in auffallender Übereinstimmung gegen Kirche und Christentum richten. Durch gewisse religiöse Phrasen und menschlich schöne Redensarten darf man sich dabei nicht täuschen lassen! Es ist jedenfalls ganz klar: Wie so manche Menschen von schönen Reden überfließen und, um zu ihrem Ziele zu gelangen, auch der Religion und der Tugend das Wort reden, obwohl sie innerlich jeder Moral bar sind, ebenso werden es sicherlich auch jene bösen Geister tun, die sich in den spiritistischen Sitzungen offenbaren, um die Menschen irrezuführen! Und sie werden ganz sicher darauf bedacht sein, den „Pferdefuß" nicht vorzeitig in die Erscheinung treten zu lassen. Mit Recht sagt da Raupert: „Manche stoßen sich an der Annahme, daß dämonische Mächte sich so interessanter und wissenschaftlicher Mittel bedienen sollten, um die Lebenden in Sachen ihrer höchsten Interessen irrezuführen und ihnen Schaden zuzufügen. Aber ich bin der Ansicht, daß gerade dies in unserem Zeitalter der ‚Wissenschaft' und ‚Aufklärung' das Denkbare ist. Der menschenfeindliche Geist, wenn er existiert, würde doch heute sicherlich nicht mit Hörnern und Huf erscheinen; er würde im Philosophenmantel kommen als eine Stütze der Wissenschaft und als Mithelfer in der Aufklärungsmanie."

Unter diesem Gesichtswinkel müssen alle „Botschaften" der spiritistischen Geister betrachtet werden, und ihre einheitliche Stellungnahme zu gewissen Fragen wird verständlich. So wenn zum Beispiel Ohlhaver in seinem christentumsfeindlichen, seichten Buch „Die Toten leben" folgende durch mediumistisches Schreiben erhaltene Geisterbotschaft eines angeblich Verstorbenen wiedergibt:

„Lieber Freund! Wir behandeln die Religion auf uns und auf Euch angewandt in einfacher Weise, den Menschen als unsterblichen Geist und das irdische Leben als eine vorbereitende Schule betrachtend. Was seine Pflichten sind, erfährt er sowohl durch das eigene instinktive Gefühl (!) wie auch durch die Anleitung seiner Schutzgeister (!). Von der Erfüllung dieser Pflichten hängt sein Fortschritt und sein Glück ab. In der Erfüllung dieser Pflichten entfalten sich seine Geisteskräfte, und immer besser lernt er begreifen, wo und wie seine wahre Glückseligkeit zu suchen und zu finden ist . . .

Dein ganzes Dasein, das merke wohl, lieber Freund, ist ein einheitliches, unzertrennliches. Es ist eine stufenmäßig fortschreitende Entwicklung, und die ewigen, unwandelbaren Gesetze, denen alles Bestehende unterworfen, wirken auf alle ein in gleicher Weise. Da gibt es keine Günstlinge, keine bevorzugte Klasse. Auch werden keine Seelen unbarmherzig gestraft für Verirrungen, die zu vermeiden ihnen nicht möglich war (!!). Lieber Freund, die aufsehenerregende Frömmigkeit, die so in Empfindung und Beschaulichkeit vertieft ist, daß Pflichterfüllung darunter vernachlässigt wird, hat keine Geltung bei uns. (Auch bei uns Lebenden nicht!) Wir wissen, daß Gott nicht so verherrlicht wird. (Auch wir wissen es! D. V.) Wir predigen die Religion der Arbeit sosehr wie die des Gebetes und der Anbetung. (Das tut auch unsere Kirche!) . . . Betörte Menschen mögen über theologische Hirngespinste nachgrübeln, wir befassen uns mit dem praktischen Leben (!!) . . . Lasse Dich nicht bevormunden von kirchlichen Satzungen (!!). Lasse Dich nicht binden durch Glaubenslehren, welche Deiner Vernunft widerstreiten (!!). Baue Deinen Glauben nicht blindlings auf Mitteilungen, welche für eine besondere Zeit und für besondere Kreise berechnet waren (!) . . . Keine Offenbarung ist die buchstäbliche, endgültige, unantastbare Wahrheit; keine kann aus anderen als Vernunftgründen Glaubwürdigkeit beanspruchen (!). Anerkenne dafür keine andere Autorität als die der gesunden Vernunft. (Hier schaut der Pferdefuß

schon etwas gar zu deutlich hervor!!) Erwäge und prüfe, was gesagt wird. Billigt es Deine Vernunft, so nimm es an . . .“

Es ist zu begreifen, daß derartig gehaltene „Offenbarungen“ einen großen Eindruck auf christlich gesinnte Spiritisten, aber im Grunde ziemlich laue Christen hervorzurufen geeignet sind. Daher auch die Gefährlichkeit des spiritistischen sogenannten Offenbarungsglaubens für die Christen, beziehungsweise für Katholiken. Der Lügner von Anbeginn treibt allem Anschein nach im Schafskleide der lieben Verstorbenen sein dämonisches Spiel mit den Menschen, um diese auf dem Wege über die spiritistischen „Botschaften“ gründlich in die Irre zu führen und dem Christentum abspenstig zu machen.

Auf demselben Standpunkt wie Ohlhavers Buch steht auch das Werk des ehemaligen Spiritisten, des amerikanischen Schriftstellers H. Dennis Bradley „Den Sternen entgegen“, der seinerzeit durch einen Zufall den Spiritismus kennenlernte und aus einem kühlen Skeptiker ein glühender Anhänger und Verfechter wurde. In seinem Übereifer wurde er ausgesprochener Offenbarungsspiritist, der dem Christentum sozusagen die Existenzberechtigung absprach. Denn nach den ihm zuteil gewordenen Botschaften gibt es „keine wirkliche Hölle“: „Die Hölle ist ein irdischer Begriff, der sich überlebt hat. Hölle ist eine Ausgeburt der Phantasie.“ Auch ein verstorbener frommer Katholik, der sich ihm geoffenbart, habe erklärt, „daß die katholische Idee eines Fegefeuers“, wie sie von der Kirche verkündet werde, nicht richtig sei und daß es kein Fegefeuer im kirchlichen Sinne gebe. Einmal hatte Bradley dem

sich offenbarenden Geist, einem Dr. Barnett, mit dem er zu Lebzeiten gut bekannt gewesen, folgende Frage vorgelegt: „Wie lange, glauben Sie, mag es dauern, bis die katholische Kirche den Spiritismus anerkennt?“ — Dr. Barnett: „Sehr bald, mein lieber Junge.“

Bradley bemerkt in seinem Buche ganz offen, daß er als Katholik erzogen worden sei. Wie verheerend sein Buch auf laue Katholiken wirken muß, kann man sich vorstellen. Leider ist die erfreuliche Tatsache, daß Bradley zur katholischen Kirche zurückgekehrt ist und den Spiritismus abgeschworen hat, in die breite Öffentlichkeit nicht gedrungen. Denn auch Bradley hatte sich endlich überzeugen müssen, daß die sich ihm in den unzähligen Sitzungen — zumeist durch direkte Stimmen — offenbarenden Intelligenzen unmöglich Geister Verstorbener sein konnten, sondern daß es vielmehr zumindestens verworfene Seelen, wenn nicht gar Dämonen waren, die ihn und die anderen Sitzungsteilnehmer irreführten.

Hier sei der Bericht eines erfahrenen Forschers auf dem Gebiete des Spiritismus, Adam Rambacher, München, eingeschaltet, den mir dieser neben anderen über seine eigenen Erfahrungen zur Verfügung gestellt hat und der einen wertvollen Beitrag zur Frage des Identitätsbeweises in den spiritistischen Sitzungen darstellt. Herr Rambacher berichtet:

„Die Spiritisten der ganzen Welt (man zählte seinerzeit etwa 60 Millionen) stützen sich bei ihrem Verkehr mit den vermeintlichen Verstorbenen auf den sogenannten Identitätsbeweis, den sie alle zu haben behaupten. Wie aber ein solcher Beweis in Wirklichkeit aussieht,

wenn man als gründlich Erfahrener auf diesem dunklen Gebiet an ihn herangeht, möge folgendes zeigen:

Zu Anfang des Weltkrieges 1914/18 lernte ich eine Familie E. kennen, die (Mann und Frau stark medial) viel mit einem speziellen Hausgeist verkehrten und auf ihn alles Vertrauen setzten. ‚Wenn auch alle Geister lügen sollten, der unsere ganz bestimmt nicht!‘ Das war ihre Entgegnung, wenn ich ihnen gegenüber meine Zweifel bezüglich des Charakters dieses ‚Hausgeistes‘ äußerte.

Als ich dann im Mai 1916 meine öffentliche Aufklärungstätigkeit im Hotel ‚Reichshof‘ begann, kam auch Frau E., deren Mann im Felde stand, und nahm teil an den Experimenten. Eines Abends nun klopfte der Tisch, an dem sie mit Platz genommen hatte, den Namen E.

‚Was soll denn sein?‘ fragte Frau E. resolut. Die Antwort des Tisches lautete: ‚Tot!‘ — ‚Was, mein Mann soll tot sein? Das ist eine Lüge! Jetzt soll den Spiritismus der T . . . holen! Ich gehe an keinen Tisch mehr!‘ Sie stand auf und ging erregt.

‚So ist's recht, Frau E.‘, sagte ich zu ihr und wünschte, daß es doch alle Frauen so machen möchten.

Bald darauf erfuhren wir, daß Herr E. an diesem Abend schwer krank in hohem Fieber lag und sein Leben sozusagen nur noch an einem Faden hing. Nach seiner Genesung kam er hierher nach München zu seiner Wiederherstellung und machte nach einigen Wochen wieder Dienst als Sekretär in seinem Büro.

Da wird eines Vormittags, während er im Büro arbeitete, seine rechte Hand zwangsweise auf ein auf dem Schreibtisch liegendes leeres Blatt geführt, und so schnell, daß E. kaum folgen kann, schreibt die von

einer fremden Intelligenz geführte Hand: ‚Bin soeben in die Ewigkeit abgerufen worden!' Darunter der Name seines Bürovorstandes. ‚Wie, mein Vorsteher soll gestorben sein?' Und während er diese Frage aufwirft, muß seine Hand wieder schreiben: ‚Meine Tochter wird zu dir kommen und dir mitteilen, wann meine leibliche Hülle bestattet wird!'

Nun ist Herr E. natürlich aufs höchste gespannt und w i r k l i c h : die Tochter des Vorstehers kommt mit der Mitteilung: ‚Papa ist gestorben, er wird am xten auf dem Friedhof N. beerdigt!'

E. hält es nun nicht länger im Büro. Er kehrt eiligst heim und berichtet seiner Frau das Erlebte. Beide sind nun mehr denn je davon überzeugt, daß ‚Rambacher doch nicht recht habe', denn einen besseren Identitätsbeweis könne man doch nicht mehr fordern. Trotz ihres früheren Entschlusses beginnt Frau E. wieder mit den spiritistischen Sitzungen. Und zwar darf jetzt der verstorbene Bürovorsteher als neuer Hausgeist um die beiden sein wie vordem der alte. Die mediale Hand des Herrn E. darf nach Belieben schreiben, denn alles ist ja nun ‚ganz klar und in Ordnung'.

Eines Tages begegne ich den beiden Eheleuten und schon von weitem ruft mir Frau E. mit offenbarer Genugtuung zu: ‚Herr Rambacher, wir haben was Neues für Sie!' Und sie erzählen mir die große Neuigkeit mit der Versicherung, daß ich an dieser nicht rütteln könne. Ich bat sie, mich für den einen Abend einzuladen, und dann würden sie schon sehen, wer recht habe. Der Tag wurde sofort vereinbart.

Zur festgesetzten Stunde fand ich mich im Hause des Ehepaares ein und folgte zunächst aufmerksam der Unterhaltung, die beide bereits vor meinem Erscheinen mit dem neuen Hausgeist angeknüpft hatten. Es schreibende Hand flog nur so über das Papier, so daß man erst hinterher das Geschriebene lesen konnte. Dann griff ich in diese Unterhaltung zwischen dem Ehepaar und der unsichtbaren Intelligenz ein.

Ich begann zunächst Fragen über die Dinge zu stellen, die allgemein vom Spiritismus geleugnet werden, wie zum Beispiel über den Glaubenssatz von der Auferstehung des Fleisches usw., und siehe da, der Hausgeist, den ich im Namen Jesu aufforderte, die unbedingte Wahrheit zu sagen, leugnet nicht! Dies fällt dem Ehepaar schon auf und nach und nach werden sie geradezu unwillig, da der Geist sich jetzt g a n z a n d e r s als sonst äußere, ja sich in stärksten Widerspruch mit sich selbst verwickele.

Plötzlich folgt der Satz: ‚B i n e r k a n n t !' und dann: ‚Ich kann nichts mehr mit euch machen!' Und bald darauf: ‚Ich gehe jetzt fort von euch!' — ‚So so', erwidere ich, ‚wohin gehst du denn, nachdem du die guten Leute so lange an der Nase herumgeführt hast?' Auf diese Frage kam die bezeichnende Antwort: ‚I n s T i n g l t a n g l !'

So also sieht der berühmte ‚Identitätsbeweis' im Spiritismus aus, wenn man den Dingen auf den Grund geht und mit den Waffen des christlichen Glaubens gewissermaßen einen Exorzismus anzuwenden versteht!" —

Der Bericht Rambachers steht durchaus im Einklang mit den Mitteilungen Rauperts und anderer spiritistischer Forscher. So sagt Raupert über die oft furchtbaren F o l g e n mediumistischer S c h r e i b t ä t i g k e i t:

Das A l l e r g e f ä h r l i c h s t e und F o l g e n s c h w e r s t e indes unter den spiritistischen Phäno-

menen, dem Unzählige zum Opfer fallen, ist das automatische Schreiben. Dies ist dem Umstande zuzuschreiben, daß, während bei den physischen Phänomenen der Forscher den Beobachter spielen kann und das Medium allein der leidende Teil ist, der automatische Schreiber selbst zum Medium wird und damit den diesem Experiment eigenen Gefahren ausgesetzt ist. Und unglücklicherweise ist dies Schreiben das einfachste und scheinbar unschuldigste der Phänomene, welches sich mit etwas Geduld leicht provozieren läßt und mit dem daher Tausende von Menschen aller Stände sich unaufhörlich beschäftigen. Für viele ist es zum Spielzeug geworden, mit dem sie sich und ihre Bekannten stundenlang unterhalten . . . Nur die Nerven- und Irrenärzte wissen, wie schwer die Folgen für die sind, die diese Form der Mediumität in höherem Maße entwickeln. Denn daß das automatische Schreiben in voll entwickelter Form zur Mediumität des Schreibers führt und daß durch dieses Türen geöffnet werden, durch die eine Geisterwelt in diese Welt eindringt und diese zu beeinflussen sucht, kann heute nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Wer hierin wirklich Erfahrung hat, kann über die Unterbewußtseins-Theorie, der so viele Unwissende noch huldigen, nur lächeln. Das Unterbewußtsein des Schreibenden spielt selbstverständlich hier eine Rolle, und viele Mitteilungen, besonders in den Anfangsstadien, sind diesem sicherlich zuzuschreiben; aber bei voller Entwicklung wird das Mitwirken geistiger Wesen unverkennbar.

Raupert bemerkt dann, daß allen von ihm berichteten Fällen eine Erscheinung gemeinsam war: Die

Betreffenden konnten den Antrieb zum Schreiben nicht unterdrücken. Sie mußten den Bleistift ergreifen und schreiben, stundenlang schreiben, wie groß auch die Erschöpfung war und wie heftig sie sich auch dem Antriebe widersetzten. Viele mußten Tag und Nacht schreiben. — In einem Falle, berichtet Raupert weiter, dem einer älteren Dame, die einfach in Verzweiflung war, war fast gänzliche Schlaflosigkeit eingetreten. Sie begab sich nie zur Ruhe, ohne Papier und Bleistift ihrer Hand nahe zu legen, und sie wurde unaufhörlich während der Nacht geweckt, um dem Antriebe zum Schreiben zu gehorchen. Dieser Antrieb ging vorgeblich von einer geliebten Verstorbenen aus. Wenn die Dame an diese Liebe appellierte und um Schonung bat, wurde ihr gesagt, daß die Interessen der andern Welt es verlangten, daß sie sich zum Zweck dieser Mitteilungen opferte (!!). In manchen Fällen wurde der Widerstand dadurch gebrochen, daß der Arm so heftig auf den Tisch geschlagen wurde, daß er braun und blau wurde und der Schmerz schließlich zum Nachgeben führte.

Eine zweite Erscheinung, die gleichfalls allen Fällen gemeinsam ist, ist das Langsame und Geheimnisvolle der Entwicklung — die Geduld und Vorsicht, mit der die geistigen Wesen vorgehen, um das Vertrauen des Schreibers zu erwecken und jeden Verdacht von Gefahr abzulenken. In dieser Weise wird ein immer größerer Grad von Passivität erreicht, und es wird dem geistigen Wesen immer leichter, sich dem Innern des Schreibers zu nähern, den Willen zu lähmen und den instinktiven Widerstand zu brechen, bis dann die Stunde kommt,

in der der unsichtbare Feind im Besitz der Seelenfestung ist. Wenn dies gelungen ist, verhöhnen diese Wesen oft ihre Opfer und erzählen, wie sie zu Werke gegangen sind.

Raupert führt zur Erklärung des Gesagten folgende zwei Fälle an:

Der erste ist der eines jungen englischen Offiziers, der sich abends mit andern Offizieren mit der Planchette (Schreibapparat) amüsierte. Er verstand nichts davon und glaubte anfangs auch nicht im geringsten, daß die Mitteilungen, die er massenhaft erhielt, von geistigen Wesen herrührten. Nach einer Entwicklung indes, die ungefähr ein Jahr in Anspruch nahm, kam die Enttäuschung. Man lieferte ihm die wunderbarsten Beweise, daß letzteres der Fall war. Aber es war bereits zu spät. Er mußte Tag und Nacht schreiben und zeichnen — die gemeinsten und widerlichsten Dinge! —, ihm wurden Sachen aus dem Leben seiner Kameraden erzählt, die er auf normale Weise nie erfahren konnte. Jeder versuchte Widerstand führte zu Drohungen. Der junge Mann konnte dann kein Messer oder scharfes Instrument mehr in die Hand nehmen, weil er dem Antrieb, sich zu verletzen, nicht widerstehen konnte. Schließlich konnte er ohne Bleistift fertig werden. Er mußte die Mitteilungen mit der Hand in die Luft schreiben und sie dann mit lauter Stimme ablesen; oder diese kamen mittels einer klar vernehmbaren inneren Stimme. In meiner Gegenwart traten Erscheinungen ein, die man eben nur als Besessenheit bezeichnen kann.

Der junge Mann mußte längeren Urlaub nehmen, währenddessen er die berühmtesten Nervenärzte in England und auf dem Kontinent aufsuchte, sich auch

hypnotisieren ließ. Es war jedoch alles vergebens. Niemand konnte ihm helfen. Auch meine eigenen Versuche, ihm zu helfen, die leider auf seine ernsten Bitten über natürliche Mittel nicht hinausgehen durften, blieben erfolglos. Der bedauernswerte Mensch machte seinem elenden Leben durch Selbstmord ein Ende.

Der zweite Fall betrifft die Gattin eines der hervorragendsten unter den amerikanischen Forschern. Letzterer suchte nach Identitätsbeweisen, und um jede Möglichkeit einer Täuschung auszuschließen, entwickelte er einen hohen Grad von Mediumität in seiner jungen Gattin. Die interessantesten Mitteilungen wurden gemacht, und man versprach, die verlangten Beweise in überzeugender Form zu liefern. Die Bedingungen waren unbeschränktes Vertrauen und vollständige Passivität. Die Entwicklung der jungen Frau ging schnell vor sich und die Mitteilungen kamen zu allen Stunden des Tages und der Nacht. Anfänglich war der Ton derselben ein ethisch guter; nach einiger Zeit indes änderte sich dies und Mitteilungen wurden gemacht, die zu ehelichen Zwistigkeiten führten, die sich aber später als gänzlich unwahr erwiesen.

Der ganze moralische Charakter der jungen Frau änderte sich sichtbar, sie wurde träumerisch und apathisch und verlor jegliches Interesse an den praktischen Aufgaben des täglichen Lebens. Sie war nur befriedigt, wenn sie schreiben und sich mit ihrer verstorbenen Mutter unterhalten konnte. Eine Entfremdung trat schließlich ein zwischen ihr und dem Gatten. Letzterer, jetzt aufs höchste beunruhigt über den Gang der Dinge und entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen, nahm ein Paar Handschuhe seiner Gattin und ging damit zu einem fremden, berühmten Medium. Als

dieses die Handschuhe berührte, rief sie aus: „Die Dame, der diese Handschuhe gehören, ist in großer Gefahr! Sie ist von einem unentwickelten (!) geistigen Wesen besessen." Weitere Fragen seitens des Gatten brachten Mitteilungen, die ihn endgültig überzeugten, daß er es nicht mit natürlichen Dingen zu tun hatte und daß es an der Zeit war, schnell und energisch zu handeln. Aber die Aufklärung kam auch hier zu spät. Auf Einladung der „verstorbenen Mutter", sich ihr anzuschließen (!), machte die junge Frau zwei Selbstmordversuche und mußte dann in eine Nervenheilanstalt nach England gebracht werden. Ich habe sie ein Jahr darauf gesprochen. Sie hatte noch immer mit dem Antrieb zum Schreiben zu kämpfen und war sich nur zu klar bewußt, daß das Experiment ihr Lebensglück zerstört hatte.

Und wie Raupert hinzufügt, berichten fast alle erfahrenen und vorurteilsfreien Beobachter ähnliche Fälle und warnen ernstlich vor diesen Experimenten. Die Spiritisten zucken über solche Berichte die Achseln und schreiben die Erscheinungen „unentwickelten Menschengeistern" zu, deren es eben, wie sie sagen, so viele gibt und die, unzufrieden oder unglücklich in der anderen Welt, verzweifelte Versuche machen, sich von neuem mit dieser Welt in Verbindung zu setzen. Die Tatsache selbst indes wird auch von ihnen nicht abgeleugnet.

In seiner Schrift „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus" läßt sich auch Hofrat M. Seiling über die Gefahren des Spiritismus aus und er führt in dieser Beziehung sehr wertvolle Belege an. Er schildert die Entwicklung der Mediumität seiner Frau in anschaulicher und überzeugender Weise. Die

Intelligenz, mit der es seine Frau zu tun hatte, gab vor, ihr „besseres Ich", ihr „höheres Wesen" zu sein, und wünschte kurz „Wesen" genannt zu werden. Es sei nicht selten vorgekommen, daß die Antworten des „Wesens" den Ansichten und Annahmen seiner Frau widersprachen. Es mischte sich in alles, verhielt sich zuredend oder abratend und war leicht geneigt, das Medium mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn dieses sich dem Verkehr mit ihm nicht genügend widmete; die Entwicklung seiner somnambulen Begabung sei eine sehr wichtige Sache. Bis dahin hatte Seilings Frau eine sogenannte Planchette zur Verständigung benutzt. Später fühlte sie in einer Sitzung, „wie etwas Fremdes von ihr Besitz zu ergreifen schien, das ein Kältegefühl und ein heftiges Zittern des linken Armes veranlaßte und sie dann zwang, mit der flachen Hand immer wieder auf die Tischplatte zu schlagen". Im weiteren Verlauf der mediumistischen Entwicklung habe Frau Seiling jedesmal, wenn sich ein Geist meldete, ein Kältegefühl an der linken Seite des Hinterkopfes empfunden, dann ein Zittern und Zucken des linken Armes, wie sie denn überhaupt das bestimmte Gefühl des Besessenwerdens hatte. Auf Wunsch eines Geistes, angeblich des vor zwei Jahren verstorbenen Vaters des Mediums, begann das automatische Schreiben. Dieses sei von dem Schwiegervater Seilings ausgegangen und dieser Geist habe in 40 Tagen, nach welchem Zeitraum er sich verabschiedete, 233 Folioseiten geschrieben. „Das Schreiben erfolgte stets sehr schnell und ohne jeden Aufenthalt, welche beiden Umstände über die normalen Fähigkeiten Helenes (Frau Seiling) entschieden hinausgingen."

Seiling betont, daß seine Frau sich niemals selbst zum Schreiben abwartend hingesetzt, sondern stets eine unabweisbare Aufforderung dazu erhalten habe, die bisweilen unter sehr unangenehmen und peinlichen Umständen an sie herangetreten sei. Er sagt: „Die Geister fuhren in sie und verlangten zu schreiben, ob sie mit einer dringenden häuslichen Arbeit beschäftigt oder in eine Lektüre vertieft war, ob sie sich bei Bekannten zu Besuch oder in einem öffentlichen Lokale (Theater, Konzert, Restauration) befand; auch im Bett wurde nicht selten am frühen Morgen und am späten Abend geschrieben. Gleich zu Beginn dieser Schreibperiode gerieten wir in einem Kaffeehause dadurch in große Verlegenheit, daß Helene plötzlich dreimal heftig auf den Tisch schlug und dadurch die Aufmerksamkeit der Umgebung und namentlich der Bedienung in ungewöhnlicher Weise auf sich lenkte. Ich hatte alle Mühe, den Geist durch Zureden zu beruhigen und ihm begreiflich zu machen, daß er mit dem Schreiben warten möchte, bis wir wieder zu Haus wären. Daß er mich schließlich verstand, konnte ich aus H.s Handbewegungen ersehen. Später ging Helene nie mehr ohne Bleistift und Papier aus." (!!)

Bei Raupert, der ursprünglich anglikanischer Geistlicher war und dann konvertierte, finden sich zahlreiche Belege für ausgesprochen dämonische Einwirkungen der Geister des Spiritismus. Wie mir Raupert mitteilte, stand er im Begriffe, eine neue Schrift zu verfassen, in der er speziell Fälle von dämonischer Betätigung im Spiritismus bekanntgeben wollte, die er im Laufe der Jahre beobachtet hatte. Leider verhinderte der Tod die Ausführung dieser Absicht. — Nachstehend seien einige Zeugnisse wiedergegeben, die Raupert zugegangen waren und die er in einem besonderen Kapitel veröffentlicht hat.

So heißt es in einer Zuschrift:

„Ich möchte jeden davor warnen, etwas mit dem Spiritismus zu tun zu haben, wenn er nicht ganz und gar überzeugt ist, daß er keine Gefahr laufe, den Einflüssen der Geister zum Opfer zu fallen . . . Unsere Versuche mit dem automatischen Schreiben waren mit großen Erfolgen gekrönt; der Geist indessen, der sich kundgab, obgleich augenscheinlich mit großer Intelligenz begabt, bediente sich einer Sprache, die nicht wiederzugeben ist und die uns veranlaßte, mit dem Experimente ganz aufzuhören . . ."

Ein englischer Offizier schreibt:

„Mehrere Male erhielt ich (beim Schreiben mit der Planchette) Antworten auf meine Fragen, die mich, obgleich ich der Sache ganz skeptisch gegenüberstand, einfach in solchen Schrecken versetzten, daß ich vor der Planchette zurückwich. Die Neugierde und das Fesselnde dieses Experimentes besiegten mein Zögern und ich nahm das Schreiben wieder auf. Ich fand jedoch sehr bald, daß es mich körperlich sehr stark angriff . . . Wenn ich mich niederlegte, konnte ich nicht schlafen, und ich hatte immer das Gefühl, als ob außer mir jemand im Zimmer sei. Mein ganzes Nervensystem war erschüttert und ich fühlte, daß ich nicht mehr Herr meiner selbst war."

In einem anderen Briefe wird berichtet:

„Die beiden mir bekannten Fälle von Wahnsinn, infolge Verkehrs mit den Geistern, sind folgende:" (Folgt der Bericht über einen jungen Mann, der

schon nach zweimaliger Teilnahme an spiritistischen Sitzungen ins Irrenhaus gebracht werden mußte, wo er neun Monate verblieb. Er erklärte nachher, daß ihn während seines Aufenthaltes in der Irrenanstalt Geister unaufhörlich gequält und belästigt hätten.) „Der zweite Fall betrifft einen Geistlichen (Dissidenten), der sich mit dem automatischen Schreiben beschäftigte. Mehrere Wochen hindurch waren die Mitteilungen ethisch gute. Dann mischte sich unsauberes Zeug hinein. Bald darauf ließen sich Stimmen um ihn herum hören. Er machte dann verzweifelte Versuche, sich von diesen Einflüssen, die sich seiner zu bemächtigen versuchten, frei zu machen, aber es war zu spät. Sechs Wochen später konnte der Geistliche die Geister sehen, und sie quälten ihn Tag und Nacht mit den schauderhaftesten Ausdrücken und Zumutungen. Er wurde ins Irrenhaus zu B. gebracht, wo er, drei Monate später, als rasender Irrsinniger starb."

Ein junger Arzt schreibt:

„Meine Mutter und ich hatten gestern wieder eine Sitzung. Was sich ereignete, kann ich kaum berichten; das ganze war einfach teuflisch. Nur die Sprache der Hölle kann es beschreiben." (Unbeschreibliche Dinge waren angedroht, falls dem Antrieb zum Selbstmord nicht Folge geleistet würde.)

Ein anglikanischer Geistlicher:

„Ich habe viel Erfahrung in Sachen des Spiritismus auf dem Kontinent von Europa . . . Es ist ein Zeichen der letzten Zeiten der Heilsordnung. — Viele fallen vom Glauben ab . . . Der Spiritismus ist der gefährlichste aller Feinde der christlichen Kirche . . ."

Eine Verwandte des Briefschreibers erzählte diesem von ihrer kleinen Tochter, die einer spiritistischen Sitzung beigewohnt hatte und bei ihrer Rückkehr von einem bösen Geiste besessen wurde.

„Das Kind sprach die schrecklichsten Gotteslästerungen aus und bediente sich der obszönsten Sprache."

Ein Freund desselben Korrespondenten berichtet von einer Freundin, die infolge der Beschäftigung mit dem Spiritismus völlig wahnsinnig geworden war und einer Irrenanstalt übergeben werden mußte. Sie selbst habe gesagt, sie sei verflucht, weil sie sich mit dem Spiritismus abgegeben habe.

Raupert berichtet neben anderem auch noch den Fall eines verheirateten Engländers, den er persönlich kennengelernt hatte. Es sei ein Mensch von Bildung und tadellosem Lebenswandel gewesen, der den Glauben an die Wahrheiten des Christentums verloren und ein „Wahrheitsucher" geworden war. Er sei schließlich mit dem Spiritismus bekannt geworden und war der Ansicht, daß, wenn die Echtheit dieser Phänomene bewiesen werden könnte, sie den wissenschaftlichen Beweis lieferten, daß es eine Geisterwelt und ein Leben nach dem Tode gibt.

„Um die Möglichkeit einer Täuschung auszuschließen, beschloß er, sich durch Zuziehung seiner Gattin und mehrerer Freunde einen eigenen Zirkel zu bilden. Er war damals ein kerngesunder Mann, der in der City von London eine verantwortliche Stellung innehatte und in seinen Kreisen als Mann von Verstand und gesunder Urteilskraft angesehen wurde.

Die Sitzungen wurden in seinem Hause unter den bekannten Bedingungen abgehalten und die Phänomene

traten sehr bald ein. Die Geister teilten ihm mit, daß sie seine und seiner Gattin mediale Kraft entwickeln, ihm ihre objektive Existenz beweisen und ihm dann Aufklärungen über all die Dinge, die er zu wissen verlangte, geben würden. Gänzliche Passivität seinerseits wurde verlangt. Die Geister behaupteten, zu den höheren Sphären zu gehören und daher Anspruch auf unbedingten Glauben und Gehorsam machen zu können.

Ich kann nun hier nicht auf die Einzelheiten der Geschehnisse eingehen, da dies ein besonderes Buch nötig machte. Ich will nur mitteilen, daß der Mann ein hilfloses Opfer in den Händen dieser geistigen Wesen wurde, daß man ihm, um seinen Gehorsam zu prüfen, die unsinnigsten Aufträge, die ihn die kalten Winternächte hindurch stundenlang durch die Straßen Londons trieben, auferlegte, und daß er schließlich körperlich und geistig gänzlich zusammenbrach. Und das Stufenartige und in jeder Hinsicht schlau Berechnete dieser Entwicklung grenzt ans Unglaubliche und ist einfach teuflisch in seiner Art. Diese Wesen gingen mit der größten Vorsicht zu Werke, um ihr Opfer in ihre Falle zu locken, spotteten dann seiner und rühmten sich ihrer Gewandtheit, als sie die Falle geschlossen hatten. Der bedauernswerte Mann wurde nur durch das Dazwischentreten eines Sachverständigen vor dem Irrenhaus gerettet."

In der Einleitung zu seiner Schrift „Die Geister des Spiritismus" sagt Raupert hinsichtlich der von ihm im Laufe der Jahre bezüglich des Spiritismus gemachten Erfahrungen: „Vieles darf nicht veröffentlicht und

vieles anderes kann nur mündlich und persönlich vor einigermaßen eingeweihten Hörern mitgeteilt werden." Das läßt gewiß tief blicken! — Raupert weist dann darauf hin, daß auch Stainton Moses, der selbst ein berühmtes Medium war und jahrelang Führer der englischen Spiritisten war, in seiner Mediumität eine sehr ernste Krise zu überstehen hatte, wie dieser selbst erzählt. Seine Tage waren mit Unruhe und seine Nächte mit Schrecken erfüllt. Auf jeden seiner Sinne wurden Angriffe unternommen. Die schrecklichsten Gerüche verbreiteten sich in seinem Schlafzimmer. In einem gewissenhaften Geistlichen, wie er, erweckten diese Erfahrungen die schwersten Zweifel, und oft kam er zu dem Schlusse, daß diese Geister Teufel der Hölle sein müßten.

Unter den Aussprüchen verschiedener Forscher auf dem Gebiete des Spiritismus sei hier ein solcher des Haward-Professors William James angeführt, den dieser in den „Proceedings" machte: „Die Weigerung der modernen Aufklärung, von der Besessenheit als einer denkbaren Hypothese zu sprechen, trotz der soliden, auf konkrete Erfahrung gestützten menschlichen Tradition zu deren Gunsten, ist mir immer als ein kurioses Beispiel der Macht der Mode in wissenschaftlichen Dingen erschienen." James hat dann später mitgeteilt, daß er einmal beim automatischen Schreiben üble Erfahrungen gemacht habe. Er habe der Macht, die von ihm Besitz genommen, befohlen, ihn im Namen Gottes zu verlassen, und diesem Befehl sei Folge geleistet worden.

Der englische Spezialarzt Dr. A. Wallace, ein Führer der englischen Spiritisten, gibt ebenfalls zu, „daß böswillige und schädliche Wesen

von den Medien Besitz nehmen oder dies doch versuchen".

Sir William Barret, Professor der Physik, ein gediegener Kenner des Spiritismus, gibt in seinem Buche „Auf der Schwelle des Unsichtbaren" der Überzeugung Ausdruck, daß die Mehrzahl, wenn nicht die Gesamtzahl der psychischen Phänomene in den spiritistischen Sitzungen menschenähnlichen, aber nicht wirklich menschlichen Intelligenzen zuzuschreiben seien. „Gute sowohl wie böse Wesen", sagt er, „existieren ohne Zweifel in der unsichtbaren Welt, und dies bleibt wahr, wenn wir auch die Phänomene solchen zuschreiben, die einst auf dieser Welt gelebt haben. Die Existenz einer geistigen Welt zugegeben, ist es jedenfalls geboten, auf die Beeinflussung unseres Willens seitens Wesen niedriger Intelligenz und Moral auf der Hut zu sein."

Von spiritistischer Seite hört man nicht selten gegenüber solchen Einwendungen die Erwiderung, daß den Medien zum Schutze gegen die Truggeister „Kontrollgeister" beigegeben seien, so daß die Medien in der Lage seien, festzustellen, welcher Art die Geister seien, die ihnen Mitteilungen machten. Das ist ein außerordentlich schwankender Boden auf trübem Sumpfwasser! Denn wie will ein Medium feststellen, welcher Kategorie die Intelligenz angehört, die sich ihm offenbart? Und besteht nicht die Möglichkeit — oder vielmehr die Wahrscheinlichkeit —, daß auch der sogenannte „Kontrollgeist" oder „Führer", wie er auch genannt wird, ebenfalls ein Truggeist ist, der unter falscher Flagge segelt?!

Mit Recht sagt der Würzburger Dogmatiker Dr. Joseph Zahn von den Phantastereien und Gaukeleien des Spiritismus: „Abgekehrt vom ernsten Denken und von der nüchternen Pflicht, in krankhafter Selbsttäuschung oder keckem Betrug haben seine Adepten einem Wahne gedient, der unter der Maske des religiösen Interesses und des Interesses der Pietät gegen die Entschlafenen beides profaniert und mit seinem Verstoß gegen den gesunden Menschenverstand eine der ärgsten Demütigungen bedeutet, welche dem Geist des modernen Menschen widerfahren konnten. Ist es nicht eine unsagbar unwürdige Vorstellung, eine innerlich unmögliche, widervernünftige Annahme, daß die Seelen der Entschlafenen dem Willen eines ‚Mediums' unterstehen sollten? Eine Seele, die ins Jenseits eingegangen, sollte auf den Wunsch des Nächstbesten oder Nächstschlechtesten — der sein Eintrittsgeld für die spiritistische Sitzung bezahlt hat — vom Medium ins Diesseits herüberkommandiert werden können? Wenn es für einen Menschen im Diesseits die unwürdigste Erniedrigung ist, wie ein Automat von einem fremden Willen abzuhängen, wie kann eine solche Abhängigkeit angenommen werden bei denjenigen, die den Erdenlauf vollendet haben?"[1]

In der Tat: Sollten die Verstorbenen wirklich nichts anderes zu tun haben als Tische in Bewegung zu setzen, Harmonikas usw. zu spielen, Zigarren und Pflaumen zu apportieren (siehe Ohlhaver) und sich zu sonstigen Handlangerdiensten und Taschenspielerkunststücken allzeit zur Verfügung zu halten? Die gesunde Vernunft sagt es uns bereits, daß dem nicht so sein kann, wenn nicht die Gerechtigkeit Gottes ein

[1] Das Jenseits, Paderborn 1916, S. 199 f.

großer, furchtbarer Wahn sein soll! Aber von der Gerechtigkeit Gottes und von einer Vergeltung im Jenseits wollen die Spiritisten nichts wissen und nehmen daher ihre Zuflucht zu den „Offenbarungen" ihrer Trug- und „Fopp"-Geister, wie sie sie selbst nennen.

Gutberlet befaßt sich ebenfalls mit den Phänomenen des Spiritismus, und er sagt: „Die Spiritisten nehmen Seelen Verstorbener als Ursache der mediumistischen Erscheinungen an. Diese wären wohl imstande, als Causae physicae die Leistungen zu vollbringen, aber es muß auch die moralische Beschaffenheit der Geister in Betracht gezogen werden. Mit dem Begriff der Unsterblichkeit ist der Begriff von Belohnung und Bestrafung unzertrennlich. Die unvollkommene Sanktion des Sittengesetzes muß durch eine vollkommene im Jenseits ergänzt werden. Die Guten werden dort für ihr sittliches Streben belohnt, die Bösen für ihre Sünden bestraft. Nun fragt es sich, ob gute Seelen sich in den Sitzungen der Spiritisten produzieren. Zu solchen Schaustellungen geben sich die Seelen, die innigst mit Gott vereint sind, nicht her! Vielfach sind die Offenbarungen der Medien auch gegen den Glauben . . . Es könnten also nur solche sein, welche wegen ihres schlechten Lebens von der Seligkeit ausgeschlossen sind, verworfene Seelen . . . Aber auch die abgefallenen reinen Geister werden in der Bosheit, im Hasse gegen Gott und seine Ebenbilder befestigt werden und diesen so viel als möglich Schaden tun, sie auch ins Verderben zu stürzen suchen durch sündhafte Einflüsterungen und psychische Schädigung. Solche Wesen bieten die befriedigendste Erklärung für alle Phänomene des Okkultismus.

Ihre Existenz ist jedenfalls besser zu beweisen als ein Unterbewußtsein, das alles wissen und leisten muß, was der Okkultismus braucht."[1] — Gutberlet begründet dann seinen Standpunkt noch weiter nach der theologischen Seite hin und sagt, es müsse dem Lügengeiste eine wahre Lust sein, die Spiritisten und stolzen Forscher an der Nase herumzuführen. „Er vollbringt die Wunderwerke allesamt mit der größten Leichtigkeit, und die, die seine Existenz leugnen, müssen alle mögliche Mühe aufbieten, zahllose kostspielige Sitzungen veranstalten, alle Forschungsmittel anwenden, Experimente veranstalten, abenteuerliche Hypothesen zu ihrer Erklärung ausdenken. Der Teufel kann freilich nicht nach Belieben so schalten, er kann nur so weit gehen, wie Gott es zuläßt. Gott läßt aber die spiritistischen Erscheinungen zu zur Strafe für den Hochmut der Gelehrten und Ungläubigen, welche die göttliche Offenbarung verachten und dafür dem Aberglauben huldigen."

Bezüglich der spiritistischen Hypothese sagt Gatterer: „Ganz wohl können geistige Wesen zum Beispiel dämonischer Art dabei im Spiele sein (bei den spiritistischen Sitzungen), die sich eben infolge ihrer höheren Intelligenz (und Erkenntnis! Der Verf.) die Personalien bekannter Verstorbener aneignen, mit Geschick deren Rolle spielen und so die Teilnehmer eines solchen Zirkels zum besten halten. Diese Auffassung ist nicht bloß eine leere Möglichkeit, sondern nicht selten recht wahrscheinlich, zumal die Spiritisten selbst häufig genug Klage führen über niedere, erdgebundene

[1] A. a. O., Artikel 1, „Parapsychologie", S. 219 ff.

Lügengeister, die den Erfolg einer Sitzung in Frage stellen . . . Auch die ausgeprägten mediumistischen Experimentalerscheinungen sind höchstwahrscheinlich spiritistisch zu erklären, das heißt, die leitende Intelligenz ist nicht allein und nicht vorzugsweise die des Mediums."

Bichlmair hat gleichfalls nur allzusehr recht, wenn er schreibt, daß „der Spiritismus für die katholische Kirche und damit für die wahre und echte Religiosität eine sehr schwere Gefahr bedeutet" und daß „im Spiritismus ein schweres, seelsorgliches Problem steckt, das die Kirche voraussichtlich noch auf ein Jahrhundert hinaus beschäftigen dürfte. Es verriete eine geistige Kurzsichtigkeit, dieses Problem mit den Schlagern ‚Schwindel' und ‚Teufelswerk' abtun zu wollen. War im 18. und 19. Jahrhundert der Hauptgegner der katholischen Kirche der Materialismus und Rationalismus, so wird es allem Anschein nach im 20. und 21. Jahrhundert der falsche Spiritualismus sein".[1]

In seinem seinerzeit vielgelesenen Buche „Hypnotismus und Spiritismus, eine medizinisch-kritische Studie"[2] sagt Prof. Dr. Lapponi, Leibarzt Pius' X. und Leos XIII.:

„Der Spiritismus beweist in der unbestreitbarsten Weise das Dasein des Übernatürlichen, welches der Rationalismus und der Materialismus mit vereinten Kräften seit Jahrhunderten stets umsonst zu zerstören suchten. Und es ist eine sonderbare Erniedrigung für die Hochmütigen seitens der göttlichen Gerechtigkeit, wenn man sehen muß, daß diejenigen, welche am hartnäckigsten das Übernatürliche in der Religion be-

[1] A. a. O. S. 77 f.

[2] Leipzig 1906, S. 224 und 253.

kämpfen, die ersten sind, die es in den Phänomenen des Spiritismus anerkennen . . . Der Spiritismus ist die Manifestation von Kräften, die außerhalb der natürlichen Ordnung stehen. Seine Phänomene können teilweise durch Illusionen, Gaukelei und Betrug und durch besondere physio-pathologische Veranlagung der Medien und ihrer Helfer erklärt werden. Für nicht wenige der spiritistischen Phänomene aber vermag kein Gesetz der natürlichen Ordnung eine befriedigende Erklärung zu geben. Viele andere vollziehen sich im direkten Widerspruch zu den bekanntesten Naturgesetzen."

Sehr zutreffend bemerkt Malfatti: „Die katholische Kirche allein hat den Spiritismus schon in ihren teilweise naiven oder sogar lächerlichen Anfangsstadien mit dem nötigen Ernst behandelt und ist dem Spiritismus als ernst zu nehmender Gegner entgegengetreten. Sie erkannte unter den Rosen, die da auf die Tische fielen, und den sanften Händchen oder Füßchen, die über die Wangen der Sitzungsteilnehmer streichelten, den Pferdefuß und nannte das ganze mit dem richtigen Namen Nekromantie, unbefugte Befragung der Geister; das ist im Grunde ein Rekurs an den Dämon, und das kirchliche Verbot, sich da zu beteiligen, ist voll gerechtfertigt. Es ist aber gleichzeitig die entschiedenste Verurteilung jener Theoretiker, die in den Vorgängen der spiritistischen Sitzungen nur Betrug oder Täuschung, also eine Art Jahrmarktzauber, erkennen wollen . . . Ich bin der Ansicht, daß so ziemlich alles, was der eigentliche Spiritismus bis jetzt geleistet hat, vorbereitende Arbeit war und von verworfenen Menschenseelen geleistet wurde: und daß in absehbarer Zeit ‚der Meister sich zeigen

wird' und das kommen wird, wovon die Geheime Offenbarung in ihrem neunten Kapitel spricht."[1]

In einer Abhandlung im „Neuen Reich"[2] gibt Raupert ein Schreiben des damaligen Präfekten der Konzilienkongregation, Kardinal Genari, wieder, in dem es heißt: „Man muß dieses Übel (des Spiritismus) als eines der ernstesten unserer Zeit ansehen. Die Bewegung breitet sich in der ganzen Welt aus, und wenn man ihr nicht Einhalt tut, so wird sie den körperlichen und geistigen Ruin Tausender mit sich bringen. Denn diese Experimente sind in der Tat solcher Art, daß sie dem Feinde der Menschheit Gelegenheit geben, einen Feldzug gegen die Kirche und ihre Kinder zu unternehmen. Während der Spiritismus behauptet, uns mit den Seelen unserer Verwandten und Freunde in Berührung zu bringen und uns Mitteilungen von den großen Toten zu verschaffen, bedeutet er in Wirklichkeit den Umgang mit den Geistern der Finsternis, und er ist um so mehr zu verdammen, als er sich auf Grund falscher Zeugnisse empfiehlt . . ."

Bei einer längeren Audienz, die Raupert beim Papst Pius X. gehabt, hatte er diesem eingehend über die spiritistische Bewegung und über die Ergebnisse der psychischen Forschung berichtet. „Der Papst wußte bereits", sagt Raupert, „welche Richtung diese Forschung eingeschlagen hatte und daß berühmte Physiker sich offen für den Spiritismus erklärt hatten. Was mich aber am meisten in Staunen setzte, war seine genaue Kenntnis des Spiritismus und der verschiedenen

[1] A. a. O. S. 185 und in dem Artikel „Spiritismus oder nicht?", 1931, S. 273.

[2] 1928.

unter den Spiritisten bekannten Phänomene. In einer über eine Stunde währenden Audienz erzählte uns der Heilige Vater von seinen eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete. Mit unbeschreiblichem Ernst sprach dieser fromme und klar sehende Papst dann seine Überzeugung aus, daß ‚einst auf Grund der spiritistischen Behauptungen ein Angriff auf die Kirche erfolgen werde, wie sie einen solchen noch nie erfahren hat'."

Wer die spiritistische Literatur von heute mit ihren Angriffen gegen Christentum und vor allem gegen die katholische Kirche kennt, der wird sich der Ansicht kaum verschließen können, daß die Prophezeiung des großen Papstes sich bereits zu erfüllen beginnt!

Diese kurzen grundsätzlichen Ausführungen über den Spiritismus und die hier angeführten wenigen Beispiele über die Gefahren, die von dieser Seite drohen, mögen genügen. Wer sich eingehender über diese Dinge unterrichten will, möge dies an Hand der einschlägigen, sehr zahlreichen Spezialliteratur tun, die von katholischen Autoren, zumeist Theologen, darüber erschienen und die hier zum Teil bereits erwähnt ist. (Ich verweise hier auch auf meine bereits kurz erwähnte Schrift: „Moderne Totenbeschwörung, die große Lüge des Spiritismus", F. Borgmeyer, Hildesheim.)

Nachdem wir in den vorhergegangenen Kapiteln über die Erscheinungen Verstorbener gesehen haben, wie diese, soweit es sich um keine Selige oder Heilige handelte, Zeugnis dafür ablegten, daß sie büßen mußten und daß sie infolgedessen seufzten, klagten und Fürbitten verlangten, ist es für uns Katholiken sonnenklar, was von den Geistern des Spiritismus zu halten ist!

Das Kommen des Spiritismus ist schon beim Erscheinen des Christentums, also vor zweitausend Jahren, vorausgesagt und vor diesem aufs ernsteste gewarnt worden. Heißt es doch bei 1, Tim. 4, 1: „Der Geist aber sagt ausdrücklich, daß in den letzten Zeiten manche vom Glauben abfallen werden, indem sie irreführenden Geistern und Lehren der bösen Geister Gehör geben." — Das Aufkommen des Spiritismus und „der Macht Luzifers", die „selbst Gott geweihte Personen verblenden, schlechte Bücher verbreiten und Priester verführen" werde, ist auch in der Prophezeiung von La Salette (der fünfzehnjährigen Melanie Matthieu) im Jahre 1846 vorausgesagt worden.[1] Man mag über Prophezeiungen denken, wie man will — das Überhandnehmen des Spiritismus und seine unheilvolle Auswirkung in mehr als einer Hinsicht ist, wie wir hier bereits an einem winzigen Bruchteil des gesamten Beweiskomplexes gesehen haben, leider Tatsache!

Aus der einwandfreien Charakterisierung des Spiritismus und seiner Geister — soweit solche in Frage kommen, denn es ist, wie ganz unmißverständlich zum Ausdruck gebracht, auch reichlich natürliches, wenn auch mehr unbewußtes Können, Selbsttäuschung und offenbarer Betrug dabei — ergeben sich für den gläubigen Christen die Konsequenzen von selbst . . . Ganz abgesehen davon, daß die katholische Kirche die Teilnahme an spiritistischen Sitzungen ausdrücklich verboten hat. Und das, wie wir uns überzeugen konnten, mit vollstem Recht.

[1] In meinem Buche „Neuere Mystik", Hildesheim, Verlag F. Borgmeyer, 2. Aufl., 1923, S. 277, ist diese Prophezeiung ausführlich wiedergegeben.

Wir sind unsterblich

„Unsere Toten sind nur tot für uns, weil sie abgeleibte Wesen geworden sind, aber sie sind es nicht an sich und nicht für Gott und untereinander" (Bartmann). Nein, die Toten leben. Leben aber ist nicht Bewußtlosigkeit und Erstarrung, sondern Bewegung der Geisteskräfte. Vor allem das Erkennen muß die Seele frei zu entfalten vermögen. Könnte sie es nicht, wie zur Bonsen zutreffend betont,[1] so könnte auch von Unsterblichkeit keine Rede sein, denn es fehlte dann das Bewußtsein, das doch gerade die Geistigkeit ausmacht, und der persönliche Mensch würde mit dem Tode aufhören wie das Tier. Geistigkeit aber muß unzerstörbar dauern oder sie wäre überhaupt nicht gewesen.

„Der Unsterblichkeitsglaube entspricht so sehr der innersten Natur des Menschen, daß es psychologisch fast unmöglich ist, ganz mit ihm zu brechen . . . Unser seelisches Ich seufzt nach der Ewigkeit." Das war das Bekenntnis Wilhelm von Humboldts. Ein Bekenntnis, das gleich diesem auch noch viele andere Geistesgrößen abgelegt haben. Ein kleiner Auszug aus einer Sammlung von Aussprüchen, die zur Bonsen als Abschluß seines schönen Buches „Sehen wir uns im Jenseits wieder?" (sieh Fußnote) veröffentlicht, möge dies veranschaulichen.

[1] Sehen wir uns im Jenseits wieder?, Hildesheim, Borgmeyer, 1932, S. 57.

„Einmal mußt du doch scheiden von allem, was dir auf Erden teuer ist — und doch nicht auf ewig." (Bismarck, Brief an seine Braut, 1847.)

„Wir alle treffen uns ja einst da droben; ja, das glaube ich . . ." (Anselm Feuerbach an seine Mutter, Rom, 1857.)

„Wenn die letzten Lebenszeichen verstummt sind und nichts als die Schale und Hülle desjenigen, was wir nur zu sehr geliebt haben, vor uns liegt und wir die Trennung für ewig hielten: wie sollten wir dann noch uns aufrichten und leben können? Wir hätten unser Alles auf einen Wurf gesetzt und hätten den Einsatz verloren.

Mich dünkt, die Besten von uns möchten in jenen Augenblicken der Trostlosigkeit unterliegen, hegten wir nicht die tiefe Überzeugung, daß nicht alles wirklich vorüber sei . . . So gewiß wir das verlieren, was wir lieben, so gewiß verschmilzt die Hoffnung mit dem Schmerze." (Henry Thomas Buckle, englischer Geschichtsphilosoph, gest. 1862.)

„Die Trennung kann ja naturgemäß nur eine kurze Spanne Zeit dauern." (Jakob Grimm beim Tode seines Bruders Wilhelm, 1859.)

„Ich hoffe festiglich, daß wir uns nur trennen werden und daß ich (als Geist) bei euch bleibe, bis ihr zu mir kommt." (Friedrich Ozanam, Professor an der Pariser Sorbonne und Philosoph, gest. 1853.)

„Nun ist des Vaters Seele zurückgegangen in den Quell der Güte und des Wohlwollens, sein Hauch ist zurückgegeben dem Wehen des göttlichen Odems. Ach, ich kann nicht glauben, daß er darum ganz von uns geschieden: er würde ja nicht leben, wenn er nicht mehr Anteil nehmen dürfte an uns."

(Leopold von Ranke, der größte deutsche Historiker, gest. 1886.)

„Freund, großer Meister, Vater! Wir grüßen dich ein letztes Mal! Unsere Sehnsucht wird dich wiederfinden." (Karl Ludwig Schleich, aus der Grabrede des berühmten Chirurgen auf Reinhold Begas, den großen Bildhauer, gest. 1911.)

„Dort oben müssen die Nebel unserer Tage einst in Sterne aufgelöst werden, gerade wie die Nebel der Milchstraße sich in Sonnen zerteilen. Lebet wohl, wir werden nicht vergehen. Lebet wohl tausendmal, wir werden uns wiedersehen. Bei meiner Seele, mit uns wird es nicht aus sein. Lebet wohl!" (Jean Paul.)

Ganz unmißverständlich hat auch Pasteur seine diesbezügliche Auffassung zum Ausdruck gebracht, als er sagte: „In den Fragen der Ewigkeit gebe ich mich den natürlichen Gefühlen hin, die den Menschen überkommen, wenn ein geliebtes Kind seinen letzten Atemzügen nahe ist . . ."

Schön ist auch folgender Hinweis zur Bonsens:

„Es war mal einer, ein Dichter und Gelehrter — Friedrich Rückert —, der hatte in seiner Jugend ein berüchtigtes, glaubensloses Lied von der ‚sterbenden Blume' geschrieben: ‚Ohne Kummer schlaf ich ein — ohne Hoffnung, aufzustehn!' Nach Jahren verlor dann Rückert zwei innig geliebte blühende Kinder, und siehe, da stieg der Glaube wieder heiß in des Dichters Seele empor:

‚Eigene Persönlichkeit
Ließ ich eh'r mir rauben,
Als, da ihr gestorben seid,
Nicht an die Unsterblichkeit
Meiner Toten glauben!' "

behaupten, er wisse mit Sicherheit, daß es eine Unsterblichkeit nicht gebe; wer aber von ihrer Wirklichkeit nicht überzeugt ist, sollte zum mindesten das Martyrium achten . . . Pascal sagt, es sei unmöglich, sinnreich und verständig vorzugehen, ohne alles Tun und Lassen vom Gesichtspunkte des Ewigen bestimmen zu lassen, das unser letztes Ziel sein muß. Den größten Nutzen aus solchen Betrachtungen ziehen jedenfalls jene, die am meisten zu leiden und zu kämpfen haben; denn die Gedanken an den Tod, an das Gericht und an eine ewige Vergeltung sind für ungezählte Seelen Ansporn, Stütze und Erhebung. Sie machen glückliche Menschen aus solchen, denen die Welt alles versagt: sie verwirklichen die scheinbaren Widersprüche der evangelischen Verheißungen der Bergpredigt (Matth. 5, 1—12); sie stärken die Ausdauer und Geduld der vom täglichen Leben Geprüften und den heroischen Mut der Märtyrer.[1]

Wer mit offenem Blick unsere Friedhöfe durchwandert, wird trotz all der Schranken, die der ursprünglichen Art des echten Menschenherzens von der Mode der Zeit entgegengesetzt werden, auch heute noch hundert und tausend Mal auf den Marmorsteinen und Bronzegüssen des Weltstadtfriedhofes wie auf den Holzkreuzen des Gottesackers im Gebirgsdorf in irgendeiner Form das Bekenntnis lesen, mit welchem das apostolische Glaubensbekenntnis in seinem zwölften Artikel abschließt: „Ich glaube an ein ewiges Leben." „Ein solches Bekenntnis", sagt Prof. Zahn,[2] „las ich

[1] A. D. Sertillanges, O. P., im „Katechismus der Ungläubigen", Verlag „Styria", Graz 1935, Bd. V, S. 24 ff.

[2] Das Jenseits, Paderborn, F. Schöningh, 1916, S. 69.

vor kurzem auf einem der Friedhöfe zu Gries bei Bozen. Ein Erzrelief, das zwei Kinder zeigt, die nach dem Grabe hinschauen, um die Mutter zu suchen, läßt auch den Engel sehen, der, nach oben deutend, die Waisen belehrt:

Ihr irrt! Hier wohnt die Tote nicht!
Wie schlöss' ein Raum so eng und klein
Die Liebe einer Mutter ein!"

Das ist die gleiche Stimme des Herzens, welcher Uhland Ausdruck geben wollte, als er die Verse schrieb auf den Tod eines Kindes:

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flüchtger Gast im Erdenland.
Woher? Wohin? Wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.

Der große Staatsmann und geniale Sprachforscher, der ältere Humboldt, sprach bei denen, die ihm nahestanden, gern die Zuversicht aus, mit den abgeschiedenen Lieben wieder vereinigt zu werden. Auch in dichterische Form kleidete er dies Sehnen:

Allein der Wesen Wahrheit muß doch siegen,
Es kann nicht heilge Liebe täuschend lügen.
Was Eins ist, muß als Eins sich wiederfinden.

„So schimmert durch die Tränen der Trennung und der Trauer das Wort, das auch dort im Herzen wohnt, wo es den Weg zu den Lippen nicht beschreitet: ‚Auf Wiedersehen!' Und dies ist auch die Stimme, die leise aus der weiten Menschheitsgeschichte uns entgegen-

klingt, wie eine Harmonie aus dem Gewirr der Völker und Sprachen, der Arten und Stufen."[1]

Es ist in Wahrheit so, wie Jean Paul einmal sagt: „Wollen wir uns die Unsterblichkeit aus dem Weltplan wegdenken, dann ist die sittliche Schönheit auf eine zerfallende Seifenblase gemalt." Und, wie der Philosoph Hermann Schell bemerkt, ohne Gott und Unsterblichkeit wäre das Endergebnis „eine Ruinenwelt verkümmerter Geistesanlagen für Wahrheit und Recht, erstrebter, aber nur notdürftig betätigter Lebensideale, unbelohnter Verdienste und innerlich zweckloser Opfer und Anstrengungen".

Sehr schön und überzeugend sagt Zahn an einer anderen Stelle:

„Die Seele ist nicht hinabgezogen in den Kreislauf der stofflichen Umwandlung durch immer neue Verbindungen und Auflösungen. Und deshalb ist die Aufgabe der Seele nicht zu Ende, wenn die Aufgabe des leiblichen Organismus zu Ende ist. Es entbehrt die Seele nicht der Existenzberechtigung, wenn der Leib im Grabe liegt und der einst so stattliche Bau völliger Auflösung verfällt. Sonst bliebe ja jene herrliche Anlage zum Wahrheitsbesitze, die auf Erden gar ungleich, von vielen unsagbar wenig, von gar niemand in vollkommener Weise zur Verwirklichung gebracht werden kann, im schreienden Widerspruch mit der Weisheit des Schöpfers vereitelt auf immer und ewig.

Und selbst die Frage bliebe ewig ohne Antwort, die wir denn doch am Ende des Menschenlebens von irgendeinem geistigen und sittlichen Werte angesichts

[1] A. a. O. S. 70.

der ganzen Naturordnung zu stellen genötigt wären, die Frage nach dem Äquivalent, das nach dem Tode an Stelle der geistigen, sittlichen Inhalte, die im Erdenleben Tatsache waren, sich zeigen müßte. Denn innerhalb dieses wunderbaren gesetzmäßigen einheitlichen Ganzen, in das wir uns hineingestellt sehen, ist es unmöglich, daß der ganze Reichtum von Erfahrungen und Kenntnissen und Ideen, von Grundsätzen und Idealen, von Tugenden und Verdiensten, von edelsten Absichten und heiligsten Gesinnungen in das Nichts hinabsinke.

Es ist unmöglich, sagen wir. ‚Unmöglich' — in welchem Sinne? Nicht in dem Sinne, daß wir meinen, die Menschenseele trüge in sich, trüge von sich selber her den Grund ewiger Dauer. Weder den Beginn kann sie sich geben noch die Fortdauer. Sie ist in keiner Weise der letzte Grund ihres Seins.

Und doch behaupten wir, daß die Seele des Menschen nimmermehr die Sterblichkeit seines Leibes teilen kann. Wir behaupten dies auf Grund einer Schlußfolgerung: Gott, welcher der Seele ihre geistige Natur gegeben und die sittliche Natur und die Ewigkeitsanlagen und das Ewigkeitsverlangen, wird sein eigenes Werk nicht verleugnen.

So ungefähr mag auch der Gedankengang des Laktantius gewesen sein, als er nach tiefem Sinnen und Prüfen seine Überzeugung niederschrieb: Nein! Die Seele kann nicht zugrunde gehen. Ich bin mir dessen völlig gewiß. Denn die Seele ist darauf angewiesen, Gott zu suchen, Gott zu lieben. Deshalb kann sie nicht sterben. Denn Gott, der Gegenstand ihrer Erkenntnis und ihrer Liebe, ist der ewige Gott . . .

Lauter als irgendeine Poesie, machtvoller als irgend-

eine philosophische Argumentation, eindringlicher als die tiefste Reflexion ist das Zeugnis, welches die Bibel durch ihre ganze Anlage bietet in allen ihren Büchern. Ihre Siegel müssen ungelöst bleiben, wenn nicht der doppelte Heroldsruf verstanden wird, der vom ersten bis zum letzten Wort erklingt: ‚Gott!' ‚Unsterblichkeit!'"[1]

„So bildet denn auch die Jenseitspredigt eine wesentliche Grundlage der Lehre Jesu. Die Bergpredigt selbst, diese Botschaft, ebenso gewaltig als sie schlicht und klar ist, bleibt bei all ihrem unvergleichlichen, unvergänglichen Diesseitswert doch Jenseitsmahnung — nach ihrem tiefsten Grunde und nach ihrem letzten Ziele. Die Liebe des Vaters, die sichtbar im Sohne erschienen ist, hat die Erfüllung des Gebotes der Liebe gebracht. Und alle, die der Herr selig preist um der Liebe willen, die Barmherzigen, die Sanftmütigen, die Friedfertigen wie die Armen im Geiste, die Reinen im Herzen, sie alle preist er auch selig um des Himmels willen, der die Vollendung ihrer Liebe sein wird. Besonders machtvoll aber schallen die Jenseitsklänge gegen den Abschluß der messianischen Lehrtätigkeit. Da tönt das erschütternde Wort vom kommenden Gericht durch die Reihen der Jünger und des Volkes, aber auch der erhebende Jubelruf, welcher alle zur rechten Seite weist, wenn sie Liebe erwiesen dem Geringsten der Brüder. Und unter all den heiligen, ernsttröstlichen Melodien der Abschiedsfeier im Abendmahlsaale wird auch jene vernommen von den „vielen Wohnungen im Hause des Vaters" . . . Und Christus gab der Botschaft von der jenseitigen Fortdauer den Ausdruck, welcher auch fortan der kürzeste und stärkste geblieben ist, indem er die Auferstehung des Leibes von den Toten verkündete und damit die Wiedervereinigung des Leibes mit der Seele, welche selbst dem Tode nicht zugänglich ist . . . Um ewiges Leben zu bringen, zogen die Apostel zu den Nationen mit der Botschaft der Wahrheit, und um dieses letzten Zieles willen ziehen noch heute die Glaubensboten hinaus, Christi Wahrheit und Gnade anzubieten."[1]

[1] A. a. O. S. 73 f.

„Ohne die Ewigkeit wäre die Hölle keine Hölle mehr: ohne die Ewigkeit wäre auch der Himmel kein Himmel mehr."

„Es ist unmöglich, glücklich zu sein", so sagt der hl. Bernard, „wenn wir nicht versichert sind von der Dauer des Glückes. Und je größer das Glück ist, welches wir besitzen, desto schrecklicher der Gedanke, es zu verlieren."

„Ob die Seele 80 Jahre oder Millionen Jahre lebt, wenn sie einmal untergehen soll, so ist dieser Zeitraum doch nur eine Galgenfrist", sagt einer der größten Mathematiker aller Zeiten, der berühmte Karl Friedrich Gauß, und er glaubt an die Unsterblichkeit. Und der jüdische Philosoph Mendelssohn Moses schreibt: „Wenn es keine Unsterblichkeit gäbe, so wären wir wie das Vieh hierher gesetzt worden, Futter zu suchen und zu sterben; so wird es in wenigen Tagen gleichviel sein, ob ich eine Zierde oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemüht, die Anzahl der Glückseligen oder Elenden zu vermehren: so hat

[1] Ebenda S. 79 f.

der verworfenste Sterbliche sogar die Macht, sich der Herrschaft Gottes zu entziehen, und ein Dolch kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften uns oder sich selbst betrogen, so hat das gesamte menschliche Geschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen und die Betrüger zu verehren, die solche erdacht haben; so ist ein Staat freier, denkender Wesen nicht mehr als eine Herde vernunftlosen Viehes, und der Mensch — ich entsetze mich, ihn in dieser Niedrigkeit zu betrachten —, der Hoffnung zur Unsterblichkeit beraubt, dieses Wundergeschöpf! ist das elendste Tier auf Erden, das zu seinem Unglück über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten und verzweifeln muß. Nicht der allgütige Gott, der sich an der Glückseligkeit seiner Geschöpfe ergötzt, ein schadenfrohes Wesen müßte ihn mit Vorzügen begabt haben, die ihn nur bejammernswerter machen."[1]

Und wären nicht alle Völker aller Zeiten betrogen gewesen? Ist der Unsterblichkeitsglaube nicht so alt und so allgemein wie Menschengeschlecht?

Das Bewußtsein unserer Unsterblichkeit ist die größte Wohltat, die dem Menschen erwiesen wurde. Es tröstet uns in der Betrübnis; es hält unsern Mut aufrecht in allen traurigen Lagen des Lebens; es verwandelt den großen Schmerz, den wir beim Verlust einer geliebten Person empfinden, in eine melancholisch-tröstende, schmerzstillende Hoffnung auf ein Wiedersehen; es tröstet die Enterbten dieser Welt und erhebt die

[1] Schneider, Die Unsterblichkeitsidee, III, S. 759, 760.

Niedergedrückten und Entmutigten — das alles vollbringt die Gewißheit unserer Auferstehung![1]

*

Die Überzeugung unserer Unsterblichkeit haben wir außer aus den Verheißungen unseres christlichen Glaubens neu gekräftigt und neu gewonnen aus den über jedem Zweifel feststehenden Tatsachen der Erscheinung Verstorbener. Selbst wenn nur eine einzige der hier berichteten Erscheinungen Verstorbener den Tatsachen entspräche, so wäre damit bereits einwandfrei die Unsterblichkeit, beziehungsweise das persönliche Fortleben nach dem Tode bewiesen. Wir sind aber in der glücklichen Lage, mit einer ganz außerordentlich großen Anzahl absolut gesicherter Fälle von Erscheinungen Verstorbener aufwarten zu können, so daß wir heute, streng genommen, bereits von erfahrungswissenschaftlichen Beweisen für ein Fortleben sprechen können. Und zwar „erfahrungswissenschaftlich" im Sinne der Jurisprudenz, Geschichte und Psychologie. Wie dort, so dürfen wir auch hier mit vollster Berechtigung von gesicherten Tatsachen sprechen! Denn auch wir haben uns dabei von den Kriterien leiten lassen, welche Jurisprudenz, Geschichte und Psychologie an die Tatsächlichkeit der Geschehnisse ihres Gebietes anzulegen pflegen! Wir reden von gesicherten Tatbeständen ausdrücklich im Sinne der gesicherten Tatbestände dieser Bereiche. Die parapsychologischen Phänomene der Gegenwart sind in ihrer Gesamtheit in weit höherem Maße gesicherte Tatbestände als so manche historischen, juristischen und psycho-

[1] Wo ist das Glück?, Freiburg, Herder, S. 198.

logischen Tatbestände! — „Die naturwissenschaftlichen Kriterien der sogenannten ‚Exaktheit' lehnen wir ausdrücklich ab. Wir sagen der Naturwissenschaft, sie möge mit diesen Forderungen zunächst einmal im eigenen Hause Ernst machen und uns dann zeigen, was von ihr an gesicherten Tatbeständen übrigbleibt. Wir betrachten unser Gebiet als eines der Geisteswissenschaft, und den Anspruch der Naturwissenschaft auf ein Richteramt innerhalb desselben als eine Übersteigerung ihrer weltanschaulichen Tragweite. Dabei leugnen wir nicht, daß eine grundsätzliche Vereinbarkeit, zum mindesten eine Widerspruchslosigkeit der naturwissenschaftlichen Tatsachen und der okkulten Tatsachen bestehen muß. Okkultismus darf weder grundsätzlich noch faktisch mit den gesicherten Tatsachen der Naturforschung unvereinbar sein. Dies ist aber auch die einzige Konzession, die er der Naturforschung zu machen braucht . . . Alle großen gegenwärtigen Naturforscher, die zugleich Parapsychologen sind, von Lodge bis zu Richet und Driesch, beweisen dies durch ihre Lebensarbeit."[1]

Ja, wahrhaftig, die Toten leben! Diese beseligende Gewißheit schöpfen wir außer aus den christlichen Glaubenswahrheiten aus dem unmittelbaren Ichbewußtsein und der prüfenden Besinnung unseres Geistes und Gemütes und nicht zuletzt aus der zu unzähligen Malen bestätigten, einwandfrei festgestellten Tatsache der Erscheinung Verstorbener, von der dieses Buch zur Genüge Zeugnis gibt . . .

[1] Dr. med. A. Kronfeld, Berlin, in der Abhandlung „Die gesicherten Tatbestände in der Parapsychologie", Zeitschrift für Parapsychologie, 9. Heft, September 1929, S. 526 ff.

Mit dem universellen Geist Goethe, der am Schluß seines langen Lebens aus tiefinnerster Gewißheit bekannte: „Ich will keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben", sagen auch wir weiter, „sondern mit Lorenzo von Medici dem Gedanken Ausdruck geben, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes erhoffen . . ."

Eine Ergänzung zum vorliegenden Werk ist das Buch von

P. ARBOGAST REITERER

Stimmen aus dem Jenseits

DIE TOTEN LEBEN

Vierte Auflage. 1932. Oktav. 92 Seiten.
Kartoniert RM 1·20, S 2·—

A U S D E M I N H A L T :

1. Der Geisterglaube. 2. Aus der Geschichte des Spiritismus. 3. Aus der Verwandtschaft. 4. Hellsehen und Somnambulismus. 5. Telepathie und Doppelgänger. 6. Meldung und Geisterspuk. 7. Der Spiritismus. 8. Ein Vergleich. 9. Wer sind sie? 10. Schlüsse und Schluß.

„Die Frage des sogenannten Spiritismus, das heißt die zwar moderne, im Grunde aber uralte Frage, ob es ein Geisterreich gibt, das zu unserem irdischen Dasein in Beziehungen steht, ist von eminent philosophischem Interesse . . . Aber bisher hat die Philosophie keine Veranlassung gefunden, auf die Erörterung der Frage näher einzugehen . . . Gegenwärtig hat sich die Lage der Dinge wesentlich geändert. Jetzt, nachdem Professor Zöllner, der anerkannt ausgezeichnete Astrophysiker, in Gemeinschaft mit einigen ebenso ausgezeichneten Kollegen der Leipziger und Göttinger Universität die Sache in die Hand genommen und durch Aufstellung von Experimenten in streng wissenschaftlicher Form — jetzt kann es keine Frage mehr sein, daß der Spiritismus die Dignität einer wissenschaftlichen Frage gewonnen hat . . ."

Dr. Ulrici, im 1. Abschnitt vom Verfasser zitiert

In jeder Buchhandlung zu haben!

VERLAG STYRIA · GRAZ-LEIPZIG-WIEN